BIBLIOTHECA ROB. SCHOLTZII
Loc.
Nr 1364

Opp. 572/2

A. II. d. 141.

Friedrich Freyherrn von der Trenck
sämmtliche
Gedichte und Schriften.

Vermischte
Trauer- und Scherzgedichte
im
Gefängnis, auch in Freiheit.

[stamp]

G. Eichler del. Jos. Stoerklin sc. A.V.

Zweyter Band.

1786.

Hb/49/609

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
des zweyten Bandes.

Seite.

Trauerode auf den Tod des Herzogs Friedrich von Zweybrücken. 5

Trauergedicht bey dem Grabe des Grafen Bernes. 11

Trauer- und Trostode bey dem Tode eines einzigen Sohns. 21

Abendlied glücklicher Eheleute. 27

Morgenlied einer im Ehestand glücklichen schwangern Frau. 31

Gebeth einer Frau in Kindesnöthen. . . . 37

Am Namenstage des Kaisers Josephs, den 19 März 1775. 40

Trauerrede bey dem Grabe Marien Theresien. . 47

Trauerlied im Gefängniß. 65

Todesgedanken im Kerker. 71

Morgenlied im Gefängniß. 77

Lied, da mich meine Schildwachten alle Viertelstunden aufwecken, und mir den Schlaf über fünf Jahre hindurch verhindern mußten. . 83

Trauerlied im Gefängniß. 87

Trostlied im Kerker. 91

Lied, da mir ein Anschlag zur Flucht fehl geschlagen war, und ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde. 94

Lied eines Christen im Unglück. 100

Der Traum und die Wirklichkeit ein philosophisch Gedicht. 103

Gedichte und Briefe im Gefängniß. . . . 126

Inhalt.

Seite.

Zueignungsschrift an eine Monarchinn auf dem Boden eines Bechers. 130
Bilder. Erstes Bild. 138
Zweytes Bild. 140
Drittes Bild. 141
Viertes Bild. 142
Fünftes Bild. 143
Sechstes Bild. 145
Siebentes Bild. 145
Achtes Bild. 146
Neuntes Bild. 148
Zehntes Bild. 149
Eilftes Bild. 150
Zwölftes Bild. 151
Dreyzehntes Bild. 152
Vierzehntes Bild. 152
Fünfzehntes Bild. 153
Sechszehntes Bild. 154
Siebenzehntes Bild. 155
Achtzehntes Bild. 156
Auf dem Knopfe des Deckels. 157
Erstes Bild. 158
Zweytes Bild. 159
Drittes Bild. 160
Viertes Bild. 161
Fünftes Bild. 163
Sechstes Bild. 164
Siebentes Bild. 165
Achtes Bild. 166
Zueignungsschrift an Ihre k. Hoh. die Prinzessinn Amalia von Preußen. 168
Hauptbild auf dem Becher. . . . 172

Eine

Inhalt.

Seite.

Eine andre Zueignungsschrift eines solchen Bechers an eben dieselbe. 175
Erstes Bild. 178
Zweytes Bild. 179
Drittes Bild. 180
Viertes Bild. 182
Fünftes Bild. 183
Sechstes Bild. 184
Siebentes Bild. 185
Achtes Bild. 186
Neuntes Bild. 187
Zehntes Bild. 188
Fünfter Trauer- und Bittbrief im Gefängniß an Ihre k. Hoh. die Prinzessinn Amalia. . . 190
Am Geburtstage der Prinzessinn Amalia. . . 200
An eben Dieselbe. 204
Abschiedsode des gefangenen Damon, von seiner Doris, und die Antwort derselben im Wiederhall. 208
Trostgedanken an einen gefangenen Freund. . 226
Ein anders für eben Denselben. 227
Danksagung an die Frau eines Majors, der bey meinem Gefängniß die Inspektion hatte. . 229
Zueignungsschrift eines gravirten Bechers an eine Dame, deren Mann der Vorgemeldte war. 234
Des Bechers Erstes Bild. 237
Zweytes Bild. 239
Drittes Bild. 240
Viertes Bild. 242
Fünftes Bild. 244
Sechstes Bild. 245
Siebentes Bild. 245
Achtes Bild. 247

Inhalt.

Seite.
Neuntes Bild. 248
Zehntes Bild. 249
Eilftes Bild. 250
Zwölftes Bild. 251
Dreyzehntes Bild. 252
Vierzehntes Bild. 252
Fünfzehntes Bild. 254
Sechszehntes Bild. 255
Siebenzehntes Bild. . . . 256
Achtzehntes Bild. 256
Neunzehntes Bild. . . . 257
Zwanzigstes Bild. 258
Ein und zwanzigstes Bild. . . 259
Schlußschrift des Bechers. 263
Scherzgedicht. 265
Am Namenstage seines Freundes Joseph. . . 272
Auf ein hoffärtiges, sprödes altgewordenes Fräulein. 273
Auf zwey Damen. 273
Eine Erzählung, das unschuldige Weibchen. . 275
Wahrhafte Lehrgeschichte für die jungen Weiber und alte Philosophen. 287
Scherzgedicht zum neuen Jahre an die Hofdamen der Prinzessinn Amalia, im Gefängniß zu Magdeburg, 1759 verfaßt. 293
Beschlußschrift 398
Ergebung in den göttlichen Willen . . . 206
Neujahrswunsch für die ganze Welt, geschrieben in Aachen 1775 1. Jän. 300

Vorbericht.

In diesen Bande habe ich alles zusammengetragen, was ich von meinen Gedichten im Gefängnis erhalten konnte. Vielleicht find ich dereinst in Magdeburg und Berlin die besten wieder, welche bisher verlohren sind. Die hier mit eingerückte kleine Scherzgedichte zeigen, daß auch im Kerker mein Geist nicht niedergeschlagen war. Wer hievon kein Liebhaber ist, der kann die wenige Blätter überschlagen. Meine Dichterstärke steckt eben nicht in diesen Fache.

Der Abschied im Kerker von meiner Doris. Das Gedicht über Traum und Wirklichkeit, und mein fünfter Brief an Ihre Königl. Hoh. die Prinzessin Amalia werden diesem Bande Ehre machen.

Papier und Druck soll für alle übrige Bände eben so wie dieser seyn. Und am Ende will ich denen Pränumeranten auch den ersten Band auswechseln, der wider meine Schuld so mangelhaft, so schlecht abgeliefert wurde.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Trauer Ode
auf den Tod
des
Herzog Friedrich von Zweibrück.

Dem Durchl. Churfürsten Carl Theodor in Mannheim, bey Gelegenheit meiner Durchreise daselbst übergeben, 1767. den 7. September.

Großer Churfürst! Traure nicht!
Freunde die es redlich meynen,
Dörfen zwar um Freunde weinen:
Dieses will die Menschenpflicht.
Die Natur will ihren Zoll.
Aber wenn der Weise siehet,

 wie

Wie die Blume käumt und blühet,
Warum? weil sie sterben soll.
Wenn er sieht, warum wir wachen,
Kann er über Träume lachen.

Unser Leben ist ein Traum.
Fühllos weint man in der Wiegen:
Und Trajan bei seinen Siegen,
Fühlt den Rausch der Wollust kaum.
Diogen, und Epikur:
Greiß und Kind: Held und Karthäußer:
Codrus, Croesus; Narr und Weiser
Folgen Alle Einer Spur.
Nestor und ein junger Knabe,
Sind gleich Alt, gleich reif zum Grabe.

Schau Egyptens Wunder an!
Marmor hat die Zeit verzehret:
Was viel tausend Jahre währet,
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute wirklich blüht,
Gillt sie mehr als die Throphäen
Die wir jetzt vermodert sehen:
Und die Cäsar nicht mehr sieht.

Ich bin jetzt; Er ist gewesen:
Von mir wird die Nachwelt lesen.

Diese Nachwelt stirbt ja auch;
Und wir Seidenwürmer weben,
Nur im Zweck warum wir leben,
Wie die Spinne für den Bauch.
Das Gewebe wird das Grab.
Sterben müssen wir doch alle:
Nur die Art zum Todesfalle,
Warten wir im Leben ab.
Schlafend kann ein Traum uns quälen.
Todt, wird uns kein Glück mehr fehlen.

Furcht und Hofnung, Vorwitz, Neid,
Sind die Foltern die uns plagen.
Salomo muß selber klagen,
Ueber lauter Eitelkeit.
Ehrgeitz, Habsucht, Wollust, Glück,
Und der Leidenschaften Kräfte,
Führen uns durch die Geschäfte
Dieser Welt im Zaum und Strick.
Vorurtheil, und Trieb nach Titteln,
Machen uns zu eignen Bütteln.

Catilin, und Erostrat,
Suchten Ruhm, in großer Schande.
Und den Ruhm im Vaterlande,
Führten Cato und Sokrat.
Dieser Lohn war Gift und Schwerd;
Und wo prangen ihre Hellme?
Da hingegen manche Schellme
Noch der Enkel Irthum ehrt.
Mancher Nero wird geadelt:
Mancher Antonin getadelt.

Herr! Der Fürst hat gnug gelebt,
Der viel Lust in Lust genossen,
Die durch Ihn, uns zugeflossen
Und der Menschen Glück bestrebt.
Schau dies Grab mit Freuden an!
Wo **Prinz Zweibrücks** Knochen liegen,
Der um Menschen zu vergnügen,
Mehr als Menschenpflicht gethan.
Wer im Wohlthums Eifer glühet,
Stirbt reif, und hat schön geblühet.

Er ist todt; Was willst Du thun?
Heute weint man um den Brudern.

Er

Er soll mit im Weltmeer rudern.
Morgen wird man mit Ihm ruh'n.
Er ist todt; und starb als Christ.
Hat Er schöner sterben können?
Willst du Ihm die Lust nicht gönnen,
Wenn Er ewig glücklich ist?
Und willst du wie Plato denken?
Wie kann dich ein Grab wol kränken?

Wenn des Alters Bürde quält?
So kannst du Ihn glücklich preisen,
Weil Er in die Gruft der Weisen,
Stark, mit Helden Kräften fällt.
Gar des Todes bittre Wut,
Wenn des Fiebers Blutwurm wühlet:
Hat Er jetzt auch schon gefühlet,
Wie nach Sturm ein Schiffer ruht.
Sterbend sah Er sein Bemühen,
schon im Edeln Erben blühen.

Willst du Ihm nun neidig seyn
Daß Er aller Qual entgangen?
Herr! Wir sollten nur verlangen —
Scharrt uns wie Fürst Friedrich ein!

Er ist ruhig; Wir sinds nicht.
Laßt uns Seine Gruft verehren!
Und der Nachwelt von uns hören,
Was Sie jetzt vom Zweibrück spricht!
O dann wird der Kluge sagen. —
Kommt mich auch zum Kirchhof tragen!

Trauer Gedicht

bei dem Grabe

des

Grafen Bernes.

Kayserlichen Generals der Cavallerie, und Botschafter in Berlin, und Petersburg. 1751. im December.

Dieses ist das älteste von meinen Gedichten, welches ich noch erhalten habe, und dieser Sammlung würdig halte. Ich habe von diesem Manne, den ich im Jahr 1743. in Berlin, und 1749. in Rusland kannte, so viel gelernet, so viel gutes empfangen, daß ich gern Sein Andenken verewigen mögte. Merkwürdige Staatsrollen spielte ich unter Seiner Direction, wovon in meiner Lebensgeschichte sehr vieles entdeckt werden soll. Uebrigens liebte

Er

Er mich wie sein Kind. Und wäre Er nicht in Turin eines unvermutheten Todes gestorben, so war ich ohnfehlbar sein bestimmter Universalerbe. Das Schicksal war mir nie günstig. Gott lohne den rechtschaffenen Mann für seinen guten Willen. Er, und Lord Hyndfordt waren meine Lehrmeister in Staatskenntnissen: Sie zündeten mir die Fackel an, mit welcher ich bei reiferen Jahren verschiedene Kabinetsgeheimnisse beleuchtet, und richtig für die Zukunft zu schließen gelernt habe. Was würde ich ihm gegenwärtig nicht zu erzählen haben, von allem was ich seit unsrer 35. jährigen Trennung belebte, sahe, auch mit ihm vorsagte. Seine Asche ruhe in Frieden! Ich segne sie noch Heute mit reiner Dankbarkeit: und wünsche dem Hause Oestreich vielle Bernes im Ministerio auch in der Armee.

Betrübte Schreckenspost! die manchen
seufzen macht.
Fall! der viel Menschen trift! — Ach wärens Pfantaseyen!

So

So könnte sich mein Herz doch nach dem
Traume freuen:
Doch leider! Bernes sagt uns wirklich gute
Nacht!

Mein Freund, mein Vater stirbt: mein
Bernes wird begraben.
Ein irdisch Gauckelspiel war Seinem Geist
zu klein:
Konnt ein so großer Mann nicht auch un=
sterblich seyn?
Doch nein, nein die Natur will ihn zum
Opfer haben.

Er stirbt; Ach strenger Tod! so früh
muß Er mir sterben?
Der alte Menschenfreund, der nie für sich
gelebt:
Der in den Brüder Wohl sein höchstes Gut
bestrebt:
Warum muß solch' ein Mann so wie der
Schurk verderben!

Ach! murren ist umsonst! Weil die Erfahrung lehrt,
Daß Körper aller Art, die leben, sterben müssen.
Und wenn wir Hektors Bild auf Homers Blättern küssen.
Das ist der Tugend Lohn, wenn uns die Nachwelt ehrt.

Und so auch gnug für euch ihr modernde Gebeine!
Wenn jeder brave Mann bei Eurer Urne spricht.
Daß Großmut, Redlichkeit, der Menschenfeind nur nicht,
Die Tugend desto mehr bei diesem Grabe weine.

Mein Bernes ruhe sanft! hier ist dein Ziel vollbracht,
Wo du des Landes Wohl mit Ruhm und Fleiß bemühet:
Wo jedes Bürgerherz dein Grab mit Thränen siehet,

Und

Und der Soldat nur seufzt, wie nach verlorner Schlacht.

Mein Bernes ruhe wohl! Mehr kann dein Freund nicht schreiben.
Der das was Du verdienst, nie würdig gnug entdeckt
Weil meine Stütze bricht; dein Tod mir Wehmut weckt,
So muß ich hier bestürzt; du todt im Grabe bleiben.

Denn wer den Beifall sucht von klug und edler Welt,
Der weis wie schwer es sey sich Freunde zu erwerben:
Und wenn er seufzend sieht, daß solche Freunde sterben,
Dann fühlt er daß der Baum mit seinen Aesten fällt.

Du stirbst uns großer Mann! doch deine Werke zeigen,

Daß die Gerechtigkeit des Frevlers größte
Last,
Die bei dem Throne nie mit Dauer Wurzeln
faß't
Durch Stützen deiner Art, die Berge kann
ersteigen.

Ach! aber du bist todt! Wo lebt ein Mann
wie du?
Und wann er wirklich lebt! Hat er auch so viel
Kräfte?
Man giebt dem Würdigsten nicht stets die
Staatsgeschäfte;
Wie mancher Bernes seufzt, und sieht nur
müßig zu.

Ihr die ihr flüchtig denkt! die Leidenschaft
nie zähmet!
Im Schlamm der Thorheit wühlt, und
Wissenschaft verlacht:
Ihr! die Geburt und Geld so stolz als edel
macht:
Wenn ihr an Bernes denkt, sagt, ob ihr
euch nicht schämet?

Es

Es trauert der Soldat um seinen General:
Der weit entfernte Nord kennt seines Geistes Proben:
Wo sein geprüfter Witz Theresens Macht erhoben.
Da zählt die Nachwelt ihn auch in der Helden Zahl.

Sein mildes Oberhaupt will die Verdienste lohnen:
Die Grabschrift klinget schön, wenn Sie mit Wehmuth sagt. —
Mein Bernes starb zu früh: Er wird von mir beklagt,
Denn Männer solcher Art beschützen Reich und Kronen.

O wer wie Bernes lebt! wer solchen Lohn erwirbt,
Der lebt im Grabe noch; und wer in allen Stunden,
Zum sterben fertig lebt, der hat den Weg gefunden

Auf dem man redlich lebt, auf dem man rühmlich stirbt.

So decke schwarze Gruft, des edeln Geistes Glieder!
Ein Leben war zu kurz für einen solchen Mann.
Und weil die Ewigkeit ihn uns nicht lassen kann.
Virgil ergreif den Kiel! weck uns den Mentor wieder!

Betrübter Dichter! wirff den Kiel zu seinen Beinen!
Erpreßter Thränenflut löscht sonst die Dinte ab.
Dein Bernes bleibet todt. Du kannst dies trauer Grab,
Wo Freund und Vater fault, nicht öfnen, nur beweinen.

O irdisch Blasenspiel! Du Hofnungsbau der Welt!

Wie

Wie glücklich ist, der nichts in dir mit Angst
bemühet,
Wer deiner Größe Staub mit hellen Augen
siehet:
Klug wie ein Plato forscht, frey wie ein
Cato fällt.

Mein Bernes gute Nacht! Die Schwer-
mut heißt mich schweigen,
Mich kennt sonst niemand hier, so wie Du
mich gekannt.
Und weil das Glück durch dich, mir diesen
Trost entwandt
Soll denn ein dankbar Herz nicht rege Füh-
lung zeigen?

Leb also! lebe stets in deiner Freunde
Herzen!
Stirb! denn so schön wie Du, stirbt nur
der große Mann.
Stirb! denn Dein Nachruhm lebt, und
trotzt des Neides Zahn:
Stirb! ach du bist schon todt! Mich blen-
den nur die Schmerzen.

Ich schweige; ehrfurchts voll steht mir
zu sagen frey.
Mein Leser! willst Du gut, schön, glücklich,
ruhig sterben.
Dir hier der Menschen Ruhm, dort Gottes
Huld erwerben?
Leb! als ob Bernes Geist in Dich gefahren
sey!

Trau-

Trauer- und Trost Ode

da einem Freunde sein einziger Sohn starb und ihm noch eine Tochter überblieb.

Diese Ode ist nach dem Gefühl und Karakter der leidenden Personen eingerichtet.

Mein Sohn ist todt! Wo ist die Freude
Die meines Lebens Sonne war?
Sein Abschied, den ich seufzend leide,
Bricht meiner Hofnung Rauchaltar:
Weil das was ich entzückt geküßt,
Für mich auf Erden nicht mehr ist.

Mein Friedrich wird zur Gruft getragen;
O Gott! der Anblick fällt mir schwer!
Wie? Soll ich nicht als Vater klagen?
Mein Sohn ist todt; Mein Haus ist leer.

Die Stütze meines Alters fällt:
Mein Sohn! mit dir stirbt mir die Welt.

Mein Zeitvertreib wird mir entrissen
Ich rufe Fritze! — Niemand spricht:
Komm her mein Kind ich will dich küssen!
Doch ach! dein Schatten hört mich nicht.
Mein Sohn! Du bist des Todes Raub;
Mit dir sinkt meine Lust in Staub.

Wer wird nun mit Charlottchen spielen!
Die Fritzen sucht, und einsam weint?
Ihr Winseln macht mich doppelt fühlen:
Mein Schmerz ist grösser als er scheint:
Die Mutter klagt, Sie weint, Sie girrt:
Ich tröste — — Und bin selbst verwirrt.

So tragt sie fort die todten Glieder,
Tragt meinen Sohn in seine Ruh!
Doch nein! — — Setzt mir den Sarg noch nieder.
Der Schellm hällt nur die Augen zu.
Er lächelt — ja er scherzet nur — —
O Gott! Wie schön spielt die Natur!

Ach

Ach mögt' ich jetzt im Schlafe liegen!
Und würde nur im Traum erschreckt!
Wie würde Fritze mich vergnügen,
Wenn er mich aus dem Schlummer weckt?
Doch nein; Ich wache; Leider ach!
Man trägt Ihn fort, und mich Ihm nach.

Wie wunderlich sind Gottes Wege?
Er zeigt uns was er geben kann:
Und nimmt ers weg durch Schicksalsschläge.
Dann sehen wir den Himmel an.
Und suchen die Vernunft zu Rath
Wo Er uns Trost verschlossen hat.

So wache auf vom Schwermuts-
schlummer.
Bethörter Mensch! Was ist ein Kind?
Was ist der Grund von Deinem Kummer?
Weißt Du dann nicht was Menschen sind?
Denn wo der Geist im Fleische wallt,
Sind Greiß und Kind zur Gruft gleich
alt.

Mein Sohn war nicht für mich geboren:
Auch nicht für diese Welt gemacht.
Ich hab ihn nur im Schein verloren:
Doch denkend hör' ich wie er lacht:
Wie er den Schöpfer lallend preißt,
Den er durch mich — Mein Vater heißt.

Er hat hier nur als Kind gespielet:
Was weiß die Jugend von Verdruß?
Mein Sohn hat nicht die Qual gefühlet,
Die man im Alter dulden muß.
Entrückt ihn Gott nun vor der Pein:
Wie soll ich ihm drum neidig seyn?

Wie mancher Vater wird betrogen,
Der Schlangen Brut im Busen nährt?
Der sich ein Kind zur Qual erzogen
Das ihm des Lebens Lust beschwert.
Wenn das was er gedrückt, geküßt,
Die Hölle seines Alters ist.

Wie mancher sieht sein Kind verachten
Und Missethätern gleich gequält.
Im Kerker und im Unglück schmachten

Dem

Dem nicht Verdienst noch Tugend fehlt;
Dem just weil ihn der Weise ehrt
Der Neid, Verläumder fürchten lehrt.

Fällt gleich ein Ey aus meinem Neste:
So lebt ja meine Täubin noch.
Und schlägt der Donner in die Aeste,
So grünen ja die Wurzeln noch.
Genug der Baum hat Frucht gebracht!
Und was Gott thut, ist wolgemacht.

Nun hemme deine bittre Thränen
Betrübte Gattin! Weine nicht.
Schweig Freundinn! weil dein ängstlich Stöhnen
Mehr als dein Sohn mein Herz zerbricht.
Du hast noch Güter, Kind, und mich:
So lache! Denn ich tröste Dich.

So schick ich mich in Gottes Willen
Und dulde ohne Eigensinn.
Er mag mein Haus mit Kindern füllen
Er nehme auch das letzte hin!

Nimm Sie — ich übergeb' sie Dir,
Doch kann es seyn? so laß sie mir.

Herr laß mir mein Charlotchen leben!
Zu meiner Lust, und Dir zum Preiß.
Laß eine Frucht am Stingel kleben,
Die Deine Huld zu schmücken weiß.
Ziert sie denn Stammbaum nur allein,
So wird sie desto Edler seyn.

Komm Freundinn! hilf den Tempel bauen,
Wo unser Feuer Ewig brennt!
Wir wollen fest auf den vertrauen
Der alles was uns mangelt, kennt.
Der Herz und Geist zur Eintracht lenkt
Und uns ein süsses Leben schenkt.

Komm! Laß uns Gottes Rathschluß ehren!
Und drück mich an die treue Brust!
Vernunft und Glauben wird dir lehren,
Was du mit mir Gott opfern mußt.
Denn Fritzens schönster Leichenstein
Wird unsres Ehstands Eintracht seyn.

Abendlied glücklicher Ehleute,

bei der ersten Schwangerschaft meiner Frauen.

Verfertigt in Achen 1765.

I.

Die Nacht ist da, wo ist der Tag?
Er ist in nichts verflossen:
Ich hab' ihn ohne Unglücks Schlag,
vergnügt und froh genossen.
Wer ist wol Schuld daran?
Geist! schau den Himmel an!
Dort wo ein Meer voll Welten blitzt,
Wohnt der, der dich auf Erden schützt.

2.

Der Schöpfer der den dunkeln Kreiß
Mit schimmernden Rubinen,
So künstlich auszuschmücken weiß,

Dem

Dem tausend Sonnen dienen:
Der leuchtet unsrer Pflicht
Durch ein geheimes Licht:
Das weiter als die Sonne reicht,
Und Ihn uns denkend sichtbar zeigt.

3.

Der Trieb der uns Ihm danken heißt
Regt sich bei stillen Schatten:
In müden Gliedern fühlt der Geist,
Wo sie gestrauchelt hatten.
Dann schreckt der Vorwurfswurm
Uns vor dem Sündensturm:
Dann fühlt man des Gewissens Macht:
Dann wacht man zitternd in der Nacht.

4.

Gottlob! hiervon sind wir befreyt,
Wir gehen ruhig schlafen;
Auch Schwachheits Fehler thun uns leid,
Du wirst sie gnädig strafen.
Was Menschlich an uns klebt,
Hast Du in uns gewebt.
Denn Du hast uns mit Fleisch und Haut,
Und nicht wie Cherubim gebaut.

5.

Dein Paradeis ist ja noch hier,
Wo wir auf Erden blühen;
Adam und Heven siehst du hier.
Hier liegen wir auf Knieen.
Herr! der du Herzen kennst,
Uns Eintrachtsfreude gönnst:
Wann unsere Liebe dir gefällt,
Dann sind wir selig in der Welt.

6.

Herr gib daß wir was du uns giebst
Auch wie Du willst gebrauchen!
Laß uns so lieben, wie Du liebst,
Nie unsre Pflicht verrauchen
Schenk uns ein fröhlich Herz,
Verbanne allen Schmerz,
Behüt uns vor Gefahr und Neid!
Gib Waffen wider Traurigkeit.

7.

Beschirm zugleich mit Vaterhand
Das Lamm in unsrerm Stalle.
Herr gib daß unser Liebespfand
Nicht auf die Erde falle!
Du hast sein Haar gezählt.

Gott! hast Du ihn erwählt?
So brechen Schloß und Riegel auf
Dann bahnt die Höll' ihm selbst den Lauf.

8.

So stürme Hölle Welt und Feind!
Nagt ihr Gewissensmaden!
Wir schlafen bis die Sonne scheint
Ruhig in Gottes Gnaden.
Komm Freundinn! rück heran!
Umarme deinen Mann!
Komm drück mich an die treue Brust
Schlaf! und erwach zu neuer Lust.

Morgenlied

einer im Ehstand glücklichen schwangern Frauen.

Melod. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

1.

Gerechter Geber aller Güter
Du Gott des Tages und der Nacht.
Du großer Edler Menschenhüter
Der mir die Welt zur Lust gemacht
Dir Schöpfer, der die Herzen sieht
Dir singt mein Mund ein Morgenlied.

2.

Ein Lied das aus der Quelle fließet,
Die Deine Wolthat sprudeln heißt;
Das sich ins Meer des Danks ergießet,
Und dich mit reinen Lippen preißt:
Das sicher bis zum Himmel dringt,
Weil meine Herzposaune klingt.

3.

Der neue Tag ist nun erschienen:
Mein Auge sieht Dein Gnadenlicht.
Dir Sonnen Sonne will ich dienen:
Brauchst du gleich Würmer Lobspruch nicht,
So siehst Du doch das gnädig an,
Wenn man bringt was man geben kann.

4.

Was ich noch wünschte ist erhöret,
Du segnest meinen Ehestand:
Mein Freund der Dich in mir verehret,
Lacht, weil sein Bitten Gnade fand:
Der neue Mensch wächst schon in mir,
Für wen? Ich übergeb' ihn Dir.

5.

Herr höre wie der Sprößling lallet,
Der unter meinem Herzen käumt:
Der, weil mein Blut in ihm auch wallet,
Schon was ich denke, unreif träumt,
Und eh' er noch die Welt erblickt,
Durch meinen Mund Dir Seufzer schickt.

6.

Laß ihn nicht in der Brut ersticken!
Schaff ihn für Dein, auch unsre Welt,
Mein Haus, und Deinen Thron zu schmücken:
Und mach ihn wie er Dir gefällt,
O Gott! wie groß ist dann mein Glück,
Wenn ich Dein Kind im Arme drück.

7.

Herr! siehe Freudenthränen rinnen!
Die Hofnung wächßt mich ihm zugleich.
Mein Mutter Geist berauscht die Sinnen:
Komm Mann! hilf Freund! mein Herz wird weich.
Komm stimm in meine Lieder ein!
Wir wollen dankend fröhlich seyn.

Nun singt Sie allein.

Frisch auf! Frisch auf erwache!
Wach auf geliebter Mann!
Ermuntre dich, und lache!
Schau deinen Tempel an!
Wo unser Feuer brennt:
Wo unser Lämmchen blöcket,

Und uns zum Danke wecket,
Weil Gott uns Gutes gönnt.

Er antwortet.

Ich habe nichts versäumet
Mein Herz! von unsrer Pflicht.
Und schon vom Dank geträumet
Von dem dein Mund mir spricht.
Ich schlief, und küßte schon
Die Frucht von unsrer Liebe,
Entzückt im Ehrfurchtstriebe
Lag ich vor Gottes Thron.

Ich sang ein Lied der Freude:
Und unser Kind sang mit.
Ja wir umarmtens beide,
Und murmelten dieß Lied.
Wie fröhlich waren wir!
Komm laß uns nun am Morgen,
Für Gottes Opfer sorgen,
Und widerhohls mit mir!

Nun singen sie beide.

Du Vater aller Väter!
Du großer Weltpapa!

Erhörer der Gebeter
Hör' ein Halleluja!
Das ein vergnügtes Paar
In deinem Eden singet,
Und dir zum Tempel bringet,
Was längst dein Opfer war.

Du schenkst schon unserm Herzen
Die Hofnung reifer Frucht:
Die wir bei Lust und scherzen,
Von deiner Huld gesucht.
Denn unser Stammbaum blüht;
Ach Herr! erhalt die Sproßen,
In Deinem Schutz verschlossen,
Die jetzt Dein Aug nur sieht.

Gönn' uns die Lust auf Erden,
Die Du als Vater fühlst!
Laß Kinder aus uns werden,
Mit denen Du auch spielst!
Halt um die Blumen wacht!
Und laß nichts von uns stammen
Was nicht mit uns zusammen
In Deinem Garten lacht.

Herr! segne unsre Werke!
Schenk uns Zufriedenheit.
Gib Geist und Gliedern Stärke
Bei Lust und Traurigkeit!
Mach Haus und Hände voll,
Laß uns bei guten Tagen
Den Enkeln lehrend sagen,
Wie man Dich ehren soll.

Gebeth

einer Frauen in Kindesnöthen.

Ich machte es für meine Frau. Der Dichter folgt der Natur, der Ausdruck ist stark: die Sprache gefühlvoll, und dieses kleine Gedicht wird bei Kennern Beifall finden.

Die Zeit ist da, ich soll gebähren.
Mich droht Gefahr und großer Schmerz.
Die Furcht erpreßt mir Wehmutszähren:
O Gott! wie pocht, wie käucht mein Herz!
Ich habe niemals Qual empfunden,
Vergib mir wann ich zaghaft bin!
Ich flieh zu Dir in Schwermuthsstunden:
Herr mach mich zu dem Kampfe kühn!
Du siehst, du hörst mein girrend Klagen:
Erbarm dich über meine Frucht!
Die jetzt bei meinen Folter Plagen
Von dir die Vater Hülfe sucht.

Du hast mich bis hieher beschirmet:
Du großer Gärtner hast gepflanzt:
Dein Sprößling ward durch nichts bestürmet,
Der unter meinem Herzen tanzt.
Nun ist er reif: nun lebt die Seele:
Der neue Mensch sucht Welt und Licht:
Er reckt die Arme in der Höhle,
Und seufzt — Herr hilf! Mein Kerker bricht.
Mich überfällt ein ängstlich Beben:
Der Angstschweiß wäscht die Glieder ab:
Die Hofnung ringt mit Tod und Leben,
Bald seh ich Wiege, bald mein Grab.
Ich fühle schon der Nerven recken:
Die bittre Wehen fangen an:
Ach Gott! hör Schaaf und Lämchen blöcken!
Hilf daß ich leicht gebähren kann.
O lindre meine bittre Schmerzen!
Herr! die Natur verzaget leicht,
Wann deine Huld nicht meinem Herzen,
Und seiner Frucht die Arme reicht.
O Gott! wie zittern meine Knochen!
O Gott! wie ist mein Herz beklemmt!
Mein Würmchen kommt herfür gekrochen! —

Des

Des Blutes Umlauf wird gehemmt, —
Mir dünkt mein Leib will gar zerspringen —
Die Lunge käucht, die Zunge lächzt —
Die Kraft wird matt vom harten Zwingen,
Der Mut verzagt — die Seele ächzt —
Herr hilf! mach bald der Pein ein Ende!
Herr stärke meinen Mutter Mut!
Gib mir mein Kind bald in die Hände!
Gieß Hofnungsöhl zur Freudenglut.
Laß mich nach diesem sauern Ringen,
Ein fröhlich Dank- und Opferlied,
Noch heute bei der Wiegen singen,
Wo edle Mutterliebe glüht!
Herr! Leib und Geist sey dir ergeben!
Du weißt was jetzt die Seele spricht!
Doch kann es seyn'? so laß mich leben!
Betrübe meinen Mann nur nicht!

Am Namenstage des Kayser Josephs den 19. Merz, 1775.

Nicht Lieder die der Schmäuchler schreibt:
Nicht schwülstig schöne Dichter träume.
Nein, wo das Herz die Feder treibt,
Da fliessen ungezwungne Reime.
Der Deutschen Haupt Theresens Sohn,
Gibt Stof genug Ihm Glück zu gönnen.
Der Tugend Liebling ziert den Thron,
Wo Tugend Freunde Opfer brennen.
Und wo der Weise, wie der Christ,
Zu Gottes Ruhm, Sein Priester ist.

Tragt zu! Der Tempel steht in Wien!
Eillt Menschenkenner! Joseph winket.

Der

Der Hofnungsgarten ist schon grün:
Wo keine Frühlingsblume stinket.
Wer hat gepflanz? Theresia.
Für Sie muß Herbst und Winter lachen.
Der Schöpfer spricht ein wirkend Ja,
Wo Fürsten, Menschen glücklich machen.
Und spricht Sie einst — Es ist vollbracht!
Wird wol in Ihrem Garten Nacht?

O nein; Durch wen prangt Frucht und Klee,
In Wiesen, wie in Oestreichs Garten?
Wie selten blüht die Aloe?
Wie lange muß der Gärtner warten?
Nun blüht sie Uns; Ach Brüder seht;
Fühlt großer Staaten seltne Freuden!
Wann sich des Wechsels Achse dreht,
Dann ist Eur Schicksal zum Beneiden.
O dreifach glücklich ist der Staat,
Der Ursach dieß zu hoffen hat!

Vereinigt stürme Hölle, Welt!
Um unsern Staatsbau zu zersplittern.
Theresens Sprößling, unser Held,

Lacht, wo gar Cäsar würde zittern.
Ruhm sucht Er, jenseits der Gefahr.
Um Vorurtheile zu besiegen,
Kann Er wie Adler durch die Schaar,
Ergrimmter Fledermäuße fliegen.
Spricht die Natur? Des Weisen Kraft,
Ist stärker als die Leidenschaft.

Ihr Mütter weint um Söhne nicht,
Die für Ihn fechtend sterben können!
Ihr Schönen! lehrt dem Bürger Pflicht,
Der weigert sich von Euch zu trennen:
Ihr Greiße! spornt der Jugend Mut!
Lehrt ihnen Edler Deutschen Rechte!
Weckt in dem Bürger Heldenblut!
Und lockt ihn liebreich zum Gefechte!
Wo Faust und Säbel das erzwingt,
Was Witz und Feder nicht gelingt.

Wacht auf! Ihr Deutsche, wachet auf!
Bebt vor der Zwietracht Blutgerichten!
Bahnt nicht den Feinden freyen Lauf!
Siegt nicht für Sie, Euch zu zernichten!
Eillt! schöpft der Thorheit Sümpfe leer!
Ver=

Verscheucht die fremde Poltergeister!
Greift zu! Die Arbeit ist nicht schwer,
Denn Joseph führet euch als Meister.
Nie wankend, nie im Willen schwach:
Folgt Ihm in großen Werken nach!

Ihr Bürger jauchzt! Betrüger weint!
Soldaten! lernt die Waffen führen!
Bedrängte lacht! Der Tag erscheint,
Wo Themis und Trajan regieren.
Gott! Großer Gott der alles lenkt!
Erhörst du ächter Christen Flehen?
So laß uns, den Du uns geschenkt
Hier glücklich, und dort selig sehen.
Der Dichter schweigt — Die Seele spricht:
Welt! Kennst du was er wünschet nicht?

Wir feiern Heute den 19. Merz, den Namenstag unsres Reichsoberhauptes: unsres großen Kayser Josephs. Ich schreibe gegenwärtige politische Blätter; nicht um Neuigkeiten zu erzählen, sondern um meine Gedanken über den Zusammenhang unsrer Staatsbegebenheiten zu entdecken. Welcher Vorfall

sollte

sollte aber uns Deutsche mehr vorwitzig machen, mehr interressiren, als alle die welche dereinst aus Wien auf uns, auf unsre Wolfart fliessen können?

Ist nicht unser Vaterland noch in diesem Jahrhundert allein durch Bürgerkriege zerrüttet worden! Haben wir nicht deutsches Fürstenblut wie Ströme fliessen gesehen, wenn scheelsüchtige Nachbarn das Zwietrachtsfeuer anbliesen auch ernährten, um ihre Macht durch unsre Schwäche zu erheben?

Diese Zeiten, an welche wir nur mit Schaudern und Schaamröthe zurück denken können, sind Gottlob! nicht mehr. Unser Joseph wird Mittel finden daß sich endlich auch der deutsche Oestereicher mit dem deutschen Brandenburger brüderlich umarme. Und unsre kleine Fürsten werden allgemach Ihrem Beispiele folgen, um zu seiner Zeit denen mit vereinigter Macht Männlich die Feige zu zeigen, welche die Dämme und Gränzpfähle des römischen Reiches zu untergraben oder zu zerrütten wagen wollten.

Kann ich nun Heute meinen Lesern eine mehr bedeutende Neuigkeit melden, als wenn ich Ihnen versichere daß der Kayser gesund, und daß Sein Willen der beste ist, um uns dereinst ruhig in unsern Hütten wohnen zu machen? Sein Herz fühlt Freude bei erhabenen Handlungen: Seine Beschäftigung ist bisher Majestätisch, und sein Betragen ist Groß.

Er bereitet schon wirklich den Stof, um zu seiner Zeit so bald Sein Willen ohngebunden ist, die fürchterlichsten Ungeheuer der Menschheit, die grobe National Vorurtheile, und den Fanatismus aus unsern Gränzen zu peitschen, folglich die Wissenschaften aus ihren Kerkern zu befreien, und gute Staatszöglinge für Bürgerpflichten zu bilden, zu lohnen, und anzukörnen. Er ist ein Freund der Tugend und Redlichkeit: Schmäuchler, Hofgespenster Lieblinde, Weichlinge, Pfaffen, und Verläumder sind von seinem Throne verscheucht; und weil er nie durch fremde Brillen sehen will, und mit Eigenen Adleraugen alle Habichte sieht, die deutsche wehrlose Lerchen rupfen; so können

wir

wir den Tag wirklich dreifach Selig preisen, welcher uns endlich auch einen aufgeklärten und gut denkenden Monarchen gab.

Für diesen unsern Landesvater, wollen wir nun auch als ächte Bardenbrüder stolz den Bart streichen: und da die Stirne trozig runzeln, wo Varus Knechte sich erkühnen der deutschen Ehre Wälle und Gefängnisse zu bauen. Wir wollen zugleich auf gebogenen Knieen den Gott danken, der den besten Kayser Joseph für uns jetzt Lebende, für unsre Zeiten bestimmet hat.

Brüder! Deutsche! glaubet mir! Ich bin ein Menschenkenner: und kenne diesen Kronenwürdigen Monarchen. Mein Winter nahet schon heran: Ich werde vielleicht Oestreichs Frühling nicht erleben. Vielleicht sind meine Kinder glücklicher; und werden durch Seine Gerechtigkeit im Besitze meiner verlornen Ungrischen Güter einen fröhlichen Sommer empfinden, auch ihres Herbstes Früchte seinen Staaten dankbar mittheilen.

Freunde! Ich müßte mich sehr irren, wann wir von diesem Herrn nicht alles zu erwarten

haben, was sich der ächte Patriot wünschen kann. Gott gebe nur daß Er weniger als andre Menschen denen körperlichen Veränderungen unterworfen sey! Gott gebe! daß Er das Ewig bleibe was ich gegenwärtig in Ihm entdecke, auch sicher hoffe. Meine Wünsche sind ohnmächtig; Sie stammen aber aus einer reinen Quelle. Deßhalb erheb ich in meinem Schreibzimmer, die bereits durch Schicksalsschläge geschwächte Augen zum Himmel, und seufze — Gott! laß jedem ehrlichen Deutschen in meinem Herzen lesen, wie patriotisch ich denke! und erhalte unsern Kayser! damit wir die Früchte Seiner Fürstlichen Arbeit in Eintracht geniessen, auch dieselbe zu befördern, und eifrigst mitzuarbeiten so willig als fähig und würdig seyn mögen.

Wir wollen Heute keine Freudenfeste anstellen; noch Pulver und Lampen verschwenden: Unser Gebeth brenne in reiner Andacht, und bewege den Himmel. Der Kayser verschmäht alle äusserliche Galla und Pracht. Unser Fest, unser Schmauß bestehe demnach darinnen, daß wir von unsern Ueberflusse einige hungrige

Men-

Menschen füttern, die Heute kein Brod verdienen können, und deren Elend bereits wirklich so groß ist, daß es Ihnen gleichgültig war ob Joseph oder Nero in Wien regiere. Diese Unglückliche hoffen und warten auf unsre Bruderliebe. Wolthat ist die Lieblingsfreude unsres Josephs; Wir wollen Ihm wenigstens in derselben nachahmen; und diesen Tag durch solche Handlungen segnen auch heiligen, die Gott, Engel, und Menschen gefallen mussen.

P. S. Jetzt mag der Leser urtheilen was ich im Jahr 1775. von unserm Monarchen wirklich vorgesagt habe, nnd bereits zur glücklichsten Erfüllung gelangt ist. Eilf Jahre sind verstrichen. Wir schreiben jetzt 1786. Was wird man im Jahre 1796. sagen? Werd ich propheten Achtung oder des Micha Lohn erhalten?

Trauerrede bei dem Grabe unserer grossen Monarchinn Maria Theresia.

Von

Friedr. Freyhrn. von der Trenck,
Kayserl. Königl. Major. 1780.

Maria Theresia ist todt! Die Edelste Brust der besten Monarchin athmet nicht mehr in unsrer vaterländischen Luft! — Der Zutritt zu Ihrem Throne ist verschlossen. — Auf ewig für uns verriegelt. Theresia! Die für uns lebte, ist todt! Ihre schöne Hand, die der Hülfsbedürftige nie ohne Trost küßte, liegt mit ihr im Grabe erstarret; sie faulet im wirbelnden Kreißlaufe entborgter Theile der Natur, und Ihre große Seele beschäftigt sich nicht mehr mit unsern Kleinigkeiten. Sie lebt noch, diese würdige, die majestätische Seele! Sie lebt gewiß ewig

mit ihrem verdienten Glücke beschäftiget. — Aber ach! Sie lebt nicht mehr für uns! Sie herrscht nicht mehr in ihren liebreichen Wirkungen für die Wolfart redlicher Unterthanen. Ihre menschenfreundliche Gesichtszüge, die auch die Feinde des Staates, die Neider unsres Glückes, ja so gar den Tugendlästerer entwafneten, und zur Ehrfurcht zwangen, vermodern jetzt in Oesterreichs Herrscher Gruft: Und Ihre ehrenwürdige Gebeine werden vielleicht dereinst mit den Knochen nichtswürdiger Menschen vermischt werden; denn die Nachwelt kann vergessen, daß sie uns ewig heilig seyn sollten, weil Theresens Geist sie beseelte. Schreckliche Vermuthung für uns zur Schande der Menschheit! Ihre Erfüllung ist aber möglich; und der Gedanken empöret schon das patriotische Blut des fühlenden Redners.

Trettet herbei ihr traurigen Mitbürger unseres verwaisten Staates! seufzet! weinet mit mir über den Verlust unserer Mutter! Kinder! zahlt der Natur, der ersten Fühlung diesen Zoll; denn Sie verdient ihn; verehret Ihr

An-

Andenken, weil Sie gütig war, und über die Herzen aller guten Menschen geherrscht hätte, wenn Sie auch nicht Monarchin gewesen wäre; verewigt ihren Ruhm! denn die Welt hat keine Theresia mehr zu hoffen. Andere Völker haben schon Ursache unser genossenes Glück zu beneiden, und von der Gnadenhand Gottes auch wenigstens für eine Zeit eine solche Fürstinn zu hoffen, die ihr ohnfehlbar erst im Verluste kennen, auch vergebens suchen werdet. Bewundert die Größe unsrer ehemaligen Gebieterin noch im Staube! und trettet von heiligen Schauder gerührt zur Grube, wo die kostbaren Ueberbleisel der jrdischmöglichsten Vollkommenheit in Asche verwandelt werden, und nichts mehr sind. Wo verächtliche Maden, Fürstenblut trinken, und der stolze Weltweise mit Schamröthe sagen muß — Was ist auch der beste, der klügste Mensch im Grabe, wenn er nichts nach dem Tode hofft, und nicht für die Tugend lebte: Was sind Kronen und Scheingüter der Erden, wenn Trajans Nachruhm in dem Schutte marmorner Ehrensäulen nicht mehr zu lesen ist.

Stolz auf Ihren innern Werth, konnte Maria Theresia sich überall Altäre aufrichten, wo die Gottesfurcht mit allen christlichen Tugenden vereinigt, Lobopfer verdienet. Ihr Herz war von der edelsten Gattung, welche jemals die Schöpferallmacht in Menschen gebildet hat. Ihre Eigenschaften waren in Ihr gekäumet, mit Ihr geboren; durch Erziehungsgrundsätze ausgearbeitet, und durch lange geübte Regierungskunst unnachahmlich. Sie beherrschte Ihren Willen ganz; und alle Leidenschaften dienten Ihr knechtisch; Sie fehlete folglich nur da, wo Ihre Scharfsicht eingeschränkt, und ihre wolthätige Neigung keine Gränzen kannte. — Und ein Fehler solcher Art macht Ihrer Menschheit Ehre.

Ihr Mund sprach mich Beredsamkeit: Ihr Vortrag rührte, erschütterte, und überzeugte. Ihr munterer, allzeit beschäftigte Geist machte Ihr ganzes Wesen einnehmend, und erhob Ihren Reiz, auch da, wie sie schon alt wurde.

Jung, war Sie nur schön um Bewunderung und Ehrfurcht zu erwecken, und im Alter majestätischfreundlich um alle Herzen an sich zu ziehen. Auch dann, wann Sie eine Gnade abschlagen mußte, konnte der Abgewiesene weder murrend, noch verzweifelt von dem Audienzsaale einer so vortreflichen Fürstin gehen. Allezeit, auch im gerechtesten Zorne blieb Sie noch gnädig, und ließ etwas zurück, welches den Unglücklichen noch hoffen machte. So gewaltig wirkte Ihre natürliche Freundlichkeit und Großmut auf die Fühlung aller Menschen, die sich Ihrem Throne nähern durften. Und wem war wol der Zutritt versagt?

Die Verläumdung findet bei allen Fürsten mehr Gehör, als die Rechtfertigung, weil sie viel Gelegenheit haben das eigennützige menschliche Herz kennen zu lernen, und hieraus erwächst ein allgemeines Mistrauen. Unsre große Kayserin misbrauchte diese Kenntniß nie, und ihre mitleidige Seele wollte lieber tausend Schuldige begnadigen, als Einen Unschuldigen unglücklich machen. Sie wurde folglich auch hin-

tergangen, aber die Quelle, woraus der Irrthum entstand, war rühmlich und christlich, folglich die Wirkung weniger gefährlich, weniger tadelwürdig, oder weniger empfindlich für den Leidenden.

Sie war in allen ihren Handlungen ganz Christin, ganz Religion, und lebte wenig für sich selbst. Hintergieng Sie ein böser Mensch, der arglistig Gehör und Vertrauen erschlich, so segnet noch der Ihre Ungnade und schöne Seele, welcher Theresens Herz kannte, und zugleich wußte, daß die vollkommenste Fürsten dennoch nur Menschen sind, die aus ihrem Mittelpunkte alle Vorfälle im Gesichtskreise weitläuftiger Länder, nicht allein mit eigenen Augen übersehen können. Welcher Monarch ist aber fähig alles entschleiert zu sehen? weil das Hofleben in einer verwebten Beschäftigung bestehet, dem Herrn sowohl als dem Unterthan in ganz anderer Gestalt zu erscheinen, als man wirklich ist.

Von Ihrer Staatsklugheit, darf ich nichts wiederholen; sie ist weltkündig; und der Große Friedrich hätte vielleicht nie das Schwerd gegen Oesterreich entblößt, wenn er unsre, bei Blutströhmen treuer Patrioten bitter seufzende Große Theresia so gekannt hätte, wie er Sie leider! zu spät für die deutsche Ehre und Bruderliebe kennen lernete. Sie stand in Schicksalsstürmen wie ein Felsen unbewegt, und weil Sie auf Gott vertraute, so war jeder Verlust ein Gewinn, ein Zusatz zu Ihrer Größe. Nie verzagte Sie in großen Gefahren; blieb sanftmüthig im Glück, und beschämte den Schwarm Ihrer Feinde da, wo gerechte Waffen nicht Siege erfechten konnten.

Auch in häuslichen Pflichten war Sie ganz Freundin, ganz Mutter, und durch eigenes Vorbild, die beste Ehefrau, die zärtlichste Lehrerin. Denn viele mächtige Staaten Europens verehren Oesterreichs Sprößlinge, und die andern wünschen sich Fürsten aus Theresens Schule.

Die Regierung ist für wahre Landesväter, die für das Wohl ihrer Kinder wachen, eine angenehme Bürde; für unsere erhabene Kayserin wurde sie zuletzt nur deshalben eine beschwerliche Amtspflicht, weil Sie alle Menschen befriedigen wollte, und in der Begierde wohlzuthun wirklich verschwenderisch groß dachte.

Unsere Pflanzschulen haben Ihr die erste Anlage zu danken: Unsere Armenhäuser sind bereichert; und auch kein Taglöhner würde bei uns Mangel leiden, wenn Staatsfeinde nicht Theresens besten Willen geschwächt hätten.

Was soll ich mehr sagen? Theresia bedarf keinen Lobredner, und mein Ruf ist in Schmeucheleien nicht verdächtig; auch bei dem Grabe meiner Landesfürstin würde ich schweigen, wann die Wahrheit geschminkt erscheinen müßte: Aber Ihr Lebenswandel spricht; Millionen Zeugen, redende Zeugen, schreien laut, wenn ich schweige; und so wie Sie starb, kann ja der gewiß nicht sterben, welcher Vorwürfe empfindet, und göttliche Gerichte zu fürchten Ursach

hat

hat. Nie war Sie größer als in dem Augenblicke, da Sie alle irrdische Größe ablegen sollte; denn in Ihren letzten Lebenstägen konnte niemand an Ihr, weder die mindeste Todesfurcht, noch einen Eckel gegen das Leben bemerken. Sie starb demnach eben so, wie Sie gelebt hatte; und so schön, mit solchem Heldenmuthe, kann nur der Gerechte sterben.

Sie lebt aber jetzt nur für Sich, und wie wir hoffen schon im Hafen der ewigen Ruhe, mit seligen Geistern vereinigt: Sie genießt den Lohn, welchen Gott gekrönter Tugend bestimmet hat: für uns aber; für uns ist Theresia todt!

Sie ist todt, die beste, die würdigste Landesfürstin! Sie bedarf aber keine kolossalische Piramiden um der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben. Späte Urenkel werden ihren Kindern noch erzählen, was wir gegenwärtig in Oesterreich verloren haben: Und Theresens heiliger Name wird mit Titus Nachklang ewig in Geschichtsbüchern ehrwürdig bleiben.

So entfernt euch von diesem uns Wehmut erpressenden Trauergrabe ihr weinende Edeln, ihr schmachtende Bauern, und treue Bürger unsres verwaiseten Vaterlandes! Opfert eure Thränen einer Fürstin, die einen unbegränzten Schmerz verdienet! Gönnt Ihr eine rühmliche erkämpfte Ruhe! und bittet Gott Sie bald, Sie vollwichtig mit Seligkeit zu lohnen.

Trauert mit mir ihr Bardensöhne! bewafnete Brüder für Oesterreichs Wolstand! Zeiget euren Kindern und Lehrlingen die Narben ehrwürdiger Wunden, die ehemals für Theresens Ruhm und Rechte bluteten! Die zärtlichste Soldatenmutter dankte uns noch sterbend für Pflichten, die wir gewiß alle gerne erfüllt haben; und solch ein schöner Lohn, sollte auch aus Weichlingen, Helden machen.

Weinet ihr Wittwen und Waisen! Eure Wolthäterin bedeckt das Grab! Seyd dankbar; der Weihrauch eures in Andacht glühenden Gebetes steige zum Allmächtigen, und rühre die Barmherzigkeit des

Erlösers für unsre selig entschlaffene Kayserin! Ihr Bette, wo Sie nunmehro auf ewig schläft, sey das Hochzeitbette Ihrer frommen Seele, und zugleich der Brandaltar für die Wünsche aller redlichen Unterthanen. Der Baum ist gefallen: Seine Wurzeln sind gestorben! Theresens Winter war da; Gott gebe Ihr den ewigen Frühling für den vergänglichen, und laß uns so schön so glücklich fallen, wie Sie fiel. Ihre edle durchlauchtigste Sprößlinge blühen, und Ihre Früchte wurden für uns reif.

Joseph lebt! Therens erster Sohn ergreift mit männlichem Arme den Scepter, welcher aus Ihren sinkenden Händen fällt, tritt mit gleicher Absichten in Ihre Fußtapfen, und ist nunmehr unser Beherrscher, Seiner Unterthanen Freund, Wonne, und Hofnung.

Joseph lebt! und wird uns Seiner würdigen Mutter Andenken verewigen, verschmerzen, auch segnen lehren. Er hat Seine Grundsätze auf Ihr Vorbild, auf Seine eigene bereits geprüfte Scharfsicht, auf Menschenliebe, und

Für=

Fürstenpflicht gegründet; können wir wohl unglücklich seyn? Oder haben wir weniger zu hoffen, als da Seine vortrefliche Lehrerin noch für uns arbeitete, und Ihn noch sterbend mit bebender Zunge bath, — mein Sohn! herrsche doch als Menschenfreund.

Joseph lebt! Er will nicht, daß wir Seine und unsere Mutter vergessen sollen. Er wird aber Seine Völker so regiren, daß wir Ihre Gegenwart niemals im Staate vermissen werden.

Unter Seinem Schutze wird der Patriot und ehrliche Mann allezeit den Kopf empor heben, und der Brauchbare und Tugendsame nie schüchtern hinter der Thüre stehen bleiben, noch vom Fußschemmel des Thrones seufzend zurück gehen, sondern mit erhabener Stirne vor dem Monarchen erscheinen dörfen, der nicht durch fremde Augen sieht, auch erarbeitete Fähigkeit und guten Willen, in das Fach rühmlicher Staatsbürger anzuweisen gelernet hat. Er schätzt Verdienste; Er weiß, daß gute Fürsten,

auch Menschen guter Art, treue Knechte, auch Freunde des Vaterlandes bedürfen, um große Reiche glücklich zu machen, und erhabene Entwürfe auszuführen.

Er verachtet kriechende Gunstbettler, schätzt nur den Adel des Herzens, verscheucht gefährliche Broddiebe, beherrscht sich selbst, und wird Vorurtheile ausgäten, die große Reiche erschüttern und entkräften. Werden wir bei solcher Aussicht nicht glücklich seyn?

Selige Hofnung! Die Freude, die patriosche Freude, durchwühlt meine ganze Empfindung, und schleudert lichte Strahlen in meine, der glücklichen Zukunft entgegen blickende Seele.

Brüder! wendet die Augen von Theresens Grabe! wischt die anständig vergossene Schwermutszähren ab! Ihr weint Sie nicht mehr zurück. Und jauchzt, und ruft mit mir —

Es lebe Joseph! der großen Theresia großer Sohn! Es lebe der Kayser unser Vater und Herr! Sie gab Ihn uns; Sie herrscht noch in Ihm über unsere Herzen; und wann wir unsern Kayser glücklich machen, wann wir Seine Zufriedenheit und Größe befördern, und Josephs Schutz und Achtung verdienen; dann ist unsre geliebte Theresia noch nicht todt für uns, sondern lebt bei Gott für Oesterreichs Ruhm und Wolfart Ewig.

Klag= und Trostlieder

im

zehnjährigen

Magdeburger Gefängnis

geschrieben.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.

Eine große Königinn, die größte Menschenfreundin Europens, hatte einem Gefallen an dergleichen Geistlichen Liedern. Ich habe sehr viele dieser Gattung geschrieben, welche Höchstderselben zugestellet wurden. Von allen habe ich aber nur diese wenige im Gedächtnis behalten; die andern sind mit den Manuskripten für diese Sammlung verloren.

Trauerlied

im Gefängnis.

Melod. O Gott Du frommer Gott!

1.

Gerechter starker Gott,
Wie schwer sind Deine Ruten!
Ach schone, schone doch!
Denn meine Wunden bluten.
Der Schmerz bemeistert mich:
Herr lindre meine Pein!
Wann Du mein Arzt nicht bist,
Wer soll mein Helfer seyn?

2.

Die Striemen die Du schlägst,
Kann ja kein Mensch verbinden.
Wen Gott verlassen hat
Wo soll der Rettung finden?
Drum stumme Mauern hört,
Mein klägliches Gebrüll!

Weil der, der mich gemacht
Mich nicht mehr hören will.

3.

Ach Schöpfer! Ach dein Grimm,
Beweißt ja keine Stärke!
An einer Kreatur,
An deiner Hände Werke.
Du hast ja meinen Leib,
Herz, Adern, Geist und Haut,
Was in und an mir ist,
zu deinem Ruhm gebaut.

4.

Hat uns nun deine Huld,
Und nicht dein Zorn erschaffen?
Wie kann dein Vater Herz
Mich dann so grausam strafen?
Ich bin ja auch ein Mensch,
Der Menschlich denkt und fühlt,
Wenn mein gekrümmter Leib,
In schweren Fesseln wühlt.

5.

Mein Auge sehnt sich auch,
Nach freyen Sonnenblicken.

Mein

Mein Herz das Schimpf und Schmach,
Bei tausend Foltern drücken:
Schien mir vorhin so groß:
Nun wird mirs viel zu klein:
Denn das was mich bedrängt,
Weißt du o Gott allein.

6.

Ich hab ja nie für mich,
Wie Dir bekannt gelebet:
Nur meines Nächsten Wohl,
Nach edler Pflicht bestrebet.
Für Bettler war ich reich:
Was ist mein Reichthum nun?
Ich leide selber Not,
Und kann nichts Gutes thun.

7.

Die dunkle Einsamkeit,
Die mich im Kerker quälet:
Wo mein beklemmtes Herz,
Die Schmerzminuten zählet,
Der Freyheit edler Trieb,
Der besten Jahre Glut:
Verdoppeln meine Qual,
Und reitzen mich zur Wut.

8.

Der langen Dauer muß,
Zuletzt die Großmut weichen:
Wenn gar kein Wechsel folgt,
Bei widerholten Streichen.
Wer keinen Tröster hat,
Der wird zuletzt verzagt,
Wenn er wie ich, nur Dir,
O Gott vergebens klagt,

9.

Was soll ich ferner noch,
Von meinem Jammer singen?
Da Hofnung und Geduld,
In letzten Zügen ringen.
Was mir das Herz beklemmt,
Das weißt Du mehr als wol:
Und wo ich schweigen muß,
Schon was ich bitten soll.

10.

Wie eine Taube girrt,
Die sich verwaiset siehet:
Wie ein versprengtes Wild,
Im Walde schüchtern fliehet:

So flieh ich Herr zu Dir,
Von Gram und Kummer matt:
Und weiß daß keiner fällt,
Der Gott vertrauet hat.

11.

Herr! mit gebognen Knie,
Mit ausgereckten Armen,
Lieg' ich vor Deinem Thron:
Wo ist nun Dein Erbarmen?
Ach hör! Ach fühle doch,
Wann Dir die Tugend winkt!
Die, wo Du länger schweigst,
Mit mir zum Grabe sinkt.

12.

Doch hat dein weiser Rath,
Mir längre Qual bestimmet?
Herr! stärke meine Kraft,
Wo blöde Schwermut glimmet.
Und wenn der Thränenstrom,
Aus meinen Augen fließt:
So zeige mir den Weg,
Wo Trost zu finden ist.

13.

Mach meine Glieder stark,
Der Fesseln Last zu tragen!
Und wann Gewalt und Neid,
Mich ehrenrührig plagen?
So lerne mir die Kunst,
Wie ein beherzter Mann,
Dem Glücke und der Welt,
Verächtlich trotzen kann.

14.

Ich bin ja dein Geschöpf,
Wohin soll ich mich wenden?
Du hast mein Wol und Weh,
Auch mich in Deinen Händen.
Mach Herr! was Dir gefällt,
Dir ist mein Herz bekannt.
Und wo ich sinken will,
Da reiche mir die Hand!

15.

O Gott! ich hoffe noch,
Trotz Menschenmacht und Banden!
Wer sich auf dich verläßt,
Der wird ja nie zu Schanden.

Dein Vaterherz bricht schon:
Du sprichst ein gnädig Ja.
Frisch auf verzagter Mensch!
Gott steht zur Hülfe da!

Todesgedanken

im Kerker.

Melod. O Ewigkeit du Donnerwort.

1.

Frisch auf! Frisch auf! Beherzter Mann!
Der Tod, dem nichts entfliehen kann,
Der Tod will dich begrüssen.
Du hast ihn nie im Glück gescheut,
Jetzt steht er dir zur Lust bereit,
Und will dein Leid beschliessen.
Frisch auf! der letzte Tag ist nah!
Nur unverzagt! Der Tod ist da.

2.

Komm liebster Freund umarme mich?
Komm edler Tod ich suche dich!

Hilf mir den Preiß erwerben!
Ich bin schon längst vom Kampfe matt:
Und wer wie ich gestritten hat,
Der kann mit Lachen sterben.
Ich sinke wie ein Held im Streit:
Und geh beherzt zur Ewigkeit.

3.

Wer mit Vernunft den Tod recht kennt:
Und ihn das letzte Uebel nennt,
Das wir noch können fühlen.
Der denkt von ihm im Glücke groß:
Und kann auch in der Wollust Schooß,
Mit seinem Schatten spielen.
Und tritt er jetzt zu mir herein?
Wie kann er mir wol schreckbar seyn?

4.

Ich schnappe längst nach freyer Luft,
Aus meiner dunkeln todten Gruft,
Wo mich kein Licht bescheinet.
Viel besser also wirklich todt:
Als wenn man täglich neue Noth
Empfindet, und beweinet;
Viel besser todt, in Gotteshand,
Als hier der Menschen Arestant.

5.

Die Welt ist unser Rabenstein:
Kein Mensch, er sey schwarz oder rein,
Wird hier den Kopf erretten.
Die Schergen sind — Geduld und Zeit,
Furcht, Hofnung, Freude, Leiden, Neid,
Und führen uns in Ketten;
Die Ruhmsucht ist der Folterknecht;
Der Tod vollzieht das Büttelrecht.

6.

Die Wiege ist schon unser Grab;
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir einschlummern sollen.
Wenn unser Ziel vollendet ist:
Wer fragt dir Mensch wie alt du bist?
Wer fragt uns ob wir wollen.
Denn wo der Geist im Fleische wacht.
Sind Greiß und Kind zur Gruft gemacht.

7.

So lebe wol du Gauckler Welt!
In der mich nichts gefangen hält,
Als meines Kerkers Riegel.
Der Erden Güter raubt ein Wind.
Was Tugend, Witz, und Ehre sind,

Sieht man in meinem Spiegel.
Auch daß nicht Recht noch Unschuld nützt:
Wenn uns das falsche Glück nicht schützt.

8.

Ich bin ein Opfer seiner Wut:
Und muß mit jung und edeln Blut:
Im Mist der Welt ersticken.
Der starke Leib wird schon zu schwach,
Den Elend, Fesseln, Ungemach,
Mehr als erträglich drücken.
Geist, Mut, und Kräfte werden matt:
Kurz: ich bin Leid, und Leben satt.

9.

Es sinket schon der Gliederbau:
Die Hofnungsblätter werden grau:
Die Lebensräder knarren.
Die Gurgel röchelt noch ihr Ach:
Das Herz erstickt in Gram und Schmach:
Blut, Zung' und Aug erstarren.
Und weil die Welt mein Klagen flieht:
Häult noch der Mund sein Todtenlied.

10.

Ein Mörder der für Missetat
Rad, Glut, und Pfahl verdienet hat;

Hat nie wie ich gelitten,
Zehn Jahre bin ich wirklich schon,
Gemartert: Und für Tugendlohn,
Muß ich den Tod erbitten.
Das Unrecht so man mir gethan,
Sieht noch die Welt als Gnaden an.

11.

Gerechter Gott! ich habe hier,
Du weißt es! Ach ich klag' es Dir,
Mehr als kein Mensch ertragen.
Ich scheue deinen Richtstul nicht:
Und will was mir das Herz zerbricht
Dir, meinem Schöpfer klagen.
Brich du der Menschen Urtheilsstab!
Und nimm mich freudig in mein Grab!

12.

Ihr! die ihr mich drückt und betrübt,
Mehr als die Welt mir Glauben gibt,
Mehr als ich selbst kann sagen.
Ihr! die ihr mir mein Netz gewebt:
Wo ich nur meine Pflicht bestrebt,
Helft mich zu Boden schlagen!
Thut was ihr wollt! ich sinke schon.
Doch denkt! Ich geh vor Gottes Thron.

13.

So streck ich meine Glieder aus:
Die Welt mag dann mein Knochenhaus,
Mit tausend Ketten binden!
Mein Aas bleibt nur der Menschen spott.
Der Geist sucht den gerechten Gott,
Und wird ihn sicher finden.
So schlaf ich ein, und flieh dahin,
Wo ich auf ewig ruhig bin.

14.

Mein Netz zerreißt, und ich bin frey:
Gott! steh mir armen Vogel bei,
Der aus dem Käfig flieget!
Des Kerkers Thüren öfnen sich:
Der Tod kommt und errettet mich:
Ich habe schon gesieget.
Mein Leiden ist mit Gott vollbracht:
Welt! Freunde! Schicksal! gute Nacht!

Morgenlied

im Gefängnis.

Melod. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

1.

Die Nacht ist hin, der Sonnenblicke,
Bestrahlen jetzt der Erdenkreiß:
Wohl dem, der Gottes Meisterstücke,
Ihn ihrem Licht zu ehren weiß,
Der Schöpfer da er sie gemacht
Hat nur auf unser Glück gedacht.

2.

Doch leider! ach wir Menschen schweigen:
Wenn gar das Vieh vor Freude blöckt,
Die Vögel singen auf den Zweigen,
Wenn sie die Morgenröthe weckt.
Ein jedes Thier will dankbar seyn:
Wer schweiget jetzt? Der Mensch allein.

3.

Der Mensch, den Gott zur Lust erschaffen,
Verachtet hier sein eigen Wol.

Will

Will auf der schönen Welt nur schlafen,
Und sieht nicht was er sehen soll.
Wir leben fühllos, taub und blind,
So lange wir im Glücke sind.

4.

Doch wenn uns Gottes Rute schläget:
Wenn man im dunkeln Kerker sitzt:
Wenn Leib und Willen Fesseln träget,
Und in betrübter Sehnsucht schwitzt.
Dann sieht man erst den Himmel an,
Wenn man ihn nicht mehr sehen kann.

5.

O Gott! ich bin so hart geschlagen.
Warum? weil es dir so gefällt.
Ich dulde mehr als Höllen Plagen:
Ich bin, und bin nicht in der Welt.
Denn was hier lebt, sieht ja dein Licht;
Nur ich o Gott allein nur nicht.

6.

Die Dämmerung vom hellen Tage,
Die noch in meine Grube scheint:
Vermehrt der Sehnsucht bittre Plage,
Da Aug und Herz vergebens weint.

Denn

Denn kaum bin ich vom Schlaf erwacht,
So wünsch ich schon — Ach wär es Nacht!

7.

Hier bin ich nur der Menschen Eule,
Ein jeder rupft mir Federn aus.
Wenn ich in meinen Mauern häule,
Wer wünscht mir wol ein andres Haus.
Die Nacht, wenn mich ein Traum betrügt,
Ist noch mein Trost der mich vergnügt.

8.

Erwach ich früh, so muß ich denken:
So drückt mich auch der Ketten Last.
Im Schlafe darf ich mich nicht kränken.
Dann wird mein Kerker ein Pallast.
Dann bin ich mehr als mancher ist,
Der seine Pflicht im Glück vergißt.

9.

Gott! Deine Weisheit lenkt die Dinge,
Nach deiner Vorsicht klugen Schluß.
Wenn ich am Tage zaghaft ringe,
Und kläglich traurend seufzen muß:
Wer macht die Nacht zu meiner Ruh?
O kluger Gott! wer macht sie? Du.

10.

Du schlägst, du drückst, du hilfst auch tragen.
Du wechselst Licht und Finsterniß:
Du lenkest uns wenn wir verzagen,
Wie wir, die Pferde im Gebiß.
Und wenn der Hofnungs Zügel bricht,
Bricht doch dein Arm zum helfen nicht.

11.

Herr! auch in meinem Trauergrabe,
Wo ich von Trost verlassen bin:
Ruf ich — Herr! wann ich nur dich habe,
Dann wird mein Schaden zum Gewinn.
Gib nur daß mein bedrängter Geist,
Stets was du thust geduldig preißt.

12.

Laß dir mein Morgenlied gefallen:
Das dir mein Mund zum Opfer bringt.
Und höre doch mein Winseln schallen
Das aus beklemmten Herzen dringt.
Gib daß ich diesen Trauertag,
Auch standhaft überdauern mag.

13.

Erquicke mich mit deinem Lichte,
So acht' ich nicht der Sonnenstrahl.

Machst du der Menschen Rath zu nichte,
So drückt mich ferner keine Qual.
Und tröstet mich nur deine Huld,
Dann hab ich stets mit Lust Geduld.

14.

Ja Herr! auch in des Unglücks Rachen,
Bin ich durch dich doch stark und groß.
Du kannst mein Kreutz erträglich machen:
Laß mich nur nicht im Kampfe los!
Mein gut Gewissen spricht mich frey,
Steh mir nur wann ich sinke bei!

15.

Ach zeige denen die mich drücken,
Wie rein mein Herz von Vorwurf ist.
Laß doch mein Recht nicht gar ersticken,
Und wenn mich Welt und Freund vergißt,
Dann wecke den der helfen kann:
Und zeig ihm den bedrängten Mann.

16.

Laß endlich doch den Tag anbrechen,
Der meines Kerkers Riegel sprengt:
Auf dich beruhts: Herr du kannst sprechen,
Was aller Menschen Herzen lenkt,

Ich werde nie im bitten matt:
Wer weiß was Gott beschlossen hat?

17.

Ihr! die ihr auch an diesem Morgen,
Mein Lied, mein traurig Singen hört!
Lobt Gott, wenn ihr ihn ohne Sorgen,
In edler Freiheit dankbar ehrt.
Ein freyer Bettler hat mehr Macht,
Als Fürsten die man scharf bewacht.

18.

So stimmt mit mir in meine Lieder!
Und murmelt, weil ihr schweigen müßt!
O Gott! stärk dem Herz, Mut und Glieder!
Der so bedrängt verlassen ist.
Ruft! — Herr! Erbarm dich seiner Not!
Wer weiß vielleicht erhört uns Gott?

19

Ja, ja er hört mein girrend Bitten!
Frisch auf mein Herz! Gott ist nicht weit.
Er weiß, du hast genug erlitten,
Gott kommt, Gott hilft zu rechter Zeit.
Nur unverzagt beherzter Mann!
Der Freyheitstag rückt auch heran.

Lied,

da mich meine Schildwachten alle Viertelstunden aufwecken, und mir den Schlaf auf Befehl, über fünf Jahr hindurch verhindern mußten.

Melod. Kommt ihr schnöden Adamskinder.

1.

Weckt mich nur ihr meine Wächter,
Wenn die Viertelstunde schlägt.
Treibt mit mir ein Spottgelächter!
Lauscht nur ob mein Fuß sich regt!
Um den grausam starren Willen,
Eurer Obern zu erfüllen.

2.

Weckt mich ihr Tyrannenknechte!
Denn ihr thut nur was ihr müßt.
Aber den, der ohne Rechte,
Meiner Unruh Ursach ist,
Wird sein bößes Herz schon wecken,
Und mit Vorwurfslarven schrecken.

3.

Weckt mich alle Viertelstunden!
Ruft nur meinen Namen laut!
Ritzt mir stets die alten Wunden!
Wenn euch vor der That nicht graut.
Denn so oft ihr mich hier stöhret,
Glaubt daß Gott euch brüllen höret.

4.

Weckt mich alle Augenblicke!
Weckt mich, denn ihr schreckt mich nicht.
Drückt mich hier gleich Welt und Glücke,
Denk' ich doch nach meiner Pflicht.
Und mein rein, mein gut Gewissen,
Kann die Rute lachend küssen.

5.

Allen die in Fesseln liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt.
Niemand stöhrt dem sein Vergnügen,
Der sich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird es verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.

6.

Jeder Ruf der nur erschallet,
Klingt — Mensch! denk dein Schicksal nach!

Und wann mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die große Schmach.
Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwacht wieder.

7.

Ach ihr bittre Grausamkeiten!
Laßt nur alle Zügel los!
Martert mich auf allen Seiten!
Denn ich bin von Schutze blos.
Aber dennoch nicht verlassen.
Denn ich kann mich selbst noch fassen.

8.

Wer mit großen Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein.
Und der mich so tief versenket,
Wird auch mein Erretter seyn.
Wer auf Gott und Tugend stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

9.

Weckt mich also, weckt mich Freunde!
Denn ich wache stets im Geist.
Und wer weiß wer meinem Feinde,
Morgen anders denken heißt?

Auch ob die, die mich so strafen,
Noch so ruhig wie ich schlafen?

10.

Weckt mich nur so lang es währet,
Bis mich Gott zur Freiheit weckt.
Bin ich hier gleich hart beschweret,
Und auf Foltern ausgereckt.
O so wird nach langen wachen,
Gottes Arm mein Bette machen.

11.

Ey so ruft in Gottes Namen!
Weckt mich bis der Tag anbricht!
Bis Gott endlich ja und Amen,
Wenn ich zu Ihm seufze spricht.
Denn er hält noch für mein Hoffen,
Kerker, Welt, und Himmel offen.

Trauerlied
im Gefängnis.

1.

Großer Schöpfer aller Dinge!
Kommt mein Ach vor deinen Thron?
O so siehe wie ich ringe!
Hilf mir Herr, ich sinke schon.
Wenn die Foltern immer plagen:
Muß zuletzt ein Held verzagen.

2.

Ich bin ja von Fleisch und Beinen,
So wie jeder Mensch gemacht.
Wenn die Augen immer weinen,
Und die Hofnung gar nicht lacht:
Wenn kein Glückes Wechsel blicket,
Wird das größte Herz erstickt.

3.

Hiob der sein Gut verloren,
Und nur Leibesschmerz erträgt,
Ruft — — Ach wär' ich nie geboren!

Weil ihn Gottes Rute schlägt.
Was ist mir denn wol erlaubet,
Dem man mehr als Hiob raubet?

4.

Mancher der sein Gut entbehret,
Kann doch seines gleichen sehn,
Und wann ihn die Not beschweret,
Darf er ja noch betteln gehn.
Ich muß hier vor Hunger brüllen,
Und kein Mensch darf ihn mir stillen.

5.

Meine schwer erworbne Mittel,
Hat der Raubsucht Mut zertheilt,
Hier deckt mich ein grober Kittel,
Wenn der Mund vor Elend häult.
Menschen! lernt an mir erkennen,
Was wir Glück auf Erden nennen!

6.

Meiner Wissenschaften Würde,
Die mein Fleiß so schwer verdient:
Dienet mir hier nur zur Bürde,
Und da wo mein Glück noch grünt.
Wo man gern mein Leiden lindert,
Wird mir Schutz und Trost verhindert.

7.

Hals und Füße, Leib und Hände,
Sind in Fesseln eingefaßt.
Wenn das Herz gleich Ruhe fände,
Drückt den Leib der Eisen Last.
Geist und Glieder sind gebunden;
Ach! wer lindert meine Wunden?

8.

Wer gesund ist, kann viel tragen:
Aber Gottes schwere Hand,
Will mich noch mit Krankheit schlagen:
Menschen! rührt euch nicht mein Stand?
Helft ich habe gnug erlitten:
Helft Gott um Erbarmen bitten!

9.

Hier bin ich wie ein Verräther,
In ein eisern Netz verstrickt:
Wie der gröbste Uebelthäter,
Unter Schimpf und Qual erdrückt.
Herr! was ist denn mein Verbrechen?
Ich muß schweigen: Du wirst sprechen.

10.

Gott! Du prüfest Herz und Nieren!
Herr! du we ßt was mir gebricht.

Quälen mich verschloßne Thüren,
So doch mein Gewissen nicht.
Fürstenmacht, und Vorurtheile,
Sind der Tugend Mörderpfeile.

11.

Muß ich jetzt die Rute küssen,
Die mir fremde Schulden büßt:
O so wird mein Gott auch wissen,
Wann es Zeit zum retten ist.
Er kann ja der Menschen Denken,
Wie die Wasserbäche lenken.

12.

Herr! auf Dich will ich vertrauen!
Gib mir nur stets frischen Mut!
Laß mich nicht in Menschenklauen,
In des Schicksals Grimm und Wut,
So verächtlich unterliegen.
Und hilf mir durch Großmut siegen!

13.

Oefne meines Kerkers Riegel!
Führe Daniel aus der Gruft!
Halt der Feinde Macht im Zügel,
Höre wenn mein Recht dich ruft.

Nach Verläumdung Neid und Banden,
Dir zum Ruhm, durch mich zu schanden.

14.

Laß mich Dir in Freyheit dienen!
Gönne mir der Sonnenschein!
Laß den, den kein Licht beschienen:
Dir im Lichte dankbar seyn.
So will ich die Welt belehren.
Dich bei Wol und Weh zu ehren.

Trostlied

im Kerker.

1.

Nur frisch auf bedrängter Geist!
Leide unverdrossen.
Gott der dich jetzt martern heißt,
Hat es schon beschlossen.
Frischen Mut!
Was Gott thut,

Mußt

Mußt du willig tragen.
Denn er hört dich klagen.

2.

Scheint das Elend noch so groß,
Wenn uns Menschen schänden.
Niemand ist von Schutze bloß,
Unter Gottes Händen.
Wer als Christ,
Standhaft ist.
Kann sich selbst noch fassen,
Und ist nie verlassen.

3.

Nur Geduld! und unverzagt,
In des Unglücks Rachen!
Wer Gott was ihn drücket klagt,
Kann in Ketten lachen.
Gott erfreut,
Nach dem Leid,
Und führt uns durch Schläge,
Auf die rechten Wege.

4.

O wie glücklich ist der Mann!
Der auf Gott sich stützet,
Den kein Mensch betrüben kann,

Weil

Weil sein Herz ihn schützet.
Gottes Macht,
Hält stets Wacht,
Und den er geschlagen,
Läßt er nie verzagen.

5.

So flieh ich zu deiner Huld,
Herr! in meinen Schmerzen:
Schenk mir Großmut und Geduld,
Bei beklemmten Herzen.
Stürz den Neid,
Der nichts scheut,
Führe Du die Rache,
Der gerechten Sache.

6.

Ist die Welt auf mich erboßt,
Herr mach Sie zu Schanden!
Stärke mich mit Deinem Trost,
Hier in meinen Banden!
Brich mein Joch!
Hilf mir doch!
Herr laß dich erbitten,
Wenn ich gnug erlitten.

7.

Scheint mir gleich die Sonne nicht,
Hier in meiner Höhlen:
O so brennt dein Gnadenlicht,
Doch in meiner Seelen.
Dunkelheit,
Qual und Leid,
Wird nach viel Beschwerden,
Meine Sonne werden.

Lied,

Da mir ein Anschlag zu Flucht fehl geschlagen war, nnd ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde.

1.

Frisch auf mein Herz! sey unverzagt!
Schick dich in Gottes Willen!
Du hast vielleicht zu viel gewagt,
Dein Leiden selbst zu stillen;

Durch

Durch Klugheit macht man Menschen blind,
Die unserm Glück entgegen sind.
Doch Gottes Macht zu fliehen,
Wirst du umsonst bemühen.

2.

Nicht List, Vernunft, nicht unsre Kunst,
Kann Gottes Ruten brechen:
Denn Er entzieht dem Trost und Gunst,
Der sich selbst sucht zu rächen.
Die Tugend wird zwar oft gedrückt:
Doch Ewig bleibt sie nicht erstickt.
Denn Gottes Rath und Willen,
Muß Knecht und Fürst erfüllen.

3.

Was hilft dem Löwen Kraft und Mut,
Wenn er im Fange lebet?
Die Freiheit ist das höchste Gut,
Das jeder Wurm bestrebet.
Doch wer auf eigne Macht sich stützt,
Wenn Gott sein Werk nicht führt und schützt,
Wird auch mit Löwenklauen,
Kein Spinnengarn zerhauen.

4.

O Groß, und glücklich ist der Mann!
Den kein Gewissen naget!
Der auch im Tode sagen kann,
Daß ihn kein Vorwurf plaget.
Der trotzt der Menschen Grausamkeit:
Und ruft — Hier steh ich schon bereit!
Die Glieder kann man schinden!
Mein Herz kann niemand binden.

5.

Es klopft, es pocht in meiner Brust:
Es schwimmt in Thränenfluten:
Kommt Büttel! kühlt nur eure Lust!
Seht meine Wunden bluten!
Thut was ihr wollt! Hier ist der Leib:
Quält, foltert ihn zum Zeitvertreib!
Verstopft mir Trost und Hoffen!
Der Weg zu Gott bleibt offen.

6.

Der hört, der weiß was mir geschieht:
Muß ich vor Menschen schweigen.
So sieht doch der, der alles sieht,
Mein Recht zum Grabe neigen.
Und der, der alle Dinge macht:

Gibt

Gibt auch auf unser Schicksal acht,
Und wird nach bittern Kränken,
Mich auch zu lohnen denken.

7.

Gott! Wenn dein Grimm mich foltern heißt,
Gib meiner Schwermut Waffen!
Du hast ja einen edeln Geist,
In mein Geripp erschaffen.
So fühle doch wie hart es sey,
Das Unrecht, wo die Seele frey,
Und Uebelthäter Schulden,
Mit reiner Brust zu dulden!

8.

Die Ehre war vorhin mein Gott;
Nun wird sie meine Hölle.
Mein großes Herz dient hier zum Spott,
Und wird der Marter Quelle.
Der starke Leib erstarrt im Joch:
Er taumelt schon; was hält ihn noch?
Der Trost, Gott kann nicht schlagen:
Er hilft die Last auch tragen.

9.

Ich weiß wenn mir das Herzblut klopft:
Daß Gott mein Seufzen höret:

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der auch der Löwenrachen stopft,
Wenn ihn ein Daniel ehret.
Der wenn er Hiobs Jammer sieht:
Wenn ein Manasses vor ihm kniet.
Der Flut bedrängter Zähren,
Zu rechter Zeit kann wehren.

10.

So bin ich in mir selbst vergnügt:
Und kann in Fesseln lachen:
Wer weiß wie bald mein Recht noch siegt,
Das Gott kann blühen machen?
Wer weiß wozu ich leiden muß?
Auf Mangel folget Ueberfluß:
Wohl dem der Schatten kennet,
Wenn ihn die Sonne brennet!

11.

Mein Hoffen lacht: Mein Schluß ist fest.
Ich will auf Gott vertrauen:
Denn dem, der sich auf Ihn verläßt,
Darf nicht vor Menschen grauen.
Wer Stahl und Kerker sprengen will,
Der halte nur Geduldig still:
So wird, soll es gelingen,
Gott selbst die Schlüssel bringen.

12.

Ihr! die ihr mich so drückt und quält,
Und ohngehört verdammet!
Denkt doch, daß Gott die Seufzer zählt.
Die eure Wut entflammet.
Ihr steht wie ich in Seiner Hand;
Doch gießt ihr Oehl in meinen Brand,
So wird mein kläglich Singen,
Vor Seinem Throne klingen.

13.

So tobt, so wütet immer hin!
Ihr Büttel meiner Glieder!
Wenn ich von euch geschwächet bin,
Stärkt mich die Großmut wieder.
Ich breche eure Ketten nicht.
Doch wenn sie Gottesarm zerbricht.
So wird noch hier auf Erden,
Mein Kampf gekrönet werden.

Lied

eines Christen im Unglück.

I.

Wie glücklich ist der Christ im Leiden,
Vor andern Menschen in der Welt.
Er denkt nur an des Himmels Freuden,
Wann ihn hier Schmerz und Unrecht quält.
Und drückt ihn Elend, Schmerz und Spott,
So denkt der Christ an seinen Gott.

2.

Sein Jesus hat ihm vorgetragen:
Sein Heiland winkt und ruft ihm nur.
Mensch! drücken dich der Erden Plagen,
So tritt beherzt in meine Spur!
Auf welcher jeder ächte Christ,
Wenn er mir folget, glücklich ist.

3.

Ein Christ kann leicht im Unglück lachen,
Wenn er auf seinen Jesum sieht.

Will er sein Kreutz erträglich machen,
So denkt er — Jesus trägt ja mit.
Er zeigt mir nur die rauhe Bahn,
Auf der Er mehr als ich gethan.

4.

Der Christen Leiden hier auf Erden,
Ist nur ein kurzes Schattenspiel.
Ein Christ kann nicht gemartert werden,
Wenn es sein Gott nicht haben will.
Er denkt — — Gott straft hier kurze Zeit,
Mein Lohn folgt in der Ewigkeit.

5.

Viel besser hier, als dort zu büssen,
Wo Jesus mir den Platz bestellt.
Hier will ich gern die Rute küssen,
So lang es meinem Gott gefällt.
Wer weiß warum Sein Zorn mich schlägt?
So denkt ein Christ der Fesseln trägt.

6.

Ein Christ darf nicht vor Menschen zittern:
Weil er den Feind als Bruder küßt.
Er kämpft beherzt bei Ungewittern:
Weil er weiß wo sein Hafen ist.

Er geht zum Kampfe, wie zum Tanz.
Denn Jesus reicht den Lorberkranz.

7.

Ein Christ strebt nicht nach eitler Ehre
Er denkt als Christ nach seiner Pflicht.
Wenn ich zu Jesu Stall gehöre,
So reitzen mich Palläste nicht.
Wer Gott vertraut, und Tugend liebt,
Der lebt nie auf der Welt betrübt.

8.

Ein Christ darf vor den Tod nicht beben:
Er sieht ihn mit Verachtung an.
Er hoft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Uebel treffen kann.
Er lebt hier wie es Gott gefällt.
Und für Gott stirbt er gern der Welt.

9.

Drum Mensch! wenn dich hier Drang-
sal quälet,
Wenn du ein Spott der Menschen bist:
Wenn dir Geduld in Schwermut fehlet:
Ich rathe dir — — denk wie ein Christ!
So bist du stark, groß, glücklich, klug:
Und hast in Jesu Trost genug.

Der
Traum und die Wirklichkeit
ein
philosophisch
Gedicht.

Quid Vita? Somnium.

Vorbericht.

Dieses Gedicht hat mir Mühe gekostet in die Gestalt zu zwingen in welcher ich es haben wollte. Es ist wirklich noch im Gefängnis geschrieben worden. Der Stof ist weitläuftig genug: Die Gedanken sind aber schwer in der gewählten Reimart einzuschränken, wo jede Strophe ein besondres Gemählde endigen muß. Ich hoffe den Beifall guter Dichtkunst-Kenner hiedurch zu verdienen. Der Scharfsichtige sieht schon wohin ich ziele, auch daß ich richtig abwäge, und wo nicht zierlich verbinde, so doch gründlich schliesse, auch erschütternd vortrage.

Sicher ist es allezeit, daß unser ganzes Leben: alle unser Gefühl, Leidenschaften, Glück und Plagen, nur in vorbeirauschenden Träumen bestehen. Die Wirklichkeit ist wirklich nicht mehr wirklich da, wenn man sie empfindet; und so folgt jeder Augenblick auf den andern. Alle zernichtet die gegenwärtige Zeit, und eilen in den großen Schlund des allgemeinen **Nichtseyns.**

Wäre ich doch nur beredt genug um meinen Lesern diesen wichtigen Lehrsatz faßlich auch überzeugend vorzutragen. Gewiß wir würden wenig wirklich unzufriedene Menschen finden, wann sie einmal die Richtigkeit unsrer Empfindungen, mit dem Traumgebäude unsrer Wünsche und Hirngespinste richtig abwägen und erkennen wollten.

Unser Leben ist ein Traum;
Ja wir Menschen wissen kaum,
Ob wir schlafen oder wachen:
Ob wir weinen, oder lachen.
Ist einmal der Tag vorbei,
Was ist die genoß'ne Freude?
Schmerz und Lust sind einerlei,
Wenn ich nicht mehr wirklich leide.
So besteht die ganze Kunst,
Unser Schicksal zu ertragen,

Wann

Wann wir uns nicht mit dem Dunst,
Der uns wirklich scheinet plagen.
Was nns heute wirklich scheint:
Ist ja Morgen schon verflossen:
Was man künftig möglich meint,
Gleicht dem, was wir schon genossen.
Alles fließt ins Meer der Zeit.
Dieses heißt die Ewigkeit.

Würde unsre Erde wol ein Jammerthal für solche Menschen seyn, welche das **Wahre** vom Falschen, das **Wesentliche** vom Geglaubten, und das geträumte von dem wirklich belebten zu unterscheiden wüßten? Ich träumte, ich empfand auch nicht, da ich noch nicht wirklich war: Nun bin ich wirklich da: aber der folgende Augenblick hat den wirklich gewesenen schon zernichtet: Ob ich aber noch träumen, noch empfinden kann, wenn von meiner Zusammenfügung der empfindenden Theile nichts mehr wirklich da ist — Diese Auflösung gehört in die Schulklasse der Physik: ich meyne der aufgeklärten Naturkunde, wo man die Vermischung der Bestandtheile aufzulösen, und auch sogar unangenehmen Träumen auf Ewig auszuweichen weiß.

Ich bitte meine Leser bei jeder Strophe dieses tiefsinnigen Gedichtes nachzudenken. Wer im forschen Vergnügen findet, der wird mich unter die guten Dichter rechnen, die Gedanken,

ken, Gründe, in Wörterspiele zu verweben wissen. Genug, mir selbst gefällt es, vielleicht weil es eines meiner schwersten Geburten war.

Dem Blinden bitte ich aber, nicht von den Farben zu urtheilen, womit ich geschildert habe. Der Sehende lese! Wäge ab! und spreche mein Urtheil.

Wer sich will mit Mücken jagen,
Wenn er im Gebüsche ruht.
Der wird sich vergebens plagen,
Und vermehrt nur ihre Wut.
Wer in der gelehrten Welt,
Keine Tadelsucht will leiden.
Der versaltzt sich selbst die Freuden,
Und ist nur ein Mückenheld.

Im

Im Wahn berauschte Denkungskräfte,
Lößt meine Zweifelsknoten auf!
Sucht euch ein würdiges Geschäfte!
Und bahnt der Scharfsicht freyen Lauf!
Fühlt im ergrübeln edle Lust!
Und lehrt mich, was nie gewußt.

Ich mögte gerne deutlich kennen,
Was Wachen und was Träumen sey.
Ein Ding so wie es ist, auch nennen,
Steht ja der Weißheit Priestern frey.
Gab die Natur mir nur Verstand,
So wie dem Schmid, für Bauch und Hand?

Der Mensch muß sich so weit erheben,
Als ihm sein Menschenrecht erlaubt.
Die Würmer die uns Seide weben.
Die oft der Spinnen Mordlust raubt:
Verdienen dessen Schutz gewiß,
Der sie für Menschen weben hieß.

Kann

Kann gleich mein Lehrgebäude wanken:
Und fehlt ihm die Vollkommenheit:
So schreib' ich nicht um schön zu zanken,
Für das, was die Vernunft gebeut.
Mein Fleiß, mein Witz hat mir gelehrt,
Zu sehn, was kurz, was Ewig währt.

Im **Traume** steckt so viel Vergnügen,
Als im Genuß der **Wirklichkeit**.
Ich kann in Sklaven Fesseln liegen:
Und träumen von der goldnen Zeit.
Wobei das Herz betrogen lacht,
Und was jetzt ist, verrauschen macht.

Jetzt sieht mein Auge nichts als Mauern,
Wo mich kein Licht bescheinen kann:
Ein andrer siehet ohne trauern,
Die schöne Welt in Freyheit an.
Die Nacht bricht ein: Er schläft — Ich auch.
Was wir gefühlt, war nur ein Rauch.

Wer weiß was ihn für Träume schrecken?
Wer weiß, was mich im Schlaf vergnügt?

Er fühlt vielleicht der Folterrecken,
Wenn mich im Traum Cupido wiegt.
Wir wachen auf: Wer hat gefühlt?
Wir haben beide nur gespielt.

Ich mußte wachend Fesseln tragen:
Er trug sie träumend so wie ich.
Wer litte von uns größre Plagen?
Wem war die Nacht wol fürchterlich?
Ich fühl jetzt so wie er im Traum:
Man schläft, man wacht, wir wissens kaum.

Der Eine schläft auf Schwanenkissen;
Der andre schlummert nur auf Stroh:
Den foltert träumend sein Gewissen:
Und dieser ist im Herzen froh.
Wer schläft von beiden wirklich gut?
Nur der, der mit der Seele ruht.

Da ich zehn Jahr im Kerker klagte:
Gelang im Traume mir die Flucht.
Da mich kein Freund zu trösten wagte:
Fand doch mein Herz was ich gesucht.

Jetzt leb' ich frey und ungequält:
Mir träumet, daß mir alles fehlt.

Der Geitzhals sieht den Schatz im Wachen:
Ihm träumet, daß er Betteln geht.
Der Arme kann im Traume lachen,
Wenn er bei vollen Kisten steht.
Wer ist von beiden wirklich reich? — —
Die Thoren fühlen beide gleich.

Wer blind gelebt von Mutterleibe:
Kennt nichts von schöner Blumenpracht:
Begreift auch nichts vom Zeitvertreibe,
Den mir die schöne Sonne macht.
Nicht was man hat, macht uns vergnügt:
Nur das, was den Begrif betrügt.

Einst spielte man auf Violinen:
Mein Herz ward fröhlich durchs Gehör,
Die Töne die mir wirklich schienen,
Berühren jetzt mein Ohr nicht mehr.
Was ist die Musik? — — Schattenspiel.
Wenn Morphäus *) Träumern leiern will.

Ein

*) Morphäus ist der Gott des Schlafes.

Ein Wort das aus dem Munde fähret,
Ist nur ein Schall, der gleich verfliegt:
Denn das, was just mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, noch vergnügt.
Ein Wort, ein Hauch, hat gleiche Kraft,
Und Wind erregt uns Leidenschaft.

Wie wenig Menschen können denken!
Wie wenig kennen Menschenpflicht:
Wie? kann ein seichter Geist mich kränken,
Der was er schnarcht, aus Einfalt spricht?
Wohl dem der taub im Wachen ist:
Und was sein Traum ihm droht, vergißt!

Stax hat im Ueberfluß zu essen:
Ihn eckelt, da er essen soll.
Ich habe schimlicht Brod gefressen,
Mein Magen ist wie seiner voll.
Mir schmeckt was er nicht essen will,
Und er ißt nichts, und hat zu viel.

Hans fährt mit Pracht in meinem Wagen:
Den seine Habsucht mir entriß:

Er

Er muß bei Hofe Fesseln tragen,
Und prahlt mit goldenen Gebiß;
Ich denk im Kerker edel, frey,
Was Sklaven Glück bei Hofe sey.

Was ist der Witz den Tausend preisen,
Wenn uns ein Fieber überfällt?
Seht doch den größten aller Weisen!
Lebt er? — — Was ist für ihn die Welt?
Wenn sich sein wallend Blut empört,
Und seines Geistes Wirkung stöhrt?

Was ist der Held der Länder raubet,
Wenn er in seinem Bette liegt?
Ein Wurm, den man gefährlich glaubet,
Weil uns des Vorurtheil betrügt.
Ein Fürst der schläft; ein Sklav der wacht,
Sind beide ohne Eigenmacht.

Seht den Feldmarschall vor dem Heere,
Womit der Halbgott Feinde schlägt!
Wie klein scheint dem der Helden Ehre,
Der bei Cartouschens Galgen frägt:

Ist solch ein Mann auch wirklich groß,
Durch den viel Blut aus Raubsucht floß?

Der Stolze baut sich Marmor Schlößer,
Und ängstlich wacht er für den Bau.
Der Weise wohnt in Felsen besser,
Und wird zufrieden fürstlich grau.
Der Stolze schläft; der Weise wacht:
Für wen ist wol beständig Nacht?

Mir dünkt, für den, der Farben siehet,
Wo nur ein Regenbogen scheint.
Der für die Scharfsicht nichts bemühet:
Und wo er lachen könnte, weint.
Der faul vom Müssiggange ruht.
Und wachend für die Welt nichts thut.

Mops trägt bei Hofe Ordensbänder.
Mit fremden Federn prangt der Pfau:
Er ist die Peitsche ganzer Länder:
Und ward durch Arglist glücklich grau.
Mops lebte; — starb — Was ist der Mann,
Der Träumern, wachend schaden kann?

Was ist der Bettler an dem Stabe,
Der Heute nicht für Morgen sorgt?
Was ist ein Rauberfahrner Rabe?
Ein Dichter der aus Büchern borgt?
Das, was ein kluger Hofmann heißt,
An dem der Thor den Crösus preißt.

Mir stirbt mein Freund; was soll ich machen?
Ich denk — — Er schläft, er träumt vergnügt.
Und Morgen wird er wieder wachen;
Wohl dem, der wie er ruhig liegt! — —
So denk' ich, bis der Tag erscheint,
An dem mein Aug' auch nicht mehr weint.

Greiß! der du neunzig Jahr gelebet!
Denk, was vor dreissig noch geschah
Just wie die Spinne Netze webet,
Steht auch dein Traumgebäude da.
Jetzt stöhrt ein Wind der Spinnen Fleiß:
Die Nacht erscheint — Nun schläft der Greiß.

Er träumt so wie ein junger Knabe,
Was er belebt, auch nie gesehn.
Erwacht er aus des Bettes Grabe,
Ist nicht auch träumend das geschehn?
Was einst Augustus in der That,
Vollbracht, und jetzt vergessen hat?

Der Nachruhm soll im Grabe blühen.
So weit versteigt sich unser Wahn.
Ein Cato stirbt, und will nicht fliehen:
Und was einst ein Marcell gethan,
Was Cäsars Ruhm unsterblich hielt,
Hat Erostrat ja auch erzielt.

Man schreibt das Böße wie das Gute,
In der Geschichte Büchern ein.
Trajan mit seinem Heldenmute,
Wird auch nicht länger Ewig seyn.
Als Tebens Weib auf Venusthron,
Die Mauern baut von Hurenlohn.

Wie kann der Todte unterscheiden,
Was ich von seinen Thaten las?
So viel, als der von Hunger leiden.

Der stets an vollen Tafeln saß.
So viel als der, der niemals denkt,
Und sich auch nicht um Träume kränkt.

Wir liegen täglich wenn wir schlafen,
So still, als wären wir schon todt.
Und träumt uns dann von Qual, von Strafen,
Von Unglück, Drangsal, Schmach, und Not:
So quält der Tod ja nicht so sehr.
Denn in der Gruft träumt man nicht mehr.

Dort sieht man erst mit ofnen Augen,
Was Wachen, und was träumen sey.
Da wo nur Geister Augen taugen,
Sieht man von Vorurtheilen frey — —
Daß unsre ganze Lebensfrist,
Nur Traumgesichtern ähnlich ist.

Mein Leib gehört zum Gleichgewichte,
Das in der Dinge Wechsel schwebt.
Der Tod macht gar kein Theil zu Nichte,
Das in des Ganzen Raume klebt,
Weil jeder Wurm der an mir frißt,
Ein Theil von diesem Ganzen ist.

 So

So nährt der Wechsel alle Dinge:
So folgt dem Tage auch die Nacht,
Und wenn ich wachend zaghaft ringe:
Wenn mich mein Schicksal zittern macht;
So hat Gott alles so gefügt,
Daß träumend mich die Nacht vergnügt.

Der Wechsel herrscht in allen Sachen.
Er lehrt durch Mangel, den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen, Edler, lachen,
Durch Not, die Lust im Ueberfluß.
Im Uebel selbst, steckt noch ein Preiß,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Wie seufzen nicht verliebte Seelen,
Wenn Widerstand die Glut vermehrt.
Durch Zwang und Mühe, Furcht und quälen,
Wird nur der Trieb zum Zweck ernährt.
Ist der Genuß erfüllt, vorbei.
So scheints, als ob's geträumet sey.

Den Bösen der die Tugend drücket,
Weckt sein Gewissen, wenn er ruht.

Der

Der Mann, für den die Welt sich bücket,
Der wachend was er will auch thut.
Der nur im Traume leiden kann;
Sieht doch sein Bette lachend an.

Der Mensch weiß nicht was ihm gebühret,
Noch wie er Güter brauchen soll:
Was ihn jetzt mit Entzücken rühret,
Macht ihn bald vom Genuße voll.
Er träumt von dem, was er nicht hat:
Und was er hat, macht ihn gleich satt.

Hier lieg ich schwacher Fisch verschmachtet,
Uud Gestern schwamm ich in der Flut.
Jetzt bin ich arm, betrübt, verachtet:
Und Gestern hatt' ich Glück und Gut;
Wir Fische schwimmen ohnberückt,
Nur wenn das Glück am Netze flickt.

Wer Wolken sieht, der hoft auf Regen;
Doch oft beweißt ein schwacher Wind,
Was leichte Regenwolken sind,
Die sich bald zu zertheilen pflegen.
Wir hoffen oft was möglich scheint,
Wohl dem, der nicht den Wind beweint.

Die Hofnung lehrt den Menschen lachen:
Sie ist der Zucker dieser Welt:
Sie kann aus Wermut, Honig machen.
Sie baut Palläste ohne Geld.
Der Mensch, dem alle Hofnung fehlt,
Stirbt ohne Trost, und lebt gequält.

Geduld ist aller Hofnung Mutter:
Der Tugend Zwang, und Nahrungssaft:
Sie gibt den müden Esel Futter:
Dem Christen, Heldenmut und Kraft.
Sie macht uns tapfer für den Kampf,
Nährt sich in Glut, und stirbt im Dampf.

Geduld lehrt wilden Bären tanzen:
Sie unterhält die Policey:
Sie hilft dem müden Sklaven schanzen:
Und steht Bedrängten heilsam bei.
Sie macht die Thoren klug und stark,
Und frißt zugleich der Weisen Mark.

Der Regen wird durch Wind verhindert.
Und uns wird durch den Hofnungs Wind,
Wenn wir der Bonzen Sklaven sind,

Der

Der Erden Güter Brauch gemindert.
Man stirbt — — Dann sind die Winde still,
Wenn man zum Himmel segeln will.

Die Ruhmsucht ist ein ewig Feuer,
Das unsrer Ruhe Nahrung frißt:
Ein Schiff im Wasser, ohne Steuer,
Die Segel führt der Lehrer List.
Wir rudern stets, wir suchen Strand,
Wo noch kein Mensch ein Ufer fand.

Die Zeit hält Grab und Wiege offen:
Sie ist ein Feind der Ewigkeit,
Sie weckt, nährt, schließt Geduld und Hoffen:
Und wechselt nur Gestalt und Kleid.
Sie bringt den Schlaf, und wenn Sie weckt,
Wol dem, den nicht ihr Traum erschreckt.

Die Zeit hält stets die Sichel scharf,
Es fehlt ihr nie an reiffen Früchten;
Sie kann auch grüne Saat zernichten,
Weil sie nicht Rechnung geben darf.

Die Garben sammelt die Natur:
Sie baut, die Zeit verderbet nur.

Eh mich der Mutterleib getragen,
Was war ich? Und was bin ich nun? —
Ein Träumer — — Gut; Wer will mir sagen,
Was die gestorbne wirklich thun?
Dort werd ich seyn, was ich da war,
Eh mich der Mutterleib gebahr.

Die Furcht nagt uns mit scharfen Bissen:
Sie hat schon manchen klugen Mann,
Aus seiner Freude Schoos gerissen,
Der allem Schicksal trotzen kann.
Sie hat der Vorurtheile Macht.
Der Welt zur Qual, und Lust erdacht.

Die Freude ist ja nicht mehr Freude,
Wenn man sie nicht für Freude hält.
Ein Uebel das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn es mir gefällt.
Denn in der Welt ist keine Pein:
Das Uebel steckt in uns allein.

Jetzt wühlt der Zorn in meinem Blute:
Im Augenblicke bin ich gut.
Jetzt stäupt des Schicksals schwere Rute:
Und Morgen lehrt mich seine Wut,
Daß, was jetzt ist, und was geschah,
Mein Auge nur in Bildern sah.

Wer nun sein Schicksal klug will tragen:
Bedarf ja keine andere Kunst;
Als wenn ihn Leidenschaften plagen,
Zu denken — — Alles ist nur Dunst.
Denn Morgen wird, was Heute quält,
Auch nur als längst geschehn erzählt.

Papst! Mufti! und ihr Himmelspächter!
Was seyd Ihr, wo Vernunft erwacht?
Erwachten Volkes Spottgelächter,
Das euch im Traum zu Götter macht.
Nun träumt es nicht, sucht Wirklichkeit,
Und sieht, daß ihr nur Träumer seyd.

Was wir im Menschen Wirkkraft nennen,
Ist ja in Muskeln eingeschränkt.
Und wenn wir nicht den Schlaf miskennen:

Wann

Wann dieser träumt, der wachend denkt,
Dann sieht man, warum oft ein Narr,
Ein Plato unter Träumern war.

Betäube deiner Sinnen Kräfte!
Berauschter Mensch! Was thut der Wein?
Wie wirkt dein Geist für die Geschäfte,
Wo die Vernunft soll Meister seyn?
Du schläfst, du träumst, dein Auge wacht:
Es weint — — Und Thor! Du hast gelacht.

So gehts auch mit den Vorurtheilen,
Wodurch dein Irrwahn Ruhe raubt.
Wer kann dem Narren Wunden heilen,
Die sein Begriff unheilbar glaubt?
Kennt er, ob auch sein Führer treu,
Ob was er glaubt, auch wirklich sey?

Der Eine glaubt was Ali lüget.
Ein andrer folgt dem Mahometh,
Wen Grausamkeit und Mord vergnüget,
Der glaubt sein Gott frißt Opfer fett.
Ein jeder dummer Vogel pfeift,
Was er gelernt, und nicht begreift.

Be=

Betrug entstand aus Traumgesichtern,
Die Arglist für die Welt erfand.
Wodurch der Mensch bei falschen Lichtern,
Sein forschend Auge selbst verband;
Und dann war nur dem Sohn erlaubt,
Zu denken, wie sein Vater glaubt.

Verblendend Irrlicht des Verstandes!
Wie täuscht dein Wahn den klügsten Mann!
Ach Schöpfer unsres Vaterlandes!
Führ mich, wo ich nicht straucheln kann,
Durch diesen Traum dereinst dahin,
Wo ich Dein Weiser wachend bin!

Gedichte und Briefe

im Gefängnis.

Von einer Menge dergleichen Gedichte habe ich nur diese wenige erhalten können. Mein Abschied von der Welt. — Meine Briefe an den Radamant aus der Höllen — Die Schilderung meines Kerkers — Der gefangene Damon an alle Schäferinnen — waren Meisterstücke in dieser Art, die ich jetzt nicht mehr so rührend ausarbeiten könnte. Sie sind aber bisher für diese Samlung verloren. Vielleicht find ich sie dereinst wieder.

Einen merkwürdigen Vorfall muß ich hier bekannt machen. Man weiß daß ich in denen letzten Jahren meines Gefängnisses Erlaubnis erhielt, Licht zu brennen, und auf meinem zinnernen Becher zu graviren. Die Zeit machte mich zum Künstler, ob ich gleich die Kunst nie gelernt hatte. Einen solchen Becher mußte ich für Ihro Majestät die Königin ausarbei-

beiten. Einen für den Herzog Ferdinand von Braunschweig, und einen andern für den Landgrafen zu Hessen-Cassel, damaligen Gouverneur in Magdeburg. Nach erhaltener Freyheit schenkte der Landgraf diesen Becher meiner Frauen. Dieser ist meinen Händen, und kann gesehen werden. Der Becher der Königin geriet aber auf folgende Art in meine Gewalt.

Die Monarchin hatte ihn ihrem Leibmedico geschenkt; dieser starb. Seine Verlassenschaft wurde licitirt, und ein königlicher Hofrath kaufte ihn um 62. Rthl. (Ein Zeichen daß meine Arbeit auf Zinn in Berlin gut bezahlt wird) Dieser Mann gerieth in Unglück: und schrieb mir im vorigen Jahre aus Paris. Er besitze diesen Becher, und die gegenwärtige Not zwinge ihn zum Verkaufe. Vermuthlich wäre mir am meisten an seinem Besitze gelegen, und er biete ihn mir für den Kaufschilling an.

Weil ich nun bereits den vom Landgrafen besitze, und das Geld nicht dafür bezahlen wollte, bath ich ihn, mir die Bilder und Schriften von diesem Becher abgeschrieben zuzuschicken,

mit

mit dem Becher aber zu machen was er wolle. Die Pariser kennen mich, sind vorwitzig, und kurz gesagt! dieser Mann hat meinen zinnernen Becher in Paris um 30. Louisd'ors verkauft. Ich zweifle ob in Wien jemand für mich, für alle meine Wissenschaften, Schriften, Rechte und Becher, dreissig Louisdors bezahlen würde.

Um nun meinen Lesern einen Begriff zu machen, wie ich auf diesen Bechern gearbeitet habe, will ich hier in dieser Samlung denselben treulich copirt mittheilen. Und hoffe denen, die von dieser Arbeit gehört haben, welche im dunkeln Kerker, nur mit Einer freyen Hand, ohne alle Instrumente, allein mit einem gespitzten Brettnagel so künstlich gravirt wurden, einen Gefallen zu erweisen.

Man wird sich wunderen, daß auf einem kleinen 6 Zoll hohen und 3 Zoll im Durchschnitt haltenden Becher so viel Bilder, und so viel Inschriften können angebracht werden. Es war aber dennoch möglich: dergleichen Becher sind in London, Berlin, Paris, Stockholm, und Braunschweig zu sehen. Einer davon ist in Zwerbach in meiner Gewalt, und in allem hab

ich 12. bis 14. Stück gemacht, die mir der Gouverneur abnahm, nach Gefallen verschenkte, und mir neue Becher zum Zeitvertreibe gab.

Wunderbar bleibt es aber allezeit, daß man einem so scharf bewachten Staatsgefangenen, dem kein Papier noch Feder gestattet wurde, dennoch erlaubte auf Zinn zu schreiben, und durch Bilder alles zu sagen, was er sagen wollte. Den Schlüssel zu diesen merkwürdigen Räthsel wird man im zweyten Theile meiner Lebensgeschichte mit Verwunderung lesen: und dann erst meine Arbeit schätzen, mir aber eine andre Beschäftigung als Becher graviren, oder wie gegenwärtig Kraut und Rüben pflanzen, wünschen.

Indessen bis das andre folgt, will ich schreiben, denken, seufzen, auch zuweilen lachen.

Auf dem Boden dieses Bechers ist folgende Zueignungsschrift an die Monarchin, in sehr kleiner Fracturschrift, dennoch lesbar angebracht.

Glücklich ist der Sklav im Leiden,
Der zu Fürsten fliehen kann,
Wirklich glücklich! Hört der Scepter
Seine Klagen gnädig an.
Kühnheit bringt zuweilen Glück;
Deßhalb hab ichs auch gewaget.
Große Frau! Wer hat wie ich,
Dir je auf Metall geklaget?
Alle seltne Neuigkeiten,
Reitzen einen Augenblick:
Wirkte diese Art zu bitten,
Auch bei Dir ein solches Glück?
So wird dieses Bilderspiel,
Bald Dein Menschenherz erwecken,
Und aus Großmut, erst Erbarmen,
Dann aus Scharfsicht Huld erwecken.

Aber

Aber greift mir die Verläumdung,
Und des Neides Tygerzahn,
Auch bei Dir das letzte Ruder,
Meines Hofnungs Schiffes an?
So denkst Du ja viel zu groß:
Und weißt daß auf unsrer Erden,
Viele Dinge nicht so sind,
Wie sie uns geschildert werden.
Wirst auch (willst Du es nur wissen)
Bald an meinem Urbild sehn,
Daß gar den gerechten Friedrich,
Böse Menschen hintergehn,
Stumme Seufzer dringen ja,
Bis zum Himmel, durch die Sterne *)
Du bist nicht so weit entfernt,
Und hörst die Bedrängten gerne:
Bei Dir steht das Zufluchtsthor,
Gar für Uebelthäter offen:
Hab ich unterdrückter Mann,
Nicht weit mehr als die zu hoffen?
Niemand seufzt in Deinem Reiche,
So betrübt, so schwer wie ich.

*) Weil mein Gefängniß in der Sternschanze war.

Willst Du Hiob leiden sehen?
Große Frau betrachte mich!
Meiner besten Jahre Blüte,
Sind im Kerker schon verwelkt:
Hunger, Ungemach und Kummer,
Hat die Kräfte ausgemelkt.
Kettenlast von sechzig Pfund,
Reißt die schon geschwächte Glieder,
Wie ein wütend starker Wolf,
Unbeschützte Schafe nieder.
Denn mein Elend währt zu lange,
Meine Lunge schnappt nach Luft,
Und der Kopf von Gram betäubet,
Taumelt wirklich nach der Gruft.
Endlich muß auch Riesenkraft,
In dem Eisenjoch erstarren:
Geist und Leib trägt viel zu schwer,
Was entfernt ist zu erharren,
Hab ich einmal die Gesundheit,
Hier zum Opfer eingebüßt:
Was kann mir die Freyheit nützen,
Wenn das Bett mein Kerker ist?
Wer acht Jahre Foltern fühlt,
Und so viel als ich ertragen:

Wie kann dem der Preußen Held,
 Gnade und Gehör versagen?
Beides fehlt mir — — Ach Monarchin!
 Brich mir doch zu Ihm die Bahn!
Sicher wird sein Zorn verschwinden,
 Hört Er mich nur einmal an.
Alles Recht kommt mir zu spät,
 Ewig ist's für mich begraben:
Wer die Strafen schon gebüßt,
 Den kann nur die Gnade laben.
Gnade, ja gerechte Fürstin!
 Gnade suchen ist vergönnt.
Diese hab ich längst verdienet,
 Wo man meine Rechte kennt.
Hätte je in meiner Brust,
 Ein Verräther Blut gesprudelt:
O! es hätt mit eigner Faust,
 Diese Banden längst besudelt,
Denn ein Schelm der Gnade suchet,
 Ist nichts als Verachtung werth.
Nur die Vorwurfsfreye Seele,
 Hat mich bis hieher ernährt.
Zürne doch nicht Edle Mutter!
 Wenn mein Vortrag unwahr scheint.

Trenck verlanget kein Erbarmen,
Wenn er nicht mit Ursach weint;
Wer den innern Unwerth fühlt,
Und doch will von Unschuld sprechen:
Der betrügt Gott, Fürsten, Welt,
Und vergrößert sein Verbrechen.
Aber wer mit reiner Seelen,
Sich zum Schutz die Warheit spricht,
Kann nicht Eigensinnig heissen,
Er erfüllt nur seine Pflicht.
Ohne Fehler war ich nie:
Aber auch nie ohne Tugend;
Von Verbrechen bin ich frey,
Nicht von Thorheit roher Jugend.
Niemand ward von mir betrogen:
Und um Untreu leid' ich doch.
Groß bin ich gewöhnt zu handeln,
Und mich drückt ein Sklaven Joch.
Gott! wie pocht ein edles Herz,
Das im Unglücksschlamme wühlet!
Und mit unbefleckter Haut,
Uebelthäter Foltern fühlet!

Straft man das als ein Verbrechen,
Wenn ein Sklav die Fesseln bricht *).
Dann bin ich der größte Sünder,
Und der ärgste Bösewicht.
Sonst ist mein Gewissen frey —
Ach! möcht es der Herr nur wissen!
Schnell, und rühmlich würden mir,
Diese Bande losgerissen.
Sicher könnt' ich alles hoffen;
Denn Er denkt groß, und gerecht.
Straft Verläumder, lohnt Verdienste,
Und verachtet keinen Knecht.
Ach Monarchin! Dieser Mann,
Dem nicht Eins, nein alles fehlet,
Den von Schutz und Trost entblößt,
Mehr als er darf sagen quälet,
Liegt hier auf gebognen Knieen:
Bei beklemmt erstricktem Ach.
Zitternd schlägt das Herz in Hofnung,
Aus den Augen fließt ein Bach,
Der aus edeln Quellen stammt.
Große Frau! Um Gottes Willen!

 Siehe

*) Weil ich verschiedenemal mich aus dem Gefängnisse losgebrochen hatte.

Siehe meinen Jammer an!
Höre doch mein kläglich Brüllen!
Bleibe doch nicht unempfindlich!
Hilf mir! Ach erbarme Dich!
Bin ich auch von Dir verstossen,
Wo ist denn noch Trost für mich?
Forsche doch nur was mich kränkt!
Ach gerechte Fürstin frage!
Was ich dulde, was mich drückt,
Was ich längst vergebens klage.
Deiner Macht ist viel noch möglich:
Sprich! vielleicht bin ich befreyt —
Aber denk, daß ich schon sinke,
Jetzt ist noch zum Retten Zeit,
Niederträchtig kriech' ich nie.
Glaub der Trenck kann nicht betrügen;
Dankbar will ich am Altar,
Den mein Schutzgott bauet, liegen.
Könntest Du im Herzen lesen!
Wär' es Dir wie Gott bekannt?
O Monarchin! unverweilet,
Würdest Du die Gnadenhand.
Nach des Daniels Löwengruft,
Um ihn zu erretten, strecken:

Und

Und ich wollte wie ein Hund,
Dankbar Deine Spuren lecken.
Wenn mein Bitten Dich nicht rührt,
Wenn Du mich nicht kannst erretten?
Siehe diesen Becher an,
Und betrachte meine Ketten!
Schließ von dem was Du erblickest,
Auch auf meinen innern Schmerz,
Der mir Leib und Geist durchwühlet,
Und dann frag Dein Menschenherz!
O so läßt Du nimmermehr,
Den im Sklavenjoch verderben,
Der wie Cato für sein Rom,
So für Deinen Ruhm will sterben.

Ew. Königl. Maj.

Magdeburg, 1761. im May.

allerunterthänigst dankbarer Knecht,
Trenck.

Erstes Bild.

Ich selbst mit allen meinen Fesseln im Gefängniß. Die Vernunft sitzt neben mir, und beleuchtet es. Im Prospect zeigt sich der Parnaß. Ein Cupido winkt, und zeigt mir die Welt von weiten. Der Neid bleckt die Zähne, und die Zeit bringt mir den Lorberkranz.

Mit der Unterschrift.

Hier in meiner Trauerhöhle,
Hält mir die Vernunft das Licht.
Und mit Vorwurfs freyer Seele,
Fehlt es mir an Großmut nicht.

Wenn Verläumdung zaumfrey wütet:
Wenn der Trieb zur Welt mich nagt:
Wenn Cupido Schwermut brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.

Und

Und weil das mich nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn.
Urtheil das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.

Unglück ist ja kein Verbrechen.
Strafe schimpft nicht: Nur die That.
Groß und kluge Welt soll sprechen,
Was der Trenk verdienet hat.

Mancher trägt der Fesseln Last,
Der da sollte Ordens tragen:
Und den Fesseln sollten plagen,
Der wohnt glücklich im Pallast.

Wer in Fesseln Edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.
Der Verdienste wahrer Lohn,
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

Zweytes Bild.

Eine Nachtigall im Käfig, und viele Sperlinge in der Freyheit.

Mit der Beischrift.

Le rossignol chante; voici la raison,
Pourquoi qu'il est pris; pour chanter en prison,
Voyons le moineau, qui fait tant de dommage,
Jouir de la vie, sans craindre la cage.
Voila un portrait,
Qui montre l'effet,
Du bonheur des fripons, du des astres des Sages.

Die Nachtigall singet, drum sitzt sie gefangen.
Der Sperling fleugt sicher, und schadet der Welt.
Man sieht den Verläumder im Pallaste prangen,
Der redlichen Menschen die Fesseln vergällt.

Nun

Nun Nachtigall pfeiffe! Der Fürst wird dich
hören!
Ach mögten die Sperlinge dich nur nicht stöhren!
Doch leider! sie machen ihn taub mit Geschrey,
Wer hört dich im Käfig? Der Sperling
schwatzt frey.

Ce n'est pas un moineau,
Gardé dans cette cage.
C' est un de ces oiseaux,
Qui chantent dans l'orage.
Ouvrez amis des Sages!
Brisez fers et verroux!
Ses chants dans vos boccages,
Rejailliront pour vous.

Drittes Bild.

Jupiter in Gestalt eines Stiers, entführt die Europa. Weil die Königin nach geschlossenen Frieden von Magdeburg nach Berlin reisete.

Adieu! Europa adieu! fuyez de Madebourg,
Le Jupiter de Prusse en leve notre amour.

Vous

Vous Reine! qui savez pas propre experience.
Que le bonheur n'est pas toujours la recompense,
Du Sage et vertueux! Vivez, veillez pour nous!
Les orphelins du sort embrassent Vos genoux.
Et mon fantome suit Vos traces à Monbijou *).

Viertes Bild.

Ein Weinberg.

Mit der Beischrift.

Mein Weinberg war gebaut; ich sah ihn keimen, blühen:
Die Hofnung reifer Frucht beseelte mein Bemühen.
Doch ach! ich pflanzte nur; ein Ahab trinkt den Wein,
Und mein Verhängnis will, ich muß ein Naboth seyn. **)

Ma

*) Monbijou ist der Königin Lustschloß.

**) Die biblische Geschichte von Naboth ist bekannt.

Ma vigne fleuriſſoit par mes ſoins et
travaux.
J' eſperai des beaux fruits pour le prix de
mes maux.
Mais malheur pour Naboth! *Jeſabel* l' a
cherie,
Et pour boire mon Vin me fait perdre la vie.

Fünftes Bild.

Ein Habicht der eine Taube rupft.

Mit der Beiſchrift.

Pauvre malheureux pigeon!
Dans les grifes du faucon,
Quel conſeil fait ton affaire?
Il vaut mieux pour toi ſe taire,
Que parler de precaution.
Quand le mal eſt arrivé,
Ne parlons plus du paſſé!
La plus grande clairvoyance,
Fait autant que l' imprudence,
Quand le ſort nous fait pigeon.

Ein schwacher Knecht,
Hat Tauben Recht.

Unten standen folgende Zeilen, die auf die preußische Reveille componirt sind, weil das wirbelnde R. allezeit auf den Wirbel paßt. Wozu die französische Sprache sehr schwer ist. Marmontel in Paris hieß diese Zeilen ein Meisterstück der Sprachkunst für einen Deutschen.

Quel crime pigeon,
De fuir un faucon!
Demande les prêtres, qui reponderont —
Aux grifes des Maitres,
Il faut se soumettre,
Dans tout ce qu'ils font:
Nous sommes pigeons:
C'est Dieu qui fit naitre,
Les droits des faucons.
Leur grace et colere,
Nous doit tousjours plaire,
Voilà ta leçon!

Sechtes Bild.

Eine Eule in der Nacht, wenn die andern Vögel schlafen.

Gestern schiens, ich sey geschaffen,
Aller Vögel Spott zu seyn.
Jetzt da meine Feinde schlafen,
Seh' ich meine Thorheit ein.
Mensch! betrachte hier den Neid!
Alles währt nur eine Zeit:
Lerne von verfolgten Eulen,
Rachsucht durch Verachtung heilen.
Endlich kommt auch deine Nacht,
Die Verläumder schweigen macht,
Und in deinen Trauertagen,
Laß dir von der Eule sagen,
Wie sie über Narren lacht!

Siebentes Bild.

Eine Lerche die singend bey Sturmwetter und Blitz in die Höhe steigt.

Wer den Schmerz nicht weiß zu zwingen,
Noch im Unglück lachen kann:

Sehe nur die Lerchen an,
Die bei Sturm und Blitzen singen.
Und anstatt bestürzt zu schweigen,
Desto höher trillernd steigen.

Bravons tousjours le sort!
Soyons grands en courage!
L' alouette n' a pas tort,
Qui chante dans l' orage.
Le mal n' est redoutable,
Que lorsqu'il nous accable.

Achtes Bild.

Ein Schiff in offener See, und eines im Hafen.

Mit der Beischrift.

Ein Schiff geht in die See, und kämpft mit Sturm und Flut:
Das andre ladet aus, und der Matrose ruht.
Betrachten wir uns selbst, Welt, Glück und unser Leben:
So kann uns dieses Bild viel Stof zum denken geben.

Der

Der Tag des Todes ist viel besser als die Nacht,
Da uns der Mutterleib zu Weltmeers Schiffer macht.
Wohl dem, der hier mit Ruhm die Stürme überwindet!
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet?

Pour un pilote courageux,
Ni vent, ni mer sont dangereux.
Quand l' ouragan le veut detruire,
Il reste maitre du navire,
Et le conduit dans son Chemin —
Soyons pilotes en courage!
Bravons le sort, et ses orages!
Manquons jamais de coeur et mains!
Un juste, un resolû, un Sage,
Parvient souvent tout impourvû,
Par des orages à son but,
Et jouira des fruits du sort,
Plus essentiellement au port,
Qu' un autre, qui sans resistence,
Parvient au port sans experience.

Neuntes Bild.

Ich selbst als Diogenes im Faße. Vor mir steht der Herzog Ferdinand von Braunschweig, damaliger Gouverneur.

N. B. Dieses Bild ziehlt auf die Geschichte, da Diogenes den Alexander um keine andre Gnade bath, als er möchte auf die Seite treten, damit ihn die Sonne bescheinen könne.

Diogenes rief aus der Tonne —
Held! gönne mir das Licht der Sonne!

Ach Herr! der Trenk fleht eben das!
Reich mir den Arm! zerbrich mein Faß,
Das Friedrichs Zorngewölk verdunkelt.
Dann wirst du einen Diogen,
In dem das Licht der Tugend funkelt,
Für Dich im Weltfaß leben sehn.

Zehntes Bild.

Ixion und Tantalus in der Höllen, und Petrus mit dem Himmelschlüssel von weiten.

N. B. Zielt gleichfals auf den Gouverneur, den ich zugleich durch diesen Becher zum Mitleiden bewegen wollte.

Un pauvre malheureux, souffrant roue et vautour,
Dans les tourmens d' Jxion, au Stix de Madebourg,
Implore grand Portier vos graces et bras puissantes,
Saint Pierre! ouvrez les Cieux! et dites à Radamante,
Trenck est essez purgé: il a gouté l' enfer,
Pour être à tems prevû, Cherub de Jupiter.

Auf den Tantalus.

Je suis Tantal dans ma cage:
Il perit de soif, et nage,
Ie suis riche — Sort vilain!
L' on me fait crever de faim.

Eilftes Bild.

Phoebus im Triumphwagen, und Pallas führt die Pferde, mit dem brittisch und braunschweigschen Wapen behängt.

N. B. Der Herzog war just in Magdeburg, die Königin schätzt ihn, und deshalb waren diese Bilder für ihn auf dem Becher angebracht.

Carognes d' Allemagne!
Voyez les beaux chevaux de Brunſwig de Bretagne!
Le brave Ferdinand,
Qui tire en courbettant,
Au Char de Federic conduit par la ſageſſe.
Ce Phoebus triomphant,
Vous montre en ſe mocquant,
De Votre lacheté, du fond de Vos faibleſſes,
Qu' il n' eſt pas Phaëton,
Selon vos predictions.

Zwölf-

Zwölftes Bild.

Das hannövrische Pferd, spielt auf der Englischen Harfe. Der Hahn tanzt, und die Löwen fliehen weil er kräht.

N. B. Dieses Bild ist ein Rätsel für Staatsklu-ge, hat auch dem großen Friedrich gefallen.

Le Cocq fait peur avec ses chants,
Aux grands Lions de l' Allemagne.
Le seul cheval de Ferdinand,
Jouant la Harpe de Bretagne,
Lui fait souter la peruette.
Peste! grand cocq, quel coup fatal!
Monsieur de — N. N. ton Vasal,
Dira — Varus! — morbleu ma tête! — *)

---

*) August lief mit dem Kopf an die Wand, da Varus mit seinen Legionen vom Hermann geschlagen war.

Dreizehntes Bild.

Der Herzog als Gärtner köpft die Lilien mit seinem Degen. Flora krönt ihn.

L' odeur des lis m' eſt degoutant,
Dans le Iardin de ma patrie:
Et Flore pour mon Zele ardent,
D' un patriote Allemand,
M' honnore de lauriers cheries.
Quel prix glorieux pour mes travaux!
De voir autel, p être et couteau,
Où l' on me ſacrifie,
Le cocq et ſes genies.

Vierzehntes Bild.

Eine Galere mit Ruderknechten.

Durch Arbeit kann man Ruder zwingen.
Und durch Vernunft und Fleiß,
Der ächten Tugend Preis,
Im Beifall kluger Welt erringen.

Sucht

Sucht Ruhe! flieht Gefahr und Hof! — —
Lehrt mancher Narr, und Philosoph.
Gut; — — Doch wenn jedermann so dächte:
Dann fehlten ja die Ruderknechte.
Und Friedrichs mehr als starke Hand,
Kann doch das Steuer nur regieren,
Er braucht, sein Staatsschiff klug zu führen,
Matrosen, und den Ferdinand.

Travaille Galerien!
Rien ne se fait sans mains.
Pour vaincre les obstacles,
Ton bras fera miracle,
Pour vaincre les malheurs,
Il ne faut qu' un grand coeur.

Funfzehntes Bild.

Eine Gemse die in Felsen springt.

Die Gemse achtet nicht wenn sie in Felsen springt,
Womit der Abgrund droht, fals nicht der Sprung gelingt.

Wer die Gefahren scheut, bleibt stets im Winkel sitzen,
Und wird aus Furcht des Falls, sich auch der Welt nichts nützen.

Je sotte selon mon caprice,
Sans craindre les grands precipices.
Le hardis au peril fait du bien.
Le lache fera tousjours rien.

Sechszehntes Bild.

Ein Hund der vor der Katze steht, und die Mäuse laufen ihr auf den Kopf.

Der Katzen Feind, der Hund ist da:
Nun Mäuse tanzt auf ihrem Rücken!
Nun kann sie nicht auf Mäuse blicken,
Ihr Feind der Hund steht ihr zu nah.
Nun ist es Zeit den Mut zu kühlen.
Nun rächet euch nur ohngescheut! — —

Bedrängter Mensch! erwart die Zeit!
So kannst du auch mit Katzen spielen.

Le chien eſt là ; Souris vangeance !
Le chat eſt doux par contenance,
En regardant ſon ennemi.
Voici le tems pour vous Souris.
Vous malheureux de notre terre !
Voyez ce que le tems peut faire !
Enfin Vous trouverez le cas,
Pour triompher de tous les Chats.

Siebenzehntes Bild.

Ein Mann der Säcke trägt, und der Eſel geht mit der Peitſche hinten nach.

On dit que dans la Lune, un Ane eſt Gouverneur,
Les hommes ſont esclaves, et les mulets, Seigneurs.
Croyons les Aſtronomes !
Tousjours ils n' ont pas tort :
Ils voyent les fantomes,
De notre triſte ſort.
Ils parlent des étoiles,
Pour mieux cacher le voile,

De ce qu' on ne voit pas,
Du globe ici bas,
Où l' on voit en effet,
Des grands Seigneurs Mulets,
Tyranniser les Sages, et même des Etats.

Achtzehntes Bild.

Ein Fuchs der eine Henne gestohlen hat, und der Bauer läuft ihm nach.

Hierbei steht diese Fabel.

Renard cocquin! Voleur! tyran!
Rend moi mon cocq! — — dit le paysan.
Tyran! dit le renard — — tais toi!
Suffit, ton cocq est bon pour moi:
Tu mange les poulets sans crainte:
Je les attrappe par mes feintes.
Un Conquerant detruit les loix.
Quand un Heros de ses Soldats,
Du sang humain fait son repas:
Quand le massacre fait sa fête,
C' est la nature qui m' instruit,
Pour nuire beaucoup moins que lui.

Il est Chretien, et je suis bête;
Je mangerai un cocq bien gras,
Pour bien remplir mon estomac:
Jamais je mangerai mes freres,
Par gloire ou par desir de plaire.

Auf dem Deckel sind folgende Bilder angebracht.

Auf den Knopf.

Ist ein Seidenwurm.

Dabei steht.

Le ver à Soye et le portrait,
De notre Reine Elisabet,
Tous ses travaux sont pour le monde,
Dieu! quelle joye sans seconde,
Quand l' ame pour le prix des grands,
Et beaux actions,
S' envolera aux Cieux en papillon!

Erstes Bild.

Zwey Störche die vom Dache wegfliegen.

Mit der Beischrift.

Quand la cigogne fuit du climat de ſon nid:
C' eſt, puisque ſon bon nez connoit plus des pays.
Mais l' homme, ce poltron, peut ſacrifier ſa vie,
Etant préoccupé d' amour pour ſa Patrie.
Helas! ce clairvoyant! l' image de ſon Dieu:
Qui par ſa foi lorgna jusqu' au ſommet des Cieux:
Pourquoi ne voit il pas l' enfer qui le fit naitre?
C' eſt: puisque les Oiſeaux n' ont pas de Roi ni Prêtre.

Zweytes Bild.

Eine Katze die mit der Maus spielet.

Ach hätten die Katzen,
Die Macht, wie den Willen;
Sie würden die Pratzen,
Mit Mäusen nicht füllen:
Und dürsteten ärger als Tyger nach Blut:
Der Mangel der Kräfte hemmt Katzen die Wut.
Wenn manche Tyrannen auch Fürstenmacht hätten?
Wer könnte uns Schafe von Tygern erretten?
Jetzt sind sie nur Katzen,
Die schmäucheln und kratzen:
Für Schafe zu schwach,
Ihr Mäuse schreit Ach!

L' accident de la naissance,
Fait des tygres pour l' horreur,
Et aux chats le même coeur,
Dans un corps plein d' impuissance,

Le

Le vouloir ne manque pas:
Mais n' étant que faibles Chats,
Ils badinent lorsqu' ils grattent.
Vous échappez à leurs pattes:
Mais le ciel connoit les cris,
Et les larmes des ſouris.

Drittes Bild.

Ein Mann der Fiſche angelt.

Mit Angeln kann man Fiſche fangen:
Und durch Betrug oft Glück erlangen.
Man denkt — genug der Fiſch iſt mein,
Er hätte ſollen klüger ſeyn.
So wär er der Gefahr entgangen.
So ſpricht der Narr von ſeinem Recht:
Und bald darauf iſt er der Hecht,
Und wird durch Brüderliſt gefangen.

Avec les hameçons,
On trompe les poiſſons.

Suffit dit on, je l' ai: c' eſt par ſon imprudence,
Qu' il eſt dans ma puiſſance — —
C' eſt le raiſonnement,
D' un ſot dans ſon bonheur.
Mais dans le meme inſtant,
Qu' il vante ſa ſageſſe,
Approche le moment,
Qui prouve ſa faibleſſe.
Et voilà le Docteur des poiſſons,
Lui même a l' hameçon,
Que ſon trere lui dreſſe.

Viertes Bild.

Ein Mann mit einer Flauten in der Hand, und ein Sarg.

Mit der Beiſchrift:

Von ſich ſelbſt klingt keine Pfeife:
Wenn ich auch die Töne greife,
Schallt ſie ohne blaſen nicht.
Wer Bedrängte ſiehet leiden,

Und wünscht ihnen tausend Freuden.
Doch nichts thut, noch für sie spricht —
Der ist auch ein Musicus,
Wie die Engel mit Trompeten;
Wehe dem der warten muß,
Bis sie vor die Gräber treten!

Friedrichs aufgebrachten Grimm,
Stillt gewiß kein Cherubim.
Fürstin! Nur dein süsser Ton.
Kann durch seine Ohren dringen,
Und sein Herz zur Großmut zwingen:
Hoffe Trenck! Sie stimmet schon,
Ihre Flöte wird bald klingen:
Ihre Gnade lauscht und wacht,
Glimmt stets in der Edeln Seelen.
Sie nimmt nur die Zeit in acht,
Wenn der Zweck Ihr nicht kann fehlen.
Weil Sie groß und edel denkt,
Darf man Ihr nur Spuren zeigen,
Wo Verläumdung Unschuld kränkt,
So wird Sie gewiß nicht schweigen.

Fünftes Bild.

Die Königin als Themis sitzend. Ich knieend vor Ihr, Jupiter von weiten.

Grande Themis! c' est à vous,
De calmer du sort l' orage,
Trenck est proche au naufrage,
Le voicy a Vos genoux.
Protegez un malheureux!
Culbutez la calomnie!
Conservez mon droit, ma vie!
Flechissez les coeurs des Dieux.
Jupiter des Dieux le Pere,
Vous estime, et suffit;
Arretez lui sa tonnerre!
Faites que sa grace luit.
Mars Vous trouble la balance,
Son courroux fait mon trepas.
Mais Deesse! Votre bras,
Sait brider l' extravagance.
Mars n' est pas le plus grand Roi,
Jupiter lui fait des loix.

Lorsqu' il lui fera silence,
Grande Themis sauvez moi,
Et veillez pour ma defense!

Sechstes Bild.

Ein Hünerhund an der Kette.

Der Hünerhund taugt nur zur Jagd:
Wer ihn zum Kettenhunde macht,
Wird wenig Nutzen von ihm haben.
Ach brauchten große Herren doch,
Uns Hunde für das Sklavenjoch,
Nach eines jeden Art und Gaben.
Dann wäre Borck *) kein Kommendant,
Und Trenck kein Sklav in seiner Hand.

Brisez mes fers!
Je servirai le Chasseur.

Dans

*) Borck der Kommendant war eben vom Könige kassirt, und zugleich ein Narr geworden. Dieser Mann war ein wirklicher Nero gegen Unglückliche. Man wird viel von ihm in meiner Lebensgeschichte lesen.

Dans l' Etat ou je suis,
Je ne ferai rien pour lui.

Siebentes Bild.

Ein Mann der bei Donner und Bliz unter einen Baum sizt.

Mag das Wetter immer stürmen!
Dieser Baum kann mich beschirmen:
Hier erwart' ich beßre Zeit.
Wenn die Schicksals Wetter schrecken,
So soll mich mein Herz bedecken,
Scheint die Hülfe noch so weit.
Wenn die Sonne wieder scheint,
O wie süß riecht dann die Erde!
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Was ist Kummer und Beschwerde?
Nur ein Traum, der uns vergnügt,
Wenn der Kämpfer rühmlich siegt.

Achtes Bild.

Ein Bär bei einem Bienenkorbe.

Mag die Biene immer stechen!
Wenn der Bär kann Honig brechen:
Desto süsser schmecket er.
Alle edle Glückes Gaben,
Die wir nur von ohngefehr,
Ohngefühlt erlanget haben,
Schmecken nie so süß, so gut,
Als was man mit Schweiß und Blut,
Durch Gefahren und Verdruß,
Suchen, auch erhalten muß.
Was uns heute Schmerz kann machen,
Lehrt uns morgen edler lachen.
Folglich dienet ja das Leid,
Zu der Lust Vollkommenheit.

Im Deckel dieses Bechers stand.

Mon Lecteur genereux! regardez ce gobelet.
Connoissiez Vous le Coeur de la main qui l'a fait!

Quel support pour mon sort! quel glorieux
avantage,
De me voir bien connû, bien jugé par les Sages.
Demasquez l' apparence, et voyez, pesez bien;
Ou trouvrez Vous portrait plus touchant que
le mien?

Mein Leser! wenn du mich auf diesem Becher siehst!
Frey, edel, menschlich denkst, und Vorurtheile fliehst.
So wirst du Stof für mich, und Dich zum Denken finden;
Dann hilf dem armen Trenck Verläumder überwinden,
Ach forsche was mich drückt! Sprich, wo ich seufzend schweige:
Und reiche mir die Hand, eh ich zum Grabe steige.

Mit diesem Becher wirft sich der edel fühlenden preußischen Monarchin zu Füßen der seufzende

Friedr. Freyh. von der Trenck,
kayserl. Rittmeister, im Gefängniß zu Magdeburg in der Sternschanze. 1762. den 20. Mey.

TrenCkIVs hVC pICtor fIgVrIs LoqVItVr CaVtIs,
PonDera nVnC prVDens! faVtor tVnC erIs LVgentIs.

Zueignungsschrift

eines eben solchen Bechers an Ihro königl. Hoh. die Prinzeßin Amalia von Preußen, meine allezeit gnädigste Frau, Beschützerin, und auf Ewig unvergeßliche Wohlthäterin.

Frisch gewagt, und halb verwägen,
Bringt dem Kämpfer oft den Preis.
Not lehrt auch durch Bilder bitten,
Wenn man sonst kein Mittel weiß.
Große Fürstin! Die Gefahr,
Dir zu oft, zu viel klagen,
Zwang mich länger als ein Jahr,
Schweigend meine Qual zu tragen.
Deine Großmut zu misbrauchen,
Ist auch eine Frevelthat:
Doch, wenn Trenck aus Schwermut fürchtet,
Daß man ihn vergessen hat:
Darf ja der betrübte Mensch,
Der in seiner Gruft schon stinket,

Zit-

Zitternd forschen ob kein Cherub,
Ihn zur Auferstehung winket.
Man vergißt die Todten leicht,
Die für sich nicht können sprechen:
Seufzen darf der Stumme doch,
Bitten ist ja kein Verbrechen.
Und Du **Fürstin** denkst so edel,
Daß ein unterdrückter Mann,
Den Du Schutzes würdig glaubest,
Keinen Kaltsinn fürchten kann.
Schweigst Du jetzt? Wer weiß warum?
Aber mich befällt ein Schrecken:
Weil wir in dem Unglück leicht,
Neuen Stof zur Furcht entdecken.
Hat vielleicht nicht die Verläumdung,
Die der Thron mit Gunst bezahlt,
Mich bei Dir, wie bei dem Helden,
Der mich miskennt, schwarz gemahlt?
Möglich ists; Doch nicht gewiß.
Ach! der Zweifel macht mich beben!
Fürstin! hilf mir aus dem Traum!
Gib mir neue Lust zum Leben!
„ Wie sich ein gefangner Vogel,
Nach verlorner Freiheit sehnt:

„ Wie ein Kind nach Brüsten tappet,
Das man von der Milch entwöhnt:
„ Wie ein Hund der Herren sucht,
Hin und wieder ängstlich wittert:
„ Wie ein Geitzhals um den Schatz,
Wenn die Feinde plündern, zittert:
„ Wie bei fetten Testamenten,
Mancher Pfaff die Ohren spitzt:
„ Wie der Schatten den erquicket,
Der bei saurer Arbeit schwitzt:
„ Wie ein Fisch nach Wasser schnappt,
Der sich auf dem Anger quälet:
„ Wie ein Täuber schüchtern girrt,
Wenn ihm seine Täubin fehlet:
„ Wie ein hungrig blöder Betler,
Lauscht, ob man ihm etwas gibt:
„ Wie Verliebte gern oft hören,
Daß man sie recht zärtlich liebt — —
So begierig bin auch,
Oft zu hören, oft zu fragen,
Ob Amalia an mich denkt?
Was die Klugen von mir sagen.
Fürstin! Ach beseel mein Hoffen!
Tröste mich mit Deiner Huld!

So ergetz ich mich im Kerker,
So wächßt Mut, Kraft, und Geduld.
Nimm den Becher gnädigst an,
Den ich Dir zu Füßen lege.
Gönne mir dies Bilderspiel!
Denn mir fehlen andre Wege.
Bahne mir die rechte Straße,
Die zu Friedrichs Großmut führt,
Dann will ich ein Danklied schreiben,
Das der Themis Ruhm gebührt.
Ist die Faust gleich nicht geschickt,
Dir ein Denkmal aufzuthürmen,
Soll doch meine Dankbarkeit,
Ewig in dem Herzen stürmen;
Marmor und Metall vermodern,
Nur die Feder trotzt der Zeit.
In Homerens Lobgedichten,
Blüht Achillens Ewigkeit.
Aber wer wie Du das Recht,
Der bedrängten Menschen schützet,
Der thut, und verdient viel mehr,
Als ein Held der Blut verspritzet.
Ich will es der Nachwelt melden;
Brich die Riegel meiner Pflicht!

Nim-

Nimmer soll Dir das gereuen,
Was Dein Vorwort für mich spricht.
Und so nimm mein Glück und Herz,
Mit dem Becher in die Hände!
Sorge, wache für den Trenck,
Und mach seiner Qual ein Ende!

Auf diesem Becher war das Hauptbild folgendes: alle andre sind meinem Gedächtniß entfallen. Links oben zeigt sich das Paradeis, mit verschloßner Thüre, Petrus mit dem Schlüssel dabei, und der Cherub mit dem Sebel in der Faust; rechts ist Apollo auf dem Berge der Musen, unten steh ich in meinen Fesseln, die Prinzeßin Amalia als Minerva, und Herzog Ferdinand von Braunschweig als Merkurius führen mich zum Throne des Apollo.

Mit der Beischrift:

Saint Pierre et le Cherub m' attendent à la porte —
Mais je ferai un coup de partiſan.
Je tournerai en dos: et par ſaint Ferdinand,

La Vierge Amelie, et sa puissante escorte,
Je parviendrai aux pieds de Federic le Grand.

Eine andere Beischrift auf das Bild.

Quel refuge Socrate! aux trois Dieux des Chretiens,
Le portier prévenû, te jugeant héretique:
Et le Cherub brutal, menaçant sabre et pique,
Ont barré le chemin.
Malheureux philosophe! ou trouvras tu l' accés?
Sur l' Olympe sans faute, ou regne la paix.
Et conduit par Minerve, appuyé par Mercure,
Ton chemin jusqu' au pieds d' Appollon paroit sure,
Ft ce Maitre des Dieux fera plus pour ton sort,
Pour le prix de tes maux, pour te rendre la vie,
Que saint Pierre, Therese, et la vierge Marie,
Dans le regne des Morts.

Es hieß damals, der König, die Prinzeßin Amalie und der Herzog Ferdinand würden in das Aachner Bad reisen. Die Prinzeßin ließ mir in diesem Falle ihre Vorsprache versichern. Hierauf gravirte ich dieses Bild auf den Becher mit redenden Figuren. Und schrieb dabei:

Jupiter erscheint in Aachen,
Ohne Blitze, wie ein Pan.
Alle Kriegesgötter lachen,
Und ziehn Schäferkleider an.

Trenck dieß ist die rechte Zeit.
Die dein Leiden kann beschliessen.
Eile! wirf dich ohngescheut,
Zu der großen Götter Füßen,
Die jetzt bei den Schäfer spielen,
Menschlich denken, fürstlich fühlen.
Helden wissen was der Held,
Der wie ich gekämpft empfindet:
Wenn er für sich in der Welt,
Die verdiente Lorbern findet.
Und ist in Minervens Welt,
Friedrich nur als Mars ein Held!

Die übrigen Sinnbilder dieses Bechers sind mir verloren gegangen.

Eine andre Zueignungsschrift

eines solchen Bechers an eben dieselbe gnädige Prinzeßin. Dessen Bilder ich aber vergessen habe.

Dieß Gedicht verdient keinen Raum in dieser Sammlung, es ist seicht, und ohne Empfindung.

Fürstin! Dieser Becher sagt,
Das, was ich muß seufzend schweigen.
Und der Vorwitz dennoch wagt,
Dir in Bildern vorzuzeigen.
Ist die Arbeit gleich nicht werth,
Daß Dein Auge sie betrachtet?
Gnug, die Hofnung die mich nährt,
Spricht, daß man mich nicht verachtet.
Wer im edeln Eifer brennt,
Nichts mit Mund und Kiel darf sagen:
Der ist froh, wenn man ihm gönnt,
Zeichnend auf Metall zu klagen.
Stumme Seufzer dringen ja,
Bis zum Himmel, durch die Sterne.
Und Du bist mir hier so nah,

Du

Du hörst die Bedrängte gerne:
Wie? soll ich denn schläfrig seyn,
Und nicht neue Art entdecken,
Dir durch diesen Bilderschein,
Mitleids Regung zu erwecken.
Ach Prinzeßin! lache doch!
Was wirst du vom Trenck wol denken?
Der in seinem Sklavenjoch,
Große Fürsten will beschenken.
Der im Kittel, Ehrgeitz fühlt:
Der bei Armut, reich will scheinen.
Und mit Hofnungsblasen spielt,
Wenn er soll in Schwermut weinen.
Nein, wer solche Stütze hat,
Wer auf Deine Großmut bauet:
Der wird nie im Kampfe matt,
Der hat nie zu viel vertrauet.
Große Fürstin! laß mir nur,
Deiner Gnade Wirkung spüren:
O! fänd' ich die rechte Spur,
Dein empfindsam Herz zu rühren!
Meine Finger dörften nicht,
Unnütz auf dem Becher mahlen:
Bahnst Du mir den Weg zur Pflicht,

Ehrfurchts Schulden zu bezahlen.
Schulden, die ich selbst mit Fleiß,
Dir, und kluger Welt will zollen:
Und so viel ich kann und weiß,
Will vollbringen, nicht nur Wollen;
Oefne nur mein traurig Grab!
Gib dem Willen, neue Kräfte!
Reiß die Sklavenfesseln ab!
Schaff mir rühmliche Geschäfte!
Frage, wie der Trenck sich quält!
Ach gerechte Fürstin frage,
Was mich kränket, was mir fehlt,
Was ich längst vergebens klage.
Tröste mich mit Deiner Huld,
Ach! Dein Vorwort harrt zu lange.
Bei dem strengen Wort Geduld,
Wird mir sinkenden schon bange.
Endlich muß der stärkste Bär,
In der Fesselnjoch erstarren:
Geist und Leib trägt viel zu schwer,
Was entfernt scheint zu erharren.
Frage nur Dein Menschenherz!
Wenn Du meine Klagen fliehest:
Sicher fühlst Du meinen Schmerz,

 Wann

Wann Du dieses Bild besiehest,
Blick es an! Es winkt, es schreit,
Ja es brüllet, wann ich schweige,
Fürstin! hilf zu rechter Zeit:
Eh' ich in die Grube steige.

Erstes Bild.

Dieses war ein Mann der einen Berg heran klettert.

Mit der Beischrift.

Ohne Schwitzen kann man nicht,
Große Berge aufwerts steigen.
Und nach großer Geister Pflicht,
Sich in Kummer frölich zeigen,
Fordert einen Heldenmut.
Wohl dem, der ihn ächt besitzet!
Und wenn er mit Ruhm geschwitzet,
Auf des Berges Gipfel ruht.

Qui pourra sans bien suer,
Des montagnes surmonter?
Et par des actions d' un Sage,

Savoir vaincre les orages:
C' eſt l' effet d' un coeur d' heros.
Bien heureux qui le poſſede,
Et qui trouve les remedes,
Pour le prix de ſes travaux.

Zweites Bild.

Das Glück.

Wie ſelten belohnet das Glück unſern Fleiß!
Der rühmlichſte Kämpfer verliert oft den Preiß.
Manch Laſter kann nützen, wo Tugenden ſcha-
den,
Der Geitzhals häuft Schätze: Schmäuchelei
erringt Gnaden.
Der Stolz erhaſcht Ehre: Die Argliſt hat Glück:
Durch Großmut und Tugend ſtarb mancher
am Strick.
Wie viele die ſeufzend im Sklavenjoch ſchwi-
tzen,
Verdienten in Purpur bei Fürſten zu ſitzen!
Und manchen den Titel und Ordensband ziert,

Hätt Kerker, Schmach, Ketten, und Galgen gebührt.
Die wahre Verdienste sind selten belohnt,
Warum? weil beym Scepter auch Leidenschaft wohnt.
Geh Plato! und wirf dich der Gottheit zu Füßen!
Wird Petrus dir Ketzer den Himmel aufschließen.

Drittes Bild.

Ein Schäfer scherzt mit der Schäferin, indessen würgt der Wolf unter den Schafen.

Schäfer auf! das Schaf schreit Ach!
Willst du deine Pflicht erfüllen?
Laß dem Wolfe nicht den Willen!
Rette jetzt! und scherz hernach! — — —
Menschen, die ihr glücklich lebet!
Steht doch dem Bedrängten bei!
Denkt wie dem zu Mute sey,

Der

Der im Unglücksnetze klebet.
Seufzt ein wehrlos edler Mann:
Reicht ihm Waffen! helft ihm siegen!
Ist es nicht ein groß Vergnügen,
Wenn man Tugend retten kann?
Brecht was ab von euren Freuden!
Schützt Bedrängte wenn sie leiden:
Wünschen hilft uns Schafen nicht.
Heute ist noch Zeit zu sorgen:
Mensch! Verschiebe nichts auf Morgen,
Und erfülle Menschen Pflicht!

Le loup est lá; Berger, bergere!
Il faut sauver l' agneau des dents!
Secour actif fait son affaire:
Prenne pour vous un autre tems?
Vous, qui jouissez de l' abondance,
Dans les plaisirs d' un sort glorieux,
Sauvez vos freres malheureux,
Abandonnés dans l' impuissance.
Ne differrez rien pour demain!
C' est aujourdhui, que votre main,
Qui pour demain est incapable,
Pourra sauver le miserable.

Soupirs et souhaits n'assistent pas:
La volonté n' est pas le bras.
Changez pour un moment de face!
Prenez de nos brebis la place!
Helas! que votre coeur humain,
Seroit sans faute moins penible,
Pour secourir; et plus sensible,
Pour etre en effet Chretien.

Viertes Bild.

Ich kniee in Fesseln in meinem Kerker, vor dem Bilde der Gerechtigkeit.

Themis! auf! zerbrich das Grab,
Das mich, und mein Recht bedecket:
Reiche dem den Hofnungsstab,
Der nach Dir die Arme recket.
Edles Herz! das fürstlich Blut,
Für bedrängte Menschen heget:
Hemme doch des Schicksals Wut,
Das den Trenk zu Boden schläget.
Themis ich vertrau auf dich;
Schütze, rette, greif zum Werke!

Ken-

Kennest du mein Herz, und mich,
O dann hat dein Arm auch Stärke.
Seufzend, schmachtend klag ich dir:
Themis! handle groß an mir!

Fünftes Bild.

Ein gefangener Fuchs ruft Hülfe. Ein andrer geht gleichgültig vorbei, und sagt: patience mon ami! von weiten hängt einer im Galgen.

Mit der Beischrift patientia.

Wer im Unglücksnetze steckt,
Der kann lernen Freunde kennen:
Die ihn sonst Herr Bruder nennen,
Zeigen ihm den Zahn gebleckt.
Niemand hilft — ein jeder spricht —
Bruder! helfen kann ich nicht.
Ich muß dich par Ordre meiden,
Wünsch dir viel Geduld im Leiden:
Hoffe auf des Himmels Freuden! — —
Ja Geduld! Geduld mein Freund!
Schöner Trost wo Tugend weint!

Tröstet so den Dieb im Galgen!
Uebelthäter und Kanaillen!
Nicht mich unterdrückten Mann.
Wünscht mir nichts, und greift zum Werke!
Recht und Vorwort hat mehr Stärke,
Wo kein Wunsch mich retten kann.

Quel malheureux soulagement,
Pour moi! barbare esperance!
Quand mes amis trop nonchalants,
Ne font rien pour mon assistence,
Que dire — Mon ami patience;
Quel mot affreux dans un tel sort?
C' est un Soulagement des morts,
Et d' un larron dans la potence.
Mais pour un Iuste dans les fers,
Peste! c' est un ragout amér!

Sechstes Bild.

Ein Tanzbär.

Courage monsieur Ours! par ordre, il faut qu' on danse.

Le ciel par mon batton ſera la recompenſe.
Helas quel ſort glorieux!
De ſotter en cadence,
Jusqu' au ſommet des cieux,
Et d' etre l' Ours des Dieux.

Weil der Bår ſchön tanzen kann,
Muß er in den Feſſeln ſterben.
So dient dem geſchickten Mann,
Sein Verdienſt oft zum Verderben.

Siebentes Bild.

Ein Löwe der Såcke trågt, und der Eſel ſieht zum Fenſter hinaus.

Dans les malheurs extrêmes,
Je ſuis tousjours le même,
Je changerai jamais.
Je ſuis lion en chaines,
Et l' on connoit ſans peine,
Les Anes au palais.

Eſel! haſt du ſchon vergeſſen,
Daß wir Löwen, Eſel freſſen?

Jetzt drückt mich zwar deine Last:
Unglück macht mich nicht zu Schanden.
Ich bleib Löwe auch in Banden:
Du bleibst Esel im Pallast.

Achtes Bild.

Ein Mann fängt einen Hecht am Angel: ein Habicht fängt einen Vogel; ein Fuchs fängt einen Hasen.

Mit der Beischrift

Ein Hecht, der sich gefangen sieht:
Seufzt — Ach warum bin ich kein Specht!
Ein Specht, der vor dem Falken fliehet,
Seufzt — Ach warum bin ich kein Hecht!
Wer ist mit seinem Glück vergnügt?
Mensch! Welchen Stand willst du erwählen?
Man schwimmt, man fliegt,
Läuft, oder kriecht,
An Feinden wird es nirgends fehlen.
Und der, der uns gefährlich ist,
Hat einen andern, der Ihn frißt.

Chaq'un voyant ſon ennemi,
Voudroit changer de ſort en face.
L' oiſeau veut être un Souris:
L' agneau, poiſſon; le Cerf, beccaſſe.
Qui eſt content de la nature?
Le ſage rit, le fou murmure.

Neuntes Bild.

Eine Kuh mit ihrem Kalbe.

La vache qui donne du lait à ſon veau,
Ne craigne pour lui ni boucher ni couteau.
L' horreur pour un mal qu' on peut craindre, fait lache.
Jugeant l' avenir, ſoyons donc des vaches.
L' avenir, le paſſé, n' eſt qu' un rien à preſent,
Et le mal d' aujourdhui eſt demain tout autant.

Jetzt ſäugt die Kuh ihr Kalb; der Fleiſcher würgt es Morgen.

Sie

Sie weiß es aber nicht, so lebt sie ohne
Sorgen.
Wohl dem der wie die Kuh, bei ihrem Kal=
be denkt,
Und sich im Glücke nicht vor möglichs Uebel
kränkt.
Was war, was künftig kommt, ist heute
einerley,
Und was jetzt wirklich scheint, ist Morgen
auch vorbei.

Zehntes Bild.

Ein todter Löwe den die Raben fressen.

Den todten Löwen frißt ein Rabe:
Und prahlt — Ich trinke Löwenblut.
Just so prahlt mancher Heldenmut,
Auch bei der Sklaven Trauergrabe,
Wo sich der Held an Ketten schabt.
Ja ja, ihr Magdeburger Helden!
Man wird den Ruhm der Nachwelt melden,
Daß ihr den Trenck gefressen habt.

Courage grand Corbeau! quel trait d'heros pour toi?
Tu mange un lion; mais il eſt ſans defense.
Helas! Corbeau brutal! tres victorieux! — ſur quoi?
Sur un Victime mort la cruauté l' elance.
Grand Chef de Madebourg! c' eſt par ton blanc plumage,*)
Que Trenck dans ſa priſon eſſuye ton Courage.

Fünf-

*) Die weiſſe Feder auf dem Hute, iſt dort das auszeichnende Merkmal eines Generals.

Fünfter Trauer= und Bittbrief im Gefängnis, an Ihro Königl. Hoheit die Prinzessinn Amalia, Aebtissinn von Quedlinburg.

Welchen mir Höchst Dieselbe im Jahr 1770. selbst gnädigst zugeschickt, um ihn in meinen öffentlichen Schriften bekannt zu machen. Die übrigen sind bis jetzt verloren. Vielleicht find ich sie dereinst noch wieder.

Edle Fürstin! lebst Du noch?
Sorgst Du noch für edle Knechte?
Schützt Dein großes Menschenherz,
Noch der unterdrückten Rechte?
Oder hat mir die Verläumdung,
Und des Schicksals Wundermacht,
Auch bei Dir die letzten Streiche,
Mich zu kränken angebracht!

Hält

Hält Dein Arm mir noch den Schild?
Bist Du noch um mich bekümmert?
Oder hat mir Friedrichs Zorn,
Deiner Großmut Bau zertrümmert?
Kannst Du nicht das Eis durchbrechen,
Das auf meine Pfeiler stürmt:
So zerbricht die Hofnungsbrücke,
Wann der Strom die Schollen thürmt.
Ist Dein Vorwort nicht genug,
Meines Leidens Qual zu lindern?
Wer wird Molochs Opferstahl,
Einen Bock zu schlachten hindern?
Wer kann meine Fesseln sprengen?
Ist Dein Arm zum Retten schwach!
O so wird aus Trost und Hofnung,
Nur für mich ein kläglich Ach.
Aber hast Du nichts gethan,
Und bisher für mich geschwiegen?
So greif doch das Hauptwerk an,
Und hilf mir im Sinken siegen!
Tröste mich nicht mit dem Frieden,
Und auf Hofnung beßrer Zeit!
Ich muß stürzen in dem Schranken,
Denn das Ziel ist mir zu weit.

Ist der Lorberkranz entfernt,
Wer hilft mir die Fesseln tragen,
Und mit schwach beschwertem Fuß,
Einen weiten Rennlauf wagen?
Meine Kräfte sind verzehret:
Meine Lunge schnappt nach Luft.
Und die schon gekrümmte Glieder,
Taumeln schon zur todten Gruft.
Ich bin Leid und Lebens satt:
Denn mein Leiden währt zu lange:
Und der freye starke Geist,
Denkt zu groß im Bärenfange.
Soll ich mich so lange martern,
Bis der Speichel mich erstickt?
Bis die Wunden Würmer zögeln,
Die das Sklavenjoch mir drückt?
Soll ich mehr zu dulden leben,
Da ich nichts mehr hoffen kann?
Oder zeigt mir Catons Beispiel;
Meine Pflicht zum sterben an?
Fürstin! ja es ist mein Ernst,
Und ich muß ihn Dir entdecken.
Nicht vielleicht aus Ungeduld,
Länger Staub und Schmach zu lecken;

Nicht

Nicht weil mich der Kerker plaget,
Der mir unerträglich wird,
Wenn der Täuber schmachtend murmelt,
Aechzt, und nach der Täubin girrt.
Nein, weil mir der kranke Leib,
Allen Zeitvertreib verhindert:
Und des Geistes Munterkeit,
Und die Denkungskräfte mindert.
Wenn ich auf dem Trauerlager,
Mit beschwerten Hals und Fuß.
Mit mir selbst, mit meinen Banden,
Mit dem Fieber kämpfen muß.
Wenn die Hitze mich betäubt:
Wenn die Träume mich erschrecken:
Die mich, wenn ich ruhen will,
Nur zu neuen Foltern wecken.
Weil ich gar kein Mittel sehe,
Das mich aus den Banden reißt,
Und ein jeder der mich tröstet,
Nur geduldig leiden heißt.
Weil gar Du nichts lindern kannst,
Fürstinn soll ich denn nicht weinen!
Soll mir nicht der Schicksalsberg,
Gar unübersteiglich scheinen?

Ach Prinzessinn! hilf mir doch!
Laß mich doch nicht hier verderben,
Da ich so viel übertrug,
Soll ich noch in Fesseln sterben?
Hab ich denn umsonst gelitten,
Lebt für mich kein Gott kein Freund,
Der mein billig Klagen höret,
Dem mein Schicksal grausam scheint?
Warum hab ich denn nicht längst,
Meiner Feinde Wunsch erfüllet,
Und das große Ungemach,
Mit beherzter Faust gestillet?
Warum hab ich denn so standhaft,
Auf der Folterbank gelacht?
Weil ich mir von Friedrichs Großmut,
Ein zu edles Bild gemacht.
Große Frau! Gib doch nicht zu,
Daß Er gar nie sollte wissen,
Wie mein Schicksal, nicht mein Herz,
Mich aus Seiner Huld entrissen.
Kannst Du jetzt nicht für mich sprechen?
O so sprich nur mit dem Kiel,
Schreib Ihm daß ich Unrecht leide,
Dann schreibst Du Ihm nicht zu viel.

Kann

Kann man denn von mir allein,
Endlich nicht auch Gutes sagen?
Wie geschwinde schrieb nicht B * * *,
Mich verläumdend anzuklagen?
Wie geschwinde kam die Antwort,
Die mich in die Feßeln schlug:
Und um Gnade zu erwirken,
Bist gar Du nicht stark genug.
Wie? hat Friedrich denn nur Zeit,
Die Verläumder anzuhören!
Kann Ihn denn des Kriegessturm,
Nur in edeln Werken stöhren?
Hat Er Zeit mich zu verdammen,
Warum nicht mich zu befreyn?
Kann Er wenn man klaget, strafen,
Warum nicht auch gnädig seyn.
Fürstinn! Du kennst Ihn zu gut,
Um bey meinem Fall zu schweigen,
Dem der Recht und Großmut liebt,
Darf man nur die Wege zeigen.
Zeigst Du Ihm nur was mir fehlet,
Wird Er gegen mich allein,
Nicht wie Nero unerbittlich,
Streng und unempfindlich seyn.

Ich will ja die Freiheit nicht;
Nein ich will noch gerne harren:
Nur nicht in dem Ungemach,
Meines Sklavenjochs erstarren.
Frische Luft will ich nur schnappen,
Linderung verlang ich nur:
Glieder regen, pflegen, brauchen,
Dieses will ja die Natur.
Ach! ich reck die Arme aus!
Große Frau! um Gottes Willen!
Siehe doch mein Elend an!
Höre doch mein kläglich Brüllen!
Fühle doch was ich empfinde!
Wenn mein Herz in Thränen schwimmt,
Und ein männlich Schwermutsfeuer,
Im gepreßten Busen glimmt.
Wär ich auch ein Bösewicht,
Hätt ich längst genug erlitten;
Warum darf ich armer Mensch,
Menschen nicht um Hülfe bitten?
Hilf mir doch gerechte Fürstinn!
Reich dem Sinkenden die Hand!
Der sich schmäuchelt daß sein Notstand,
Längst bei Dir Erbarmen fand.

Ja ich weiß, ich hoffe mehr,
Mehr als Mitleid zu erwecken:
Wer so edel denkt wie Du,
Den muß ja mein Zustand schrecken.
Kannst Du mich verwägen glauben,
Wenn ich nichts als Deine Huld,
Nur Dein Mitleid will erbitten,
Heißt das etwann Ungeduld?
„ Wenn der, den die Folter reckt,
Um der Marter Lindrung flehet:
„ Wenn eiu kranker Kettenhund,
Heult, weil ihn sein Herr verschmähet:
„ Wenn ein Fisch nach Wasser schnappet,
Der sich auf dem Ufer quält:
„ Wenn ein Hirsch erhitzt im Jagen,
Lechzt, weil ihm das Wasser fehlt:
„ Wenn ein müder Esel keucht,
Weil er schwere Last muß tragen:
„ Wenn ein Mensch um Hülfe schreit,
Den ein Mörder will erschlagen:
„ Wenn ein Bettler Brod verlanget,
Weil ihn Not und Hunger nagt:
„ Wenn ein Kranker, der viel leidet,
Seinem Arzt die Schmerzen klagt:

„ Wenn bey warmer Frühlingsluft,
Ein gefangner Vogel singet — — —
Und wenn mich ein gleicher Trieb,
Dieses Lied zu pfeifen zwinget.
Hilf mir doch! Sey gnädig Fürstinn!
Wenn ich Dir beschwerlich bin,
Denn mich zwingt die Not zum klagen,
Nicht ein feiger Eigensinn.
Wer wie Du für Menschen lebt,
Läßt sich nie im Wohlthun stöhren:
Und wer Neid und Schicksal kennt,
Kann gerechte Klagen hören.
Welche Sorge ist wol edler,
Als für die bedrängte Welt?
Wenn man den vom Fall kann retten,
Der durch eigne Schuld nicht fällt?
Stütze meinen Hofnungsbau!
Denn die morsche Pfeiler zittern,
Die des Schicksals Donnerstrahl,
Und des Neideszahn zersplittern.
Schütze mich doch Menschenmutter!
Die Ihr Kind verfolgen sieht,
Das ein Tyger will zerfleischen,
Und in Deine Arme flieht.

Hilf mir! Es ist hohe Zeit,
Laß mir nur die Mayluft fühlen!
Laß mich ohne Sonnenlicht,
Länger nicht in Fesseln wühlen!
Sprich da, wo ich nichts darf sagen:
Schreibe, wo Dein Schreiben nützt!
Friedrich weiß, daß seine Schwester,
Keinen Uebelthäter schützt.
Sorge! wache doch für mich!
Hilf den armen Trenck erfreuen?
Der so dankbar leben wird,
Daß Dich nie Dein Schutz soll reuen.
Dir fehlt weder Macht noch Willen:
Du suchst Schutz in dieser Stadt,
Folglich schütze, die das Schicksal,
Hier von Schutz verlassen hat.
Hiermit werf ich Herz und Blatt,
Blut und Kiel zu Deinen Füßen:
Ach! könnt ich hiermit die Zahl,
Meiner Trauerbriefe schliessen!

Ode
am
Geburtstage
Ihro königl. Hoheit
der
Prinzeßinn Amalia.

Mit Erlaubnis des Gouvernements nach Berlin geschickt den 9. November 1762.

Der Trenck lebt noch, gerechte Frau!
Er fühlt noch wie die Feßeln drücken:
Er hoft noch, daß Dein Gnadenthau,
Verwelkte Hofnung wird erquicken.
Sein Schwermutsstamm bleibt leider! grün,
Weil Unglücksquellen ihn befeuchten:
Weil ihn kein Glücksstern will beleuchten,
Schielt Herz und Auge nach Berlin.
Dort lebt die große Gärtnerinn,
Die Hofnung für Bedrängte säet:
Die Friedrichs Zorngewölke drehet,
Und Die weiß wie bedrängt ich bin.

Der Preussen Phöbus scheint mir nicht,
Verläumdung hält mein Recht verdunkelt,
Doch Seiner Schwester Gnadenlicht,
Hat noch bisher für mich gefunkelt.
Amalia ist noch der Mond,
Der meine Trübsalsnacht beschimmert:
Und die, die fremder Schmerz bekümmert,
Weiß auch wo Lapp und Zembler wohnt.
Hier, wo mir keine Sonne blinkt:
Im Kerker wohnt und seufzt der Lappe.
Hier wo ich blind nach Rettung tappe,
Siehst Du was Dich zur Rettung winkt.

Du siehst: Du bist schon längst gerührt,
So wirst Du den auch nicht verlassen,
Dem noch der Klugen Schutz gebührt:
Den nur, die ihn nicht kennen, hassen.
Du lebst für jedes edle Glied,
Das würdig Dir Minerva dienet:
Und weil Dein Helikon noch grünet,
Pflückt Trenck gewiß auch Blumen mit.
Just heute da der Musenschaar,
Dein fröhliches Geburtsfest f eyert,
Da Gellert selbst nicht schön gnug leyert,
Wagt er sich kühn auch zur Gefahr.

Hier ist ein welkes Myrthenblatt:
Laß es auch Platz bei Lorbern finden!
Womit Apollens Volk und Rath,
Dein kronenwürdig Haupt umwinden.
Komm Jupiter auf unsre Welt!
Kannst Du schon für Europen brennen!
Komm! lerne Preussens Pallas kennen!
Dann sprich, ob Juno dir gefällt.
Doch nein! bleib nur auf Deinem Thron!
Laß Amalien hier auf Erden!
Sie darf nicht erst vergöttert werden;
Man opfert Ihrer Menschheit schon.

Ihr Menschenfreunde seyd vergnügt!
Kommt, unsrer Fürstinn Tempel weihen!
Seht, wie die Großmut lächelnd siegt,
Der gar der Neid muß Weyhrauch streuen.
Bedrängte ruft Viktoria!
Laßt auch in Kerkern Vivat klingen:
Komm Echo! führ auf deinen Schwingen,
Mein Wünschen zur Amalia!
Der Philosoph von Sanssoucy,
Der an der Weisen Spitze pranget:
Der seiner Schwester Ruhm verlanget,
Ruft Vivat mit, für wen? Für Sie.

Ach Mars! verfluchter Menschenfeind!
Nur Du allein kannst höhnisch lächeln,
Wenn eine solche Fürstinn weint,
Die Minos Mitleid könnt' anfächeln,
Sie weint; und huldreich eilt die Hand,
Verarmte Bürger zu ernähren;
Sie weint; und Ihre edle Zähren,
Sind Thränen für das Vaterland.
Sie weint; und solchem Perlensaft,
Der aus so schönen Muscheln rollet,
Hat Mars allein noch nichts gezollet:
Fühlt Mars denn nicht Bellonens Kraft!

Ja, ja, er fühlt sie noch gewiß:
Und Friedrichs Arm wird ihm schon lehren,
Wie er im Kappzaum und Gebiß,
Minervens Tempel soll verehren,
Er kommt schon, Göttinn lache nur!
Dein Freund, den Dir sein Grimm entrissen,
Wird in Berlin dich zärtlich küssen,
Und Freude folgt des Kummers Spur.
Er kommt, das würdigste Geschenk,
Den Kuß der Schwester zu geniessen:
Doch Fürstinn! Wenn Du ihn wirst küssen,
Vergiß nicht den betrübten Trenck.

Ode
an
eben dieselbe
Prinzessinn.

Bey Deren Abreise nach Berlin, da der Friede geschlossen war.

Amalia fleugt nach Berlin,
Flieht Magdeburg mit heitern Blicken;
Dort ist der Hofnungsgarten grün;
Dort soll Sie Pallas Tempel schmücken.
Ach! — aber was bleibt hier zurück?
Nur nasse Augen, nachzusehen:
Ein jeder wünscht zur Reise Glück,
Und seufzt — — Ach dörft es nie geschehen:
Auch der sonst niemals neidisch schien,
Mißgönnt dir dieses Glück Berlin.

Bedräng-

Bedrängte! seufzt in dieser Stadt!
Laßt eure Herzposaunen klingen!
Trenck, der so viel geseufzet hat,
Wird mit euch miserere singen.
Amalia! verlaß uns nicht!
Dein Menschenherz wird mit Dir reisen,
Und das kann da, wo Trost gebricht,
Die Gegenwart, entfernt beweisen.
Mein Leiden, das für mich hier sprach,
Folgt dir gewiß im Echo nach.

Ein Armer, der nie glücklich war,
Lebt froh, weil er das Glück nicht kennet.
Der Geizhals zittert vor Gefahr,
Daß ihn der Dieb vom Schatze trennet.
So bebt auch hier der Bürger Mut:
Sie lachten, ohne Dich zu kennen;
Nun kennen sie ein werthes Gut,
Und fürchten, sich davon zu trennen.
Die Welt ehrt nur der Güter Werth
Dann, wenn sie den Genuß entbehrt.

Ein Kind, wenn es verwaiset girrt,
Kann fremder Mütter Herz erweichen:

Ein

Ein Bettler der vor Hunger kirrt,
Darf doch vor fremde Thüren schleichen;
Doch mich, wer hört mich armen Mann,
Wenn ich in meinem Kerker brülle?
Der Schall prallt nur die Mauern an,
Betäubt nur mich, bleibt draussen stille.
Nur die, die nichts im Wohlthun stöhrt,
Amalia hat mich gehört.

Nur Mut! gequälter Martyrer,
Nur Mut! Der Fürstinn edle Seele,
Schickt aus Berlin auch Hofnung her:
Sie denkt auch dort an deine Höhle.
Wer Schmerz, bey fremden Schmerzen fühlt,
Der wird entfernt doch nie vergessen,
Was großer Geister Zweck erzielt,
Für die, die teutsches Schmachbrod fressen.
Amalia denkt ewig groß!
Wie? bin ich denn von Schutze blos?

So reise fort! Du bleibst doch hier,
Der Trenck kann hiedurch nichts verlieren,
Mein Schatten klopft an Deiner Thür,
Und wird Dich stets zum Mitleid rühren.

Nur

Nur fort von hier! nach Sanssouci,
Des Hafens Lust, nach Sturm geniessen;
Kein Ort ist schön genug für Die,
Die werth ist Friedrichs Mund zu küssen:
Umarm Ihn bald! und denk an mich!
Dies ist mein bester Wunsch für Dich.

Abschiedsode
des
gefangenen Dämon
von seiner
Doris,
und die Antwort derselben
im Wiederhall.

Dieses Gedicht war im Original besser: es ist mir verloren gegangen, und hier erscheint nur was mein Gedächtnis erhielt. Ob die Antwort der Doris mit eben dem Reime auf jede Zeile aus meiner, oder Ihrer Feder geflossen, wird dem Leser gleichgültig seyn. Ich versichre aber das letzte, woran ich nur wenig verändert habe.

Uebrigens ist die Sprache dieser Ode rührend, und entdeckt die Fühlung des Herzens in meiner Lage.

Vielleicht würde ich mein Schicksal nicht überstanden haben, wann die Hofnung meine

Doris

Doris wieder zu sehen, nicht die Kräfte der leidenden Seele gestärkt hätte. Ich verlängerte mein Leben für Sie. — Welche Wonne! da mir die Freiheit angekündigt wurde! Wer kann diese Empfindung so denken wie sie wirklich war? Mein Glück schien ohnbegränzt. — Nach zehnjähriger Trennung war mir jede Minute eine Ewigkeit. Ich eilte — suchte meine Freundinn — Und fand sie — Im Grabe — Wie wenig! wie stumpf empfand ich in eben dem Augenblicke eine Freiheit wozu mir jeder Glück wünschte. Nur der, welcher jemals zärtlich liebte, kann meinen damaligen Zustand beurtheilen. Die Zeit fand Balsam für die Wunden: diese Ode erschüttert mich aber noch, so oft ich sie lese; und dennoch lese ich sie gerne.

Damon an Doris.

1.

Doris! bist du noch im Leben?
Ach! der Zweifel macht mich beben!
Böses Schicksal sag mir doch!
Lebt denn meine Doris noch?
Doris! siehst du noch mein Blatt?
Bist du mir noch nicht entrissen?
Wirst du noch die Silben küssen,
Die mein Blut geschrieben hat?

2.

Freundinn! die mein bittrer Kummer,
Meiner Seelen Ohnmachtsschlummer,
So wie mich erschüttern kann:
Siehe meinen Jammer an.
Siehe deinen ächten Freund,
Den du dir zur Lust erlesen,
In des Kerkers Gruft verwesen,
Der um dich auf ewig weint.

Echo.

Doris an Damon.

1.

Deine Doris ist im Leben:
Freund, du darfst um mich nicht beben!
Edler Damon lebe doch!
Deine Doris liebt dich noch.
Sie verehrt dich, und dein Blatt.
Niemand hat sie dir entrissen,
Ja sie wäscht mit tausend Küssen,
Was dein Blut geschrieben hat.

2.

Freund! den mein bewölkter Kummer,
Meiner Sehnsucht stiller Schlummer,
So wie mich erschüttern kann,
Siehe mich mit Wehmut an!
Weil mein Freund, mein edler Freund,
Den ich mir zur Lust erlesen:
Der mein Trost, mein Gott gewesen,
In des Kerkers Foltern weint.

3.

Ach ich sehe Perlen fliessen,
Und die Schwanen Brust begiessen,
Wo der schöne Brandaltar,
Meiner Glut zum Opfer war.
Ob uns gleich das Schicksal trennt:
Soll das Feuer ewig lodern,
Das, bis unsre Glieder modern,
Auch in Schwermutsströmen brennt.

4.

Die Erinnrung edler Küste,
Wenn dein Mund, dein Herz mich küßte,
Macht noch jetzt mein Paradeis,
Und die Hölle selbst nicht heiß.
Meine Sehnsucht foltert mich,
Wenn ich nach dir seufzend wache:
Und wann ich im Traume lache,
So geschiehts nie ohne dich.

5.

Schöne Doris hilf mir ringen!
Denn ich kann die Last nicht zwingen,
Die mir Herz und Geist verstrickt,
Und zugleich die Glieder drückt.
Denn ich lieg an meiner Wand,

3.

Ja die Thränen sollen fliessen,
Wangen, Brust und Herz begiessen,
Wo der Liebe Brandaltar,
Deines Opfers Flamme war.
Ob uns gleich das Schicksal trennt;
Soll das Feuer ewig lodern,
Das bis Blut und Herz vermodern,
Auch in Thränenfluten brennt.

4.

Denkend fühl ich noch die Küste,
Wenn dein treuer Mund mich küßte,
Dieses war mein Paradeis;
Jetzt sind meine Adern heiß.
Lieb' und Sehnsucht martern mich,
Wenn ich nach dir girrend wache.
Wann ich träumend mit dir lache,
Leb' ich doch nicht ohne dich.

5.

Treuer Damon du must ringen,
Und die Last durch Großmut zwingen,
Die dir Herz und Geist verstrickt,
Und zugleich die Glieder drückt.
Glaub', ich schlief an deiner Wand,

Hier in meinen Fesselbetten,
Nicht so fest an Stahl und Ketten,
Als im Wunsch an deiner Hand.

6.

Freundinn! meine Wunden bluten;
Denn mich stäupen alle Ruten,
Die nur je des Himmelshand,
Schwachen Menschen zuerkannt.
Glaub', ach glaub, ein ewig Ach,
Folget meinen Trauertagen,
Muß ich im Verlust dich klagen,
Bis zum letzten Hauche nach.

7.

Könnt ich hier die Augen schliessen,
Und in jener Welt dich küssen!
O so hätt ich Trost genug! —
Doch mich tröstet kein Betrug.
Unsre Ewigkeit ist hier:
Unser Himmel war die Erde:
Und wann ich noch selig werde,
Doris, so geschiehts in dir.

8.

O wie freudig will ich warten!
Kann ich noch in Edens Garten,

Meiner

Und mit dir in Fesselbetten,
Weicher, als in Schwanenbetten,
Ohne dich, an meiner Hand.

6.

Auch der Doris Wunden bluten,
Denn mich schmerzen alle Ruten,
Die des Schicksals schwere Hand,
Dir mit Unrecht zuerkannt.
Glaube mir ein ewig ach,
Folgt auch meinen Trauertagen,
Muß ich deiner mich entschlagen,
So wie dir zum Grabe nach.

7.

Du sollst nicht die Augen schliessen:
Nein, du mußt mich hier noch küssen,
Wo mein Blut im Fleische rollt,
Und mein Herz dir Opfer zollt.
Nein, mein Damon lebe hier!
Leb für mich, auf dieser Erden!
Hier soll unser Himmel werden,
Denn mein Glauben stirbt mit dir.

8.

Ja du sollst in Edens Garten,
Noch mit mir die Aepfel warten,

Meiner Doris Adam seyn! *)
Schöne Heva bleibst du mein?
So will ich mein Leiden leicht,
Wann Du bey mir bist vergessen,
Und so gar die Schlange fressen,
Wann sie deine Hand mir reicht.

9.

Aber wird dieß auch geschehen?
Werd ich dich noch wieder sehen?
Doris! ach die Phantasey,
Steht mir nur im Traume bey.
Denn des Leibes Ungemach,
Schmach und Foltern die ich fühle,
Wann ich hier in Fesseln wühle,
Machen Geist und Glieder schwach.

10.

Ich verliere schon die Kräfte,
Und mein Lebensbaum die Säfte,
Seine Blätter werden grau,
Denn hier fällt kein Hofnungsthau:
Liebe, Schmach, und Hunger quält:

Meine

*) Dieses ist ein aufbrausender Ausdruck eines ver=
zweifelnden Verliebten, oder empörten Dichter=
gei=

Ich will deine Heva seyn.
Adam! mach die Schürzen klein!
Du sollst all dein Leiden leicht,
Wenn du bey mir bist vergessen!
Und nur süsse Aepfel essen,
Die dir deine Doris reicht.

9.

Hoffe nur! es wird geschehen!
Du wirst mich noch wiedersehen,
Denn mir sagt die Fantasey,
Daß noch alles möglich sey.
Und bey deinem Ungemach,
Glaub, daß Doris mit dir fühlet:
Und mit deinen Fesseln spielet,
So wirst du gewiß nicht schwach.

10.

Trocknen gleich des Leibes Säfte:
Hat der starke Geist noch Kräfte,
O so stärkt der Hofnungsthau,
Auch zugleich den Gliederbau.
Wenn dich Schimpf und Hunger quält,

 Da=

geistes. Und ist diesem nicht eine Ausschweifung erlaubt, wenn sie gleich augenblicklich dem Katechismus entgegen zu stürmen scheint?

Meine Lebensräder knarren:
Und das Auge muß erstarren,
Weil ihm Licht und Doris fehlt.

11.

Freundinn! mich befällt ein Schrecken,
Deinen Schmerz nicht neu zu wecken,
Schweig ich, wo ich sagen soll,
Schöne Doris lebe wohl!
Liebe mich in deiner Lust!
Forsche nicht nach meinem Leiden,
Ehre mich in deinen Freuden,
Wenn du mich entbehren mußt.

12.

Doch! ich bin noch nicht begraben,
Weil die Kerker Thüren haben,
Die, falls Gott sein Amen spricht,
Noch vielleicht mein Arm zerbricht.
Ganz verlier ich nie den Mut,
Hier kann ich noch auferstehen,
Und aus meinem Grabe gehen,
Aber noch mit Fleisch und Blut.

13.

Doris! die ich mehr verehret,
Mehr als je die Welt gehöret;

Damon! laß die Räder knarren;
Klugheit wird die Zeit erharren,
Wo dir nichts am Fuhrwerk fehlt.

11.

Freund! auch mich bestürmt ein Schrecken,
Wenn ich deine Schmerzen wecken,
Und mit Wehmut sagen soll:
Treuer Damon lebe wohl!
Du hast keine Augenlust,
Ohne mich in deinem Leiden,
Doch ich drück mit Seelenfreuden,
Noch dein Bild an meine Brust.

12.

Du bist ja noch nicht begraben:
Weil die Kerker Thüren haben,
Die lenkt Gott Tyrannen nicht,
Noch Freund, Recht und Zeit zerbricht.
So verliere nicht den Mut!
Doch, wenn du wirst anferstehen,
Mußt du schnell nach N. N. gehen!
Aber komm mit Fleisch und Blut!

13.

Damon! den ich mehr verehret,
Als du je von mir gehöret:

Mehr als ich und du gedacht,
Schöne Doris gute Nacht!
Edle Täubin girre nicht!
Denn ich bin in Habichtsklauen:
Wenn die Lust mein Nest zu bauen,
Mir das Herz vor Wehmut bricht.

14.

Pöbelhaft kann ich nicht denken,
Deine Marter wird mich kränken,
Deine Treue noch vielmehr,
Denn ich liebe dich zu sehr.
Liebe ohne Eigensinn!
Denn du bist zur Lust geschaffen;
Aber fühlst du Amors Waffen,
Denk daß ich der Schütze bin!

15.

Doris! ich will dich nicht binden:
Du sollst alles Glück empfinden,
Das mir mein Gefängniß raubt,
Und die Freyheit dir erlaubt.
Doris sey mir nicht zu treu!
Dämpfe nicht die Glut der Jugend!
Und bethört dich deine Tugend,
Denk! mein Zustand spricht dich frey.

Mehr als ich im Glück gedacht:
Liebster Damon gute Nacht!
Treuer Täuber murre nicht:
Aber ach! In Adlerklauen,
Kannst du unser Nest nicht bauen,
Wo die Liebe Rosen bricht.

14.

Freund! du willst nicht niedrig denken,
Meine Marter wird dich kränken:
Meine Treue noch vielmehr, —
Dieser Ausdruck fällt mir schwer.
Du kennst meinen Eigensinn!
Ich bin nur für dich geschaffen,
Und du hast nur Heldenwaffen,
Wenn ich deine Feindinn bin.

15.

Damon du willst mich nicht binden,
Und ich soll die Lust empfinden,
Die dir dein Gefängniß raubt,
Und die Freyheit mir erlaubt.
Du bist mir in Fesseln treu,
Und ein Greis in deiner Jugend:
Du durch Zwang, und ich durch Tugend,
Denn ich bin für dich nur frey.

16.

Ja, wir können alles hoffen!
Unser Tempel steht noch offen,
Wo du Gott und Priester bist,
Und mein Herz dein Opfer ist.
Wenn die Schwermut dich bedroht,
Doris! laß ihr nicht den Willen!
Hofnung kann die Seufzer stillen,
Denn wir sind ja noch nicht todt.

17.

Ach ich denke nicht zurücke!
Da ich noch dem Meisterstücke
Der Natur im Arme schlief!
Doris! ach! mein Fall ist tief!
Doch weil ich das höchste Gut,
Dieser Welt in dir genossen:
Bin ich jetzt auch unverdrossen,
Bey des Uebels höchsten Wut.

18.

Doris! soll es mir gelingen?
Wirst du mir die Krone bringen?
Die, bis ich den Kampf vollbracht,

16.

Ja, du kannst noch alles hoffen!
Denn dein Tempel steht dir offen,
Wenn mein Herz dein Himmel ist,
Weißt du, daß du Petrus bist.
Wenn die Schwermut dich bedroht,
Damon! laß ihr nicht den Willen!
Hofnung kann die Wünsche stillen,
Beide sind wir noch nicht todt.

17.

Weißt du nicht, daß uns das Glücke,
Nur durch seines Wechsels Tücke,
Erst den Werth der Güter lehrt,
Wenn man den Genuß entbehrt.
Hast du nun dein höchstes Gut,
Wie du glaubst, in mir genossen?
O so kämpf auch unverdrossen,
Und ermüd des Schicksals Wut.

18.

Ja, es soll dir noch gelingen!
Ich will deine Lorbern schlingen.
Damon ringt mit Heldenmacht,

Mich zum kühnsten Tyger macht.
So erfüll' ich meine Pflicht,
Bis der Fuß zum Grabe steiget:
Und wann meine Feder schweiget,
Denke was die Seele spricht.

Weil

Weil sein Recht, und Doris wacht.
Lies, was hier ihr Herz noch spricht!
Hat ihr Kiel dir hier gezeiget,
Wann sie vor Verwirrung schweiget,
Dann verzagt mein Damon nicht.

Trostgedanken

an einen gefangenen Freund.

Dieses war der achtzigjährige Greis Graf St. * * * aus Schlesien, den sein eigner Sohn verrathen hatte.

Mars ist der Themis Feind,
Er lacht, wenn alles weint.
Und läßt bey grauen Haaren,
Dich höchst betrübt erfahren,
Wie leicht Verdienste, Fleiß,
Und vieler Jahre Schweiß,
Mit allem Glück der Erden,
In Nichts verwandelt werden.
Der Feind verheert dein Gut,
Und der Verläumder Wut,
Macht, daß dein König glaubet,
Daß St. * * Ihm nicht treu,
Und dem ergebner sey,
Der seine Güter raubet.
Doch wie? warum? wodurch?
Das kann dir niemand sagen:
Du mußt in Magdeburg,

Gott dein Verhängniß klagen,
Wo mancher brave Mann,
Bey ungehörter Sache,
Mit dir um Recht und Rache,
Zum Himmel schreien kann.
Geduld mein Graf! Gott weiß,
Gott sieht was Menschen denken:
Er schmilzt der Herzen Eis,
Er kann dein Schicksal lenken,
Und wird dir auch den Preis,
Geprüfter Tugend schenken.

Noch ein andres für eben Denselben.

Des Krieges unumschränkte Wut,
Und toller Helden Frevelthaten,
Der Deutschen, Russen und Kroaten,
Fühlst du an dir, und deinem Gut.
Der Räuber unersättlich Heer,
Macht durch sein Plündern, Brennen, Morden,
Stall, Scheuern, Wiegen, Beutel leer:
Die Bauern sind Soldaten worden,
Das Bild wird wie der Mensch gehetzt:

Wald, Busch, Zaun, Gränzpfal umgehauen.
Der Stahl wird in Soldatenklauen,
Für Freund und Bruderblut gewetzt.
Die Weiber, die sonst ohne Noth,
So Mann als Kind in Eintracht küßten,
Sind Wittwen, girren, betteln Brod:
Das schöne Schlesien wird zur Wüsten.
Ein Unglück folgt dem andern nach:
Man reißt dich aus dem Arm der Deinen,
Wohin? zum Kerker; leider ach!
Mein St. * *, billig sollst du weinen.
Doch fasse dich erfahrner Greis!
Wenn fremdes Vorbild Trost kann schaffen?
Betrachte mich, nnd meine Waffen,
Womit ich Schmerz zu dämpfen weiß.
Fragst du mich wie? — Such sie in dir.
Ein großer Geist kann nie verzagen:
Gott schützt die Unschuld: er hilft mir,
Und wird dein Kreuz auch helfen tragen.

Danksagung

an die rechtschaffene Frau eines Majors, welcher bey meinem Gefängniß die Inspektion hatte.

Er war mein wahrer Busenfreund im Unglück, und brachte mir am Neujahrstage heimlich einen Kuchen mit, den sie mir schickte. Uebrigens ist das Gedicht seicht, ohne Werth, und allein wegen des folgenden hier eingerückt.

Freundinn! darf ich dich so nennen?
Willst du mir bedrängten Mann,
Den dein Mitleid trösten kann,
Diese Lust und Ehre gönnen?
O so dankt dir dieses Blatt,
Wo ich Blut für dich vergossen, *)
Weil es aus der Brust geflossen,
Die vor Freude Ehrfurcht hat.
Klagst du mich, so will ich lachen:
Denn wer groß und edel denkt,
Kann, ob ihn die Welt gleich kränkt,
Aus Verlust, noch Vortheil machen.

*) Es ist bekannt daß ich wegen Mangel an Dinte mit Blut schreiben mußte.

Wer wie ich die Schönen ehrt,
Der glaubt schon er hat gesieget,
Ob er gleich in Fesseln lieget,
Wenn er sich bedauern hört.
O wie wird es mich entzücken!
Wenn mein Mund die Hand noch küßt,
Die mir jetzt schon gnädig ist,
Und mich will mit Trost erquicken!
Flößt der Trenck dir Freundschaft ein,
Da ihn alle Menschen schänden:
O! wird sich mein Glücksrad wenden,
Wie will ich dir dankbar seyn!
Deine Wohlthat macht mich weinen:
Denn wer arm bey Reichthum ist,
Trauerbrod im Kerker ißt,
Kann leicht niederträchtig scheinen.
Doch dieß glaubst du nicht von mir:
Denn mir wird mein Gut verwehret,
Und weil mich Gewalt beschweret,
Gleich' ich nur dem Bettler hier.
Ach! Ich möchte lieber schenken,
Als daß man mir etwas giebt:
Denn es macht mich nur betrübt,
Und mein Elend neu bedenken.

Geben war ja stets mein Brauch,
Folglich darf ich mich nicht schämen,
Gleichfalls Gaben anzunehmen,
Denn ich gab ja andern auch.
Gottes Hand hat mich geschlagen,
Und ich bin der Menschen Spott,
Aber auch derselbe Gott,
Giebt mir Kraft mein Leid zu tragen:
Er erweckt mir auch dein Herz,
Daß du Mitleid mit mir trägest,
Menschenliebe für mich hegest,
Und ich danke dir mit Schmerz,
Schmerzhaft, weil ich nicht kann zeigen,
Was in meinem Herzen steckt:
Wann es dir dies Blatt entdeckt,
Dann will ich zufrieden schweigen.
Gnug, es sagt dir hier mein Blut,
Dein Geschenk hat mich erquicket,
Weil es eine Hand mir schicket,
Die aus Großmut gutes thut.
Was kann ich dir wiedergeben?
Gutes wünschen kann ich doch,
Und mein redlich Herz will noch,
Hierinn seine Pflicht bestreben.

Nimm sie an! sie sind ja treu,
Wohlgemeint, und ohne häucheln:
Denn ich kann auch hier nicht schmäucheln,
Und denk auch in Fesseln frey.

Da nunmehr das Jahr verstrichen,
Und die neue Stunde schlägt,
Wo man Glück zu wünschen pflegt,
Komm ich auch herbey geschlichen,
Aus der Grube die mich deckt:
Und ich armer Daniel schreibe,
Wünsche die ich schuldig bleibe,
Bis mich Gott zur Freyheit weckt.

Leb demnach im neuen Jahre,
Froh und glücklich in der Welt,
Thue was dir wohlgefällt,
Bis zu grau bereiftem Haare!
Leb zufrieden mit dem Glück,
Mit dir selbst, mit jedem Tage,
Und wirf alle alte Plage,
In das alte Jahr zurück!
Liebe den, den du erwählet,
So, daß dir kein Kuß gereut!

Denn des Ehstands Zärtlichkeit,
Duldet nie daß man sich quälet:
Wer recht liebt, und lieben will,
Wer der Liebe Lohn erkennet,
Und selbst, wenn er löschet, brennet,
Dem ist Kummer nur ein Spiel.
Laß die Zeit vergnügt verfliessen,
Meide aller Sorgen Last!
Und vergiß nie was du hast,
Auch für dich recht zu geniessen.
Wer dieß thut, lebt nie betrübt,
Alles kann der Mensch nicht haben;
Doch der hat die größte Gaben,
Der gepaart mit Eintracht liebt.
In der Welt ist keine Pein:
Gott hat sie zur Lust geschaffen,
Wann wir nicht durch eigne Waffen,
Unsrer Ruhe Büttel seyn.
Und so lebe, so empfinde,
Was dein Herz dir gern erlaubt.
Wer sich ein Vergnügen raubt,
Thut die allergrößte Sünde.
Lebe stets in Gotteshuld,
Und gesund bey guten Tagen,

Frey, entfernt von solchen Plagen,
Wo kein Trost ist, als Geduld.

Zueignungsschrift

eines gravirten Bechers an eine Dame, deren Mann die Inspektion über mein Gefängniß hatte, und der mein Freund und Wohlthäter war.

Man forderte einen Becher mit lustigen Gedanken, und Scherze angefüllt. Ich schreibe sie demnach hieher wie sie waren; weil eben der Freund mir nebst vielen andern auch die Copie dieses Becherinhalts zugeschickt hat. Sie war schön und jung. Er war alt und verliebt, liebte Scherz, und gab mir selbst Anlaß zu einigen Bildern.

Freundinn! dieser Becher spricht,
Das was ich muß seufzend schweigen;
Leider! ich kann hiedurch nicht,
Meiner Ehrfurcht Größe zeigen,
Denn mir unterdrückten Mann,
Sind die Hände so verstricket,
Daß ich auch nicht schreiben kann,
Wie der Schmerz den Scherz erstícket.
Was ist dir wohl schön genug?

Was

Was kann man dir würdig geben?
K — — e ist allein so klug,
Für dich, und in dir zu leben.
Er gab dir sein Herz und sich;
Just so will ich gleichfalls denken:
Denn ich will mein Herz und mich,
Hier auf Zinn gemahlt dir schenken.
Nicht ein Herz mit Venus Recht,
Nein, ich bin nicht so verwägen:
Nur ein Herz als Freund und Knecht,
Will ich dir zu Füßen legen,
Nimm es doch mit Lächeln an!
Denn es soll nach seinen Pflichten,
Unverrückt so viel es kann,
Sich dir werth zu machen, dichten.
Wenn mein Becher dir gefällt,
So geneuß doch schöne Henne!
Alle Lust der edeln Welt,
So wie ich es Freunden gönne.
Halte deinen Hahn recht fest,
Thu was meine Bilder lehren!
K — — e weiß sein heimlich Nest,
Leer, so wie gefüllt, zu ehren.
Aber wenn du frölich bist,

Wenn Cupido dich beseelet,
Strafe doch des Schelmen List,
Der mich gar im Kerker quälet:
Denn wenn ich ihn zeichnen soll,
Muß ich seinen Pfeil empfinden,
Und macht mich die Sehnsucht toll,
Trost in Schattenbildern finden.
Leider! die Philosophie,
Muß mich hier betrübt erquicken,
Und die edle Sympathie,
Kann mich träumend nur entzücken,
Und die ist so stark bey mir,
Daß ich gar noch hier will fühlen,
Wenn dein Mund, ich stell mirs für,
Wird an diesem Becher spielen.
Trinke draus! vielleicht kanns seyn,
Daß er just mein Bild berühre!
Schöne Freundinn, schenk doch ein!
Trinke draus! ob ich es spüre!
Trinke deinem Schäfer zu!
Wünschet mir einst gleiche Freude,
Daß ich auch wie Er und Du,
Frey und froh mein Schäfgen weide!

Die Bilder auf diesem Becher waren folgende:

Erstes Bild.

Zwey Tauben die sich schnäbeln.

Mit der Beyschrift.

Die Tauben schnäbeln sich: kein Thier lebt ohne Liebe,
Der Mensch der gar nicht liebt, ist nicht des Lebens werth.
Beglückte Schäferinn! die ihres Herzens Diebe,
Sein Herz, das sie besitzt, mit Freundschaftszucker nährt.
Der Schönheit Reiz verraucht; der Jugend Glut wird kalt;
Doch wer die Tugend liebt, dem wird die Frau nicht alt.
Er kann aus ihr, für sich, stets neue Güter graben:
Sie wird ihr höchstes Gut, in Freundes Armen haben.

O!

O! wenn ein solches Paar, ein Dach von Rohr bedeckt,
So liegt im Bauernrock, ein fürstlich Glück versteckt.
Wem aber wie ein Thier, nur sinnlich Feuer kühlet,
Nicht Lust, in fremder Lust, die er verursacht, fühlet:
Wer nur ein Haustyrann von seiner Gattinn ist,
Und einen schönen Mund, der ihn muß küssen, küßt;
Der hat, wenn ein Serail voll Schönen an ihm klebet,
Nur wie ein Hund geliebt, nie wie ein Mensch gelebet,

Item:

Ohne Liebe ist man todt auf Erden.
Ohne Liebe kann man auch nicht selig werden.
Lieben heißt der Menschen Pflicht:
Wer nicht liebt, verdient das Leben nicht.

Zweytes Bild.

Das Paradeis. Adam und Eva schmausen bey dem Baume.

Voici l'heureux Adam, qui d'une belle main,
Reçoit par ſon amour, la pomme, ſon venin.
Pour un refus craintif: la femme eſt trop belle;
Pour un peché ſi beau, l' enfer eſt trop cruelle.
Qu' en jugez vous amis? parbleu je fais ſerment,
Que dans le même cas,
Sans craindre les enfers, les diables et le trepas,
Vous mangeriez la pomme, et même le ſerpent.

Wer sein Weibgen zärtlich liebt,
Wie? Soll der nicht Aepfel essen,
Die ihm seine Doris giebt?
Ich wollt auch die Schlange fressen.

Müßt

Müßt ich drum zur Höllen gehn,
O so ist die Ursach schön!
Und für solche edle Sünden,
Die aus der Natur entstehn,
Wird Gott edle Strafen finden.

Drittes Bild.

Ein Schiff besegelt, das an dem Lande liegt, ein andres, bey Windstille im Meer.

Ein Schiff im Wasser ohne Wind,
Ist das, was schöne Weiber sind,
Wann sie nicht die Vernunft beseelet.
Ein Schiff dem aber Wasser fehlet,
Das auf dem Lande unnütz ist,
Gleicht der die sich mit Keuschheit quälet,
Und ihres Hierseyns Zweck vergißt.
Was nützt dem Tugend und Verstand,
Ein edles Herz, und treue Hand,
Der großer Seelen Werth miskennet.
Da hat die Tugend ihren Werth,
Wo man sie nach Verdienst verehrt,
Und ehrerbietig für sie brennet.

Doch wo man ihr mit Undank lohnt,
Da spricht die Tugend — nicht geschont:
Die Tugend muß das Herz nicht schinden,
Sie ist der Schönheit höchster Ruhm:
Nicht der Tyrannen Eigenthum,
Die auf sie, ihre Freyheit gründen.
Erkennt der Thor die Tugend nicht,
Und nennet das der Frauen Pflicht,
Was er nur wie er will vollbringet,
Dann hat die Tugend auch das Recht,
Daß sie den Feind zum Ritter schlägt,
Und ihm Aktäons Lohn erringet.
Die Sklavinn liebt nur mit Gewalt;
Die Einfalt wird gefesselt alt:
Ein edles Herz läßt sich nie zwingen,
Es liebet ohne Heucheley,
Den, der es redlich liebet, treu,
Nur die Gewalt kann nichts erdringen.
Ihr Weiberchen folgt meinem Rath!
Genießt der Schönheit in der That!
Laßt euch vom Vorurtheil nicht blenden!
Da wo man euch nicht redlich glaubt,
Ist der Betrug Recht, und erlaubt,
Und solche Untreu kann nicht schänden.

Zur Unzeit treu seyn, macht nur Qual,
Und setzt euch in der Thoren Zahl,
Die nach der Marterkrone streben.
Ihr habt sie ja in eurer Hand:
Flieht diesen Schmuck! braucht den Verstand,
So könnt ihr sie den Männern geben.

Viertes Bild.

Ein jagdbarer Hirsch.

Wenn wir Hirsche jagdbar sind.
Dann sind wir auch reif zum Jagen:
Im Genuß der Liebe blind,
Und geschickt zum Hörner tragen.
Brüder! lernet das Geweyh,
Womit uns die Weiber krönen,
So wie jeder Hirsch gewöhnen!
Tragt es willig, ohne Scheu!
Denkt, daß es natürlich sey,
So wird euch die Krone schmücken,
Und verdiente Last nicht drücken,
Denn Gott steht dem Schwachen bey.
Die Vernunft kann schwere Sachen,

Durch

Durch Geduld erträglich machen:
Warum nicht ein Hirschgeweyh?

Ein anderes auf diesen Gegenstand.

Zarpax sucht sich ein Weib die Geld und Ahnen hat,
Um hochgeehrt zu seyn. Ist das nicht zum Belachen.
Stax nahm ein Bürgerskind, die ärmste dieser Stadt,
Und die hat ihn gekrönt. Wer könnt ihn größer machen?

Das Hirschgeweyh ist schwer, dem Hirschen aber nicht:
Was man natürlich trägt, das hat ja kein Gewicht.
O möchte mancher sich mit Vorurtheil nicht plagen!
Er würde wie der Hirsch stolz seine Hörner tragen.

Fünftes Bild.

Jupiter in Stiergestalt, trägt die Europa auf dem Rücken.

Voici un Jupiter en forme d' une béte,
Messieurs les amoureux!
Suivez, Suivez ce Dieu!
Et portez sans horreur, l' amour vous aidera:
La belle sur vos bras,
Les cornes à la tête.

Der große Jupiter wird ein behörnter Stier.
Was thut die Liebe nicht? — — Verliebte, fraget hier!
Ob ihr Ihm folgen sollt? Die Liebe wird euch sagen:
Die Hörner drücken nicht, die wir aus Liebe tragen.

Sechs=

Sechtes Bild.

Jupiter als Schwan bey der Leda.

Der große Jupiter sieht kaum die Schönen an,
So ist er schon ein Stier: so wird er gar ein Schwan.
Will nun der Schöpfer selbst mit dem Geschöpfe spielen:
Was sollen Menschen thun die Fleisch und Nerven fühlen?

Siebentes Bild.

Venus im Triumphwagen, von Tygern gezogen.

Venus quand on l' adore,
Nous fait toujours éclore,
L' arbre du paradis.
Mais lorsque sans amour,
Nous finirons nos Jours,
L' enfer sera le prix.

Y a-t-il sottise plus folle,
Que jouer dans le monde son role,
Pour faire à l' amour un defit?

Wer Venus göttlich ehrt,
Der wird viel Lust erfahren:
Wer keusch zum Himmel fährt,
Erhält den Lohn der Narren.

Freund! sey der Venus Freund! wann in der schönen Welt,
Dir auch ein schönes Kind mehr, als du willst gefällt,
Und dich ihr Widerstand zuletzt zur Ehe zwinget:
Dann wühle in der Lust die dich zum Himmel schwinget,
Wo eines Priesters Hand die Buhlerey erlaubt,
Und Keuschheit Sünde ist, wie jeder Christ es glaubt.

Ein andres.

Die Liebe kann auch Löwen zähmen.
Der Tyger beißt die Gattinn nicht,
Wie? soll sich denn der Mensch nicht schämen,

Der wider seine Menschenpflicht,
Weit ärger als die Tyger handelt,
Und seines Ehstands Paradeis,
Just weil ers nicht zu brauchen weiß,
In einen Höllenpful verwandelt?

Achtes Bild.

Ein prangender Pfau.

Was ist bey Nacht der schöne Pfau?
Im dunkeln sind die Federn grau.
Freund! liebt dich ein schöne Frau;
So steck ums Bette Fackeln an,
Daß man die Federn kennen kann.

Wer blind gelebt von Mutterleibe,
Und Schönheit nie gesehen hat:
Vergnügt sich auch am alten Weibe,
Und scherzt sich an den Runzeln matt.
Er kann sich wirklich mehr erfreuen,
Als manche die die Sonne scheuen,
Und in der Nacht freywillig blind,
Bey dem Genuß der Venus sind.

Neuntes Bild.

Adam schämt sich; der Cherubim jagt ihn hinaus. Er trägt die Heva vor sich auf den Hüften, bedeckt sich und sie hiedurch, und läuft ohne sich zu schämen davon.

Mit der Beischrift:

Adam schämt sich; o wie klug kann er sich
und Even decken.
Du lehrst ihm die Kunst Natur, ohne Kleid sich
zu verstecken,
Was fragt Adam nach dem Garten, denn er
trägt sein Paradeis.

Wer sein Weibchen bey sich siehet,
Dem wird keine Hölle heiß;
Aber wer wie ich im Kerker,
Ohne Heva schmachten muß,
Der schnappt in der Sehnsucht Marter,
Lechzend wie ein Tantalus.

Ein

Ein andres.

Ist die Schaam der Sünde Zeichen,
Weil sich Adam schamhaft deckt:
So bin ich und meines gleichen,
Nicht mit Adams Fall befleckt.
Denn ein schön gebauter Leib,
Kann mich nackt ja nur vergnügen:
Und wer schämt sich vor sein Weib?
Mose! schriebst du uns nicht Lügen?
Wenn dein Mund die Wahrheit spricht:
So sind ja die Hottentotten,
Die nackt deiner Fabeln spotten,
Sicher Adams Kinder nicht.

Zehntes Bild.

Er selbst, mein Freund, sitzt neben seiner Frau, die Venus vorstellend. Cupido ladet eine Kanone, und Mars kehrt ihm den Rücken.

N. B. Er war von einem Kroaten in den Hintern geschossen, und Halbinvalid.

Mein werther Freund! auf dieser Erden,
Wirst du nicht mehr Feldmarschall werden.

Du hast dem Mars zu viel getraut:
Nun steckt der Lohn in deiner Haut,
Wenn die Kroatenpillen hageln,
Die dir dein Zündloch stark vernageln,
Wird die Karthaune Invalid.
Erhasch dein Glück nur eh' es flieht:
Geneuß dein Brod bey stillen Tagen!
Laß andre sich um Ehre plagen,
Du hast das deinige gethan;
Nun schau die Thoren lachend an!
Wer Venus Schanze klug blockiret,
Und hier im warmen Lauf chargiret,
Der ist als Weiberadjutant,
Mehr, als im Feld ein Kommendant,
Der über Leichen triumphiret.

Eilftes Bild.

Ein altes Weib.

Die jungen Weiber werden alt,
Und wenn sie runzlicht sind, verachtet,
Wer kennt den Held an der Gestalt,
Der alt und schwach am Stabe schmachtet?

Das

Das macht — man ehrt die Schalen nicht,
Wenn keine Frucht mehr drinnen sticht.

Item:

Ein altes Weib taugt zu der Liebe,
Wie Hundekoth zum Schnupftoback.
Wie leere Beutel für die Diebe,
Die niemand will, noch stehlen mag.

Ein alter Obstbaum ohne Saft,
Der niemals Frucht hat bringen können:
Und eine alte Jungferschaft,
Die niemand wollte Liebe gönnen,
Sind beyde werth sie zu verbrennen.

Zwölftes Bild.

Cupido fliegt aus dem Käfig.

Oisif, et prisonnier; j' ai aiguisé mes flê-
ches:
Etant en liberté, je ferai double brêche.

Im

Im Gefängniß mußt ich nur
Meine Pfeile seufzend spitzen;
Jetzt da ich in Freyheit bin,
Will ich so wie gute Schützen,
Nach dem Triebe der Natur,
Sie zum Breche schießen nützen.

Dreyzehntes Bild.

Die Götterliebe.

So liebt der Jupiter die Juno in der Luft:
Lucinen, Lucifer auch in der Höllenkluft.
Bellonen küßt der Mars, die Isis der Neptun:
Was Göttern wolgefällt, soll das Geschöpf ja thun.

Vierzehntes Bild.

Das Wapen dieses Freundes führt einen jüdisch gekleideten Mann. Das ihrige führt ein Fruchthorn.

Hierauf alludirt folgender Scherzgedanken.

Ein solches Kleid trug Abraham,
Wie K — — e in dem Wapen führet.

Mir

Mir dünkt du bist von seinem Stamm,
Weil Sara nicht die Wiege zieret.
Ihr schönes Fruchthorn ist noch leer:
Auf Patriarch! nach Gottes Willen:
Sie reicht es dir mit Sehnsucht her,
Ein kleiner Isaak soll es füllen,
Ein Ismael vergnügt sie nicht;
Sie will auch nichts von Hagar wissen:
Sie lebt und liebt nach Christenpflicht:
Abimelech soll sie nicht küssen.
Frisch Abraham! du fauler Schelm!
Wetz Stahl und Stein, so fängt der Zunder.
Wer Engeln glaubt, und hoft auf Wunder,
Verdient das Fruchthorn auf dem Helm.

Er spricht bey eben diesem, auf die Geschichte Abrahams, zielenden Bilde:

Fort mit dir Gabriel! ich brauch' euch Engel nicht:
Der meiner Sara viel vom kleinen Isaak spricht;
Ich bin kein Abraham: und ohne eure Wunder,
Wetz ich nur Stahl und Stein, so fänget auch der Zunder.

Mir

Mir soll Abimelech kein Hausvermehrer seyn,
Und meiner Sara Platz nimmt keine Hagar ein.
Ich habe schon in ihr das höchste Gut der Erden;
Fort Gabriel! du sollst mein Schwager niemals werden.

Funfzehntes Bild.

Ein Türk im Serail.

Wer K — — ens Glück im Arme schliesset;
Sieht kein Serail der Erden an.
Weil er schon alles das geniesset,
Was Welt und Himmel geben kann.
Wer Federn hat, liegt nicht auf Stroh,
Und wer in Eintracht liebt und spielet,
Ein treues Herz besitzt und fühlet:
Lebt glücklicher als Salomo,
Der unter tausend Schönen wühlet.

Sechszehntes Bild.

Eine Schäferinn mit der der Schäfer scherzt, und der Bock scherzt unter den Schafen.

Berger que fait ce bouc? — — Ce que je
m' en vais faire. — —
Quoi donc? — — Un petit bouc. — —
Mais où? — — dans ma bergere. —
Comment? — — par l' art d' aimer — —
c' est Dieu, et non pas toi,
Qui fait bouc et berger — — Rien se fera sans
moi — —
Allons, donc! me voici; viens leve les obstacles,
De ma fertilité sans Dieu et sans miracle!

Sie-

Siebenzehntes Bild.

Cupido will einen Baum umhauen.

Patience Cupidon! il portera des fruits,
Le maitre Jardinier apprendra peutêtre,
Son art d' un autre maitre,
Qui fera plus que lui.

Cupido trage noch Geduld!
Der Baum wird schon noch Früchte bringen,
Der Gärtner ist vielleicht nur Schuld,
Weil er ihn nicht recht weiß zu düngen,
Vielleicht lernt er von andern Meistern,
Die Wachsthumsröhren recht begeistern?

Achtzehntes Bild.

Eine Henne brütet in der Wiege.

Je cache dans mon nid,
Ce qui le rejouit.

Mein

Mein Hahn ist stolz und lacht,
Wenn er kann Küchel küssen,
Doch wer sie ihm gemacht,
Das darf er just nicht wissen.

Neunzehntes Bild.

Der Kommendant B** sitzt in kenntbarer Gestalt, und läßt sich malen. Ein Satyr trit herein, und zeigt dem Maler einen Saukopf auf der Schüssel.

Der Maler soll die Gnadenstralen,
Der Excellenz die vor ihm sitzt,
In ihrer Pracht recht künstlich malen,
Und plagt sich ängstlich daß er schwitzt,
Um seinen Zweck recht zu erreichen.
Thor! wenn du ihn nicht treffen kannst?
Mal diesen Kopf auf seinen Wanst!
So wird das Bild natürlich gleichen.

Borck qui fait peindre son merite,
Peintre! dit-il, acheve vite!

C' est l' ordre pour mon grand merite:
Il faut le faire éclatant.

Le peintre en sousriant,
Pense en se mocquant:

Ce n' est que sur l' habit,
Que ton merite luit.
Mais Ciel! ton interieur,
Merite le prix d' un voleur.

Zwanzigstes Bild.

Der pommerische Major B * * * mit seinem ungeheuren dicken Kopfe, und Speckkropfe, tanzt in Saugestalt. Cupido prügelt ihn, und seine schöne Frau führt ihn am Ringe in der Nase.

Dieß ist eben der Major Mops, von welchem im ersten Bande Seite 2. zu lesen ist.

Courage Cupidon!
Traitons-le en cochon!
Cet animal terrible,
Qui reste insensible,
Aux fleches de l' amouré.

Ni force, ni tendresse,
Vertu, beauté, sagesse,
Lui peut changer son coeur.
Helas! quel grand malheur.
Alons donc Cupidon!
Traitons - le en cochon!

Das Glück giebt oft zum Zeitvertreib,
Dem besten Mann, ein böses Weib,
Und manches Muster edler Frauen,
In Saugewalt und Tygerklauen,
So geht es in der Welt verkehrt!
Der Lohn folgt nie dem innern Wehrt.

Ein und zwanzigstes Bild.

Ich selbst in meinen Fesseln im Gefängniß, mit redenden Figuren.

Hier in meinem Trauergrabe,
Hält mir die Vernunft das Licht;
Weil ich sie zur Freundinn habe,
Fehlt es mir an Kräften nicht.
Wenn des Schicksals Wetter stürmen:

Wenn des Neides Rachen brüllt,
Wenn mich niemand will beschirmen,
Hält die Großmut mir den Schild.
Man erkennt sie an den Zügen,
Wo sie in dem Herzen blüht,
Auch den Held im Unterliegen,
Wenn man ihn entlarvt besieht:
Sie verbindet alle Wunden,
Sie erquickt den müden Geist,
Sie verkürzt die Trauerstunden,
Wenn sie mich klug denken heißt.
Sie hat mich bisher ernähret,
Auch mit Muttermilch getränkt,
Und wer weiß wie lang es währet,
Bis sie auch mein Schicksal lenkt.
Hoffe! spricht sie, die Posaune,
Die dein Recht im Grabe weckt,
Deiner Seufzer Herzkartaune,
Hat die Menschen schon erschreckt,
Will so gar kein Petrus sagen,
Daß er Gott im Leiden kennt:
Wie kann ich als Mensch denn klagen,
Wenn mein Freund sich von mir trennt?
Wenn Pilatus will verdammen,

Brüllt

Brüllt der Jude — — Kreutzigt nur!
Speyt ihr Juden Gift und Flammen!
Ich betrete Christi Spur.
Wenn das Schicksal tobt und wütet:
Wenn mich Welt und Freund verläßt:
Wenn die Ruhmsucht Schwermut brütet,
Steh ich trotz den Stürmen fest.
Quält Cupido mich am Tage;
Träumt mir doch von Venus Thron:
Macht der Trieb zur Welt mir Plage,
Schützt Minerva ihren Sohn.
Wann Gewalt mein Recht besieget,
Hält mir die Geduld den Schild,
Wenn das Glück auch von mir flieget,
Malt die Hofnung mir das Bild.
Ketten die Verläumder schmieden,
Bricht, und krönt vielleicht die Zeit:
Mein Gewissen ruht in Frieden,
Und zeigt Heldenmut im Streit.
Strafen schänden nicht die Ehre,
Wenn man nur nicht strafbar ist.
Was ich wehrlos fühl' und höre,
Schimpft nur auf des Pöbels Mist.
Fürstenmacht und Vorurtheile,

Haben manchen unterdrückt;
Aber Gott schlägt keine Beule,
Wofür er nicht Pflaster schickt.
Wer in Fesseln edel denket,
Und im Unglück lachen kann,
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.
Nicht im Glücke, nur im Schmerz,
Kennt man ächter Helden Herz.
Kann ich nicht mit offnen Augen,
Thoren zu belehren taugen;
O so wird doch jedermann,
Der mit Scharfsicht schliessen kann,
Noch in meiner Asche lesen:
Trenck ist Friedrichs Arrestant,
Und in seiner Heldenhand,
Größer als der Held gewesen.

Komm Rache zermalme die scheußliche Ketten,
Zerstäube der Neider mich quälende Brut!
Du könntest die Unschuld im Sinken noch retten;
Drum Rache, komm, räche mit schmetternder Wut!

Zer-

Zertrümre die Fesseln, zerfetze, zerschlage,
Zernicht der Verläumder mich drängende
Schaar,
Damit einst vom Trenck unsre Nachwelt
noch sage,
Daß er durch Großmut der Siegende war.

Schlußschrift

dieses Bechers.

Hier reich' ich dir mein Herz und Hand!
Kein Sklavenstand, kein Ordensband,
Soll uns von Freundschaftspflichten trennen.
Das Schicksal schlägt mich wirklich noch;
Doch auch in meinem Fesseljoch,
Wo wir uns nur im Schatten kennen,
Soll unsre unverfälschte Brust,
In Hofnung der gewünschten Lust,
Wenn wir uns frey umarmen, brennen.

Voici mon coeur avec ma main,
Sans interêt, sans but vilain:

Daignez-le d' amitié sincere,
Malgré mon sort qui me poursuit:
Malgré mon droit qu' on me detruit,
Trenck reste votre digne frere:
Aimez-le dans l' affreux cachot!
Soyons amis après mes maux!
Amis jusqu' à la cimetiere.

Auf diese Art habe ich ohngefehr 14. Becher gravirt, und mit meinen Gedanken angefüllt. Ein jeder hatte andre Sinnbilder, und war nach dem Gegenstande eingerichtet, für den er bestimmet wurde.

Alle ohne Ausnahme sollten dem Gouvernement übergeben werden. Doch hab ich Mittel gefunden einen derselben dem gefangenen Fürst Lobkowitz in die Hände zu spielen, welcher ihn auch wirklich der Monarchinn in Wien übergeben hat. Wie aber alles dieses möglich zu machen gewesen, wird man mit Verwunderung in meiner Lebensgeschichte lesen, in welcher ich alles treu entdecken will.

Scherzgedicht

bey dem ersten Kindbette der Frau des Herrn von Roth, meines Freundes.

So wie uns die schwangern Wolken erschrecken,
Wenn schweflichte Dünste den Luftkreis bedecken:
So wie sich der Bauer im Wörder *) bemüht,
Die Dämme zu pflöcken, so bald er nur sieht,
Daß Fluten und Wogen sich thürmen und häufen:
So wie sich der fürchtet der Kugeln hört pfeifen,
So zitterte gestern Roth auch für Gefahr;
Nun rasselt der Donner: Die Wolken verfliegen:
Wie schön blinkt die Sonne zu neuem Vergnügen:
Die Schollen zerschmelzen, die Elbe wird klein,

*) Wörder heissen die niedrigen Ländereyen, die der Ueberschwemmung an der Elbe, auch bey Danzig unterworfen sind.

Wie froh wird der Schiffer und Bauer nicht seyn.
Die Schanze der Venus ist glücklich durchdrungen,
Das Vögelchen hat schon in Freyheit gesungen:
Gevattern, uud Freunde und Priester sind da:
Wie schön klingt der Titel Papa und Mama.
So geht es mit uns in der Menschenfabrike:
Man scheuet den Stachel der grimmigen Mücke,
Erst schmerzt es, dann juckt es, die Beule schwillt an,
O kratze doch Röthchen du hasts ja gethan,
Du hast sie beleidigt! O Mücke dein Stechen,
Wird, die es empfindet, mit Heldenmut rächen.
Stich Mücke! stich trotz Sie; ich halte dir still:
Die Beule mag schwellen so oft wie sie will,
Das Faß wird nicht springen, der Spund bleibet offen:
O glücklicher Hauswirth! was hast du zu hoffen!
Die Wirthinn, der Keller, die Hefen, der Wein,

Das

Das Fäßchen, der Zapfen, das Spündchen
ist dein.
Nun lieget die Schönheit im Bette und lachet:
Sie schlummert in Wollust. Cupido erwachet,
Frisch Mütterchen! ruft er: zum Kampfe bereit,
Dein Held steht gerüstet mit Waffen zum Streit,
Er hat schon die Lanze zum Zweykampf ge-
wetzet,
Nur mutig zum Kampfplatz, du bleibst un-
verletzet.
Dein Schild ist ja stärker als Lanze und Pfeil,
Nur mutig zum Kampfe! die Wunde ist heil.
Auf! würdiger Bürger des irdischen Himmels!
Ihr kräftige Mehrer des Menschengetümmels,
Verdoppelt die Arbeit! thut was euch gefällt,
Und mehret die Früchte zum Vortheil der Welt.
Es wächset nie Weitzen aus Samen der Disteln,
Wenn Täuber und Täubinn sich paaren und
nisteln,
Dann brüten sie Tauben, nicht Nachteulen aus
Und füllet ihr beide mit Kindern das Haus:
So kann ja aus edeln Geschöpfen der Erden,
Kein Menschenfeind, Mops, oder Maulesel
werden.

Nun

Nun tauft! die Gevattern sind alle vergnügt,
Nur die nicht, die Amor mit Hofnung betrügt.
Wie seufzt nicht die K — — in, das göttli-
che Weibchen.
Komm! winkt sie mein Täuber, ich bin ja dein
Täubchen,
Und gebe der Rothinn, gar Venus nichts nach —
Komm! füll mir die Wiege! — Du Pfuscher! —
O Schmach!
Sie stampft mit dem Füßchen bey heimlichen
Klagen:
Besieht es; obs stark sey, die Trommel zu
tragen.
O zweifle nicht Schönheit! es ist nie zu klein,
Ein Bübchen zu tragen wirds stark genug seyn.
So blähe dich stolzer und glücklicher Roth!
Betrachte dein Weibchen, sie zürnet, sie droht,
Sie lächelt, sie spricht von vergangenen Schmer-
zen,
Und spielt doch mit dir schon von Neuem im Herzen,
Ihr schmachtendes Auge spricht allezeit ja:
So oft du sie suchest, so ist sie auch da.
So suchet, so findet so viel ihr begehret,

Nichts sey euch auf Erden in Freuden verwehret:
Thut alles was Ehstand der Liebe vergönnt,
Gießt Oel in die Lampe damit sie hell brennt,
Verbindet die Freundschaft mit feuriger Liebe:
So bleibt eur Haus sicher vor heimlichem Diebe.
Greift mutig zur Arbeit! und werdet ihr matt:
Dann werdet im Wünschen und Wollen nie satt;
Was wissen vernünftige Menschen vom Ekel?
Wer frißt, um zu speyen, ist das nicht ein Rekel?
Wem Speisen nur schmecken so lang er dran frißt,
Der lebt, und liebt thierisch wie Schweine im Mist,
Wer was er genossen, im Denken noch fühlet:
Mit künftigen Freuden in Hofnung jetzt spielet,
Und was er jetzt hat, recht gebraucht, recht geneußt,
Der ist nur erleuchtet vom heiligen Geist.
Das sind nur die Ehen die edel ergetzen,
Wo Freundinn und Freund sich im Herzen hochschätzen,

Wo

Wo Tugend und Schönheit wie Sonnenglut
brennet,
Wünscht der nicht auch Wolken, der Schatten-
lust kennet.
Aus Liebe gezanket, vergnügt im Verdruß,
Drey Wochen getrennet, versüsset den Kuß.
Wird nicht die Begierde zum Danke vergrößert,
Wann man nur im Scherzen die Fehler ver-
beßert.
Freund! Siehe dein Weibchen am Tage recht an!
Schläft sie dir im Arme, dann wache als
Mann!
Hörst du sie nur sprechen, vergnüg dich am
hören,
Lern zärtliche Worte mit Küssen verehren,
Beym Tische, im Bette, wann ihr etwas
schmeckt,
Empfinde du doppelt was ihr Lust erweckt:
Dann siehe, dann plaudre bey Scherzen und
Lachen,
Die Liebe ist sinnreich Verändrung zu machen.
Wirds dunkel zum Sehen, dann hole ein Licht,
Was Even beschämet, reizt Adam zur Pflicht.
Dann thue was man dir mit Wonne vergönnet,
Was

Was Schaam und Entzücken nur fühlt, und
nicht nennet.
O würde das Urbild mir hieher gebracht!
Ich hätte die Schildrung natürlich gemacht,
Wie Venus im Arme des Jupiters lacht.
O! wer so die Freuden des Ehstands empfindet,
Das sinnliche Feuer mit Fühlung verbindet,
Stets Hochachtung, Liebe, Vertrauen erhält,
Der hat hier auf Erden das beste gewählt.
Roth! wenn du so liebest, und wirst so geliebet,
Dann lache, wenn Hölle und Welt dich betrübet,
Und bist du kein Weiser, kein Staatsmann
noch Held,
So bist du der glücklichste Mensch in der Welt

Eben dieser Frennd hieß Joseph, an seinem Namenstage gab ich ihm diese Zeilen.

Joseph lebte in Aegypten, und empfing der Arbeit Lohn,
Wenn ihn schöne Weiber liebten, lief Herr Joseph gar davon.

Joseph war vielleicht kein Narr,
Bey der alten Potiphar.
Und was würdest du wohl machen,
Alte Nüsse aufzukrachen?
Wahrlich Freund! ich rath es auch!
Folg' in allen Josephs Brauch,
Bleibe deines Hauses Stütze,
Leb gesund, im Herzen froh,
Sorge, wache, aber schwitze,
Nicht im Spiel mit Pharao. *)
Nein, damit dein Stammbaum grüne,

*) Er liebte das Pharaospiel.

Schwitz bey einer Josephine!
Und erhascht die Schöne dich,
Laß den Mantel nicht im Stich!

Auf ein hoffärtiges, sprödes, aber bereits altgewordenes Fräulein, die Albertine hieß.

Jupiter Créateur, employa ses pouvoirs,
Pour former, sans projet, une belle machine.
Il réuissit au dessus de tout notre espoir:
C' étoit vous, belle Heve, adorable Albertine. — —
Mais que le Diable emporte un Créateur jaloux!
Qui oublia de faire un fils d' Adam pour vous.

Auf zwey Damen die schön waren, und sich besonders liebten.

Joignez vos coeurs, aimables Dames!
Joignez vos ames pour jamais!

Brulez de tendres et vives flammes,
Gonflez d' amour vos ſeins parfaits!
Voit - on jamais plus beau Spectacle,
Que deux beautés, faites pour aimer,
De l' art des Dieux des vrais miracles,
S' entrebaiſer et badiner?
Baiſez - vous donc aimables Dames!
Aimez pour faire des jaloux:
Heureux! qui goute dans ſon ame,
Le delices d' un tel ragout.
Dommage! que d' Amour *la flèche*,
Ce bout de l' arc doux chatouillant,
Vous manque, pour tirer en brêche,
Vous feriez un combat charmant.
Et malgré foi, loix, et vertu,
Vos deux maris feroient cocus.

Das unschuldige Weibchen, eine Erzählung welche die Natur schildert.

Vorbericht.

Die zwey folgenden Erzählungen gehören in keine ernsthafte Samlung; sie gefallen mir aber, weil sie natürliche Charakterstücke sind, und in den vermischten Gedichten meiner ehmaligen Wochenschriften Beyfall finden. Verschiedene Arten von Lesern fodern auch verschiedenen Stoff für jeden Geschmack.

Der ernsthafte Moralist Gellert schrieb ja auch lustige Fabeln und Erzählungen: warum sollte mir nicht gleichfalls erlaubt seyn, die Moral zuweilen in lustige Gedanken einzuweben? Noch mehr! Ich schrieb dieses schon vor

30 Jahren; und jetzt ersuchte mich eine junge Frau den nochmaligen Druck zu befördern, damit ihr alter Gemahl die Wahrheit lesen möchte, der gleichfalls ein großer Philosoph im Ehestande ist, und vielleicht Reu und Leid empfinden könnte, wann er sein künftiges Schicksal mit der Brille auf der Nase nachgrübeln, und die Ursache erkennen will, warum dergleichen Erzählungen geschrieben werden.

Wird etwan ein neidischer Herr Stax böse auf mich; Geduld! ich habe schon viel für die liebe Wahrheit in unsrer Welt gelitten: und wer meine Scherzgedichte nicht ohne Aergerniß lesen kann, der lese mein jüngstes Gericht, oder den Macedonischen Helden, und urtheile sodann, für welches Fach meine Feder am wirksamsten arbeiten könnte.

Das

Das unschuldige Weibchen.

Doris ein schönes Kind, die kaum ein halbes Jahr
Zum Ehebette rief, auch schon gepaaret war,
Fuhr mit dem alten Stax, der guten Willen fühlte —
Wenn sein schon triefend Aug auf Doris Reize schielte,
Und schwach bey Sehnsucht blieb; — Sie fuhr mit ihm aufs Land,
Und hatte Lebenslang nichts als die Stadt gekannt.
Voll Unschuld war sie noch; — Was kann mit 17 Jahren,
Ein wohlgezogenes Kind wohl in der Stadt erfahren?
Ihr Trieb war die Natur. Sie hatte nichts gehört,
Als was ihr die Mama, und die Mamsell gelehrt.
Sonst war sie voller Witz, und feurig bey dem Küssen,

Herr Stax war matt und faul: allein sie solls nicht wissen.

„ Nimmt mancher nicht ein Weib, und führt den Namen Mann,

„ Der seinen Gegenstand nicht mehr vergnügen kann?

„ Der eine liebet nur um sich selbst zu vergnügen:

„ Ein andrer nur um warm im schönen Arm zu liegen,

„ Plump wählt ein edles Weib für seinen Zeitvertreib,

„ Harpax denkt: eine Frau pflegt meinen siechen Leib,

„ Sie wacht, wann Philax bellt: sie kann mein Haus bestellen:

„ Und Faulfuß wählt ein Weib für seine Fontenellen.

„ Wie wenig denken nach: wird auch mein Weibchen satt,

„ Die alles, was erhitzt, nichts, was sie kühlet, hat.

„ Sie suchen sich ein Kind, sie geben ihr zu spielen:

„ Die

„ Die Jugend (denken sie) vergnügt sich ohne
Fühlen —
„ O Narren, die Natur, die in den Adern wacht,
„ Hat manchem eurer Art schon Hirschgeweyh
gemacht,
„ Hört die Erzählung an, von dieser jungen
Schönen,
„ Und lernt, was euch gebührt, mit vollem
Recht gewöhnen.
Dies Weibchen fuhr aufs Land — der Mann
wird ganz betäubt
Von lauter Fragen, wo er Antwort schuldig
bleibt.
Denn alles, was sie sieht hat sie noch nie
gesehen,
Und alles, was sie hört, will sie auch gleich
verstehen,
Kaum ist ein Ding erklärt, so steht was neu-
es da:
Kaum öfnet er den Mund, so küßt sie den Papa,
Den alten Schneckenhengst, von Wollust ganz
berauschet,
Mir dünkt, sie hätt' ihn nicht, um Mogols
Thron vertauschet.

Der volle Busen schwillt — der Alte siehts — und lacht —
Vielleicht hat er daben an seine Pflicht gedacht?
Doch ach! beym Sehen bliebs — daß ich die Wahrheit sage,
Er lebte sehr diät — nur alle vierzehn Tage
Erfüllt er Männer Pflicht, und sagt ihr doch dabey,
Daß er der stärkste Mann, von allen Männern sey.
Im Herzen lacht er selbst, daß es sein Weibchen glaubet,
Die keine Freude sucht, als die er ihr erlaubet.
Nun ist der Weg vollbracht: nun hält der Wagen still,
Nun ist das Dorf schon da, das sie besehen will.
Wie rasch hüpft sie heraus, mit innigstem Vergnügen,
Sie will im Augenblick durch alle Winkel fliegen.
Der Mann ist ganz entzückt, weil sie so fröhlich ist:
Ihr schönes Füschen schont die Schuhe nicht im Mist,

Indem treibt just der Hirt nach Hause mit dem Viehe,
Sie fragt: mein lieber Mann! was sind das? — Es sind Kühe. —
Wozu gebraucht man die, mein Herz mein liebster Mann? — —
Mein Kind, erwiedert er: daß man sie melken kann —
Wo melkt man dann mein Schatz? — — Er zeiget ihr das Eiter —
Gleich melkt das Weibchen dran, gleich läuft sie wieder weiter,
Das Vieh gefällt ihr wohl; nun eilt sie in den Stall,
Sie tritt an alle Küh, sie melket überall,
Dann kommt sie an den Stier — Ey welche schöne Zitzen!
O lieber, lieber Stax! das Eiter mag recht spritzen!
Das ist die schönste Kuh — — Der Mann sagt ihr und lacht,
Mein Herz, daß ist die Kuh, die Milch und Kälber macht,
Er führt das Panacee für unfruchtbare Leiber,

Das ist der Stier und Mann, für fünf und
vierzig Weiber —
Das Weibchen sieht ihn an mit höhnischem Gesicht,
Das ihm im Anblick sagt, was sie im Herzen spricht.
Gewöhnt der Gottesfurcht, der Tugend nachzustreben,
„ Wie? seufzt sie: wie soll Gott zur Wirthschaft Segen geben,
„ Bey solcher Hurerey? nein die leid ich nicht hier!
„ Nein, wenigstens gehört für jede Kuh ein Stier!
„ O Ungerechtigkeit! ihr armen Küh, ich weine.
„ Vierzig — Und nur ein Stier — In Vierzehn Tagen eine,
„ Wann kommt die Reih herum? — Gott schuff ja Paar und Paar:
„ Denn in der Bibel stehts — ich weiche nicht ein Haar
„ Von wahrem Glauben ab — es steht einmal geschrieben. —

„ Mann

„Mann! bist du Atheist, so kann ich dich nicht lieben. —
Herr Stax belehrt ihr nun, was zu der Wirthschaft taugt,
Und daß man bey dem Vieh nicht so viel Männer braucht,
Umsonst; sein Dorchen pocht, beharrt auf ihren Willen,
Bis daß der Mann verspricht, ihr Wünschen zu erfüllen,
Für jede Kuh ein Stier — Er muß sogar gestehn,
Daß er gesündigt hat, und gleich will beichten gehn,
Dann lenkt er sein Gespräch, auf andre Wirthschaftssachen,
Und will ihr durch Vernunft den Irrthum sichtbar machen.
Für jede Kuh ein Stier — Er spricht von der Türkey,
Daß dort oft nur ein Mann bey dreyßig Weibern sey —
Hier fährt sein Dorchen auf, sie glaubt sie hört nur Lügen — —

Nun

Nun, sagt sie: merk ichs wohl, du willst mich
nur betrügen,
Das kann unmöglich seyn. — — Und wenn
es möglich ist,
Daß solch ein Türke lebt, Warum bleibst du
ein Christ? —
Gut seufzt er liebes Kind, ich will mehr Weiber
nehmen:
Wirst du dich aber dann nicht eifersüchtig
grämen? — —
Nein, *trotzt sie: Leb' als Türk*, doch nur
mit mir allein,
Ich will dir schon so treu als dreyßig Weiber
seyn. — —
O weh mir, seufzt Herr Stax: er fühlet schon
im Herzen,
Was er zu hoffen hat: hebt an mit ihr zu
scherzen,
Und thut was Männer thun, die sich betro-
gen sehn,
Und ihren Weibern nur die Nase wollen
drehn.
Indem sie von dem Stier und von den Tür-
ken schwatzen,

Sieht

Sieht sie die Hüner an, die auf dem Miste
kratzen.
Sie sieht den stolzen Hahn — Komm zu mir
edles Huhn!
„ Komm, fleht sie: komm zu mir, dir will ich
gutes thun!
„ O Schätzchen, liebes Huhn! dir muß man
gutes gönnen,
„ Du bist das schönste Huhn, von allen un-
sern Hennen.
„ Mein Kind! wo ist der Mann für dieses
schöne Weib?
Der Mann, der gerne scherzt, sagt ihr zum
Zeitvertreib:
Mein Herz! dies schöne Weib hat vier und
zwanzig Hahnen,
Die ihr den engen Paß zum Eyerlegen bah-
nen,
Hier gehts ganz anders zu als in dem Kühe-
stall,
Sechs Hahnen braucht ein Huhn, und jeden
Tag dreymal — —
Das Weibchen, lächelt, schweigt, schilt nicht
auf Hurereyen,

Ihr

Ihr funkelnd Auge zeigt, daß ihr die Hüner
freuen,
Nun spricht sie ganz entzückt, nun weiß ich
auch mein Kind,
Warum die Kälber theur, die Eyer wohlfeil
sind.
O weh mir, seufzt Herr Stax: mir jucken
schon die Ohren —
O weh, mir armen Hahn! der Kamm wird
mir beschoren!
O Tugend! o Natur! wenn so die Unschuld
spielt,
Wie geht mirs, wenn mein Weib einst durch
Erfahrung fühlt?

Die

Die zornige und wieder besänftigte Gebährerinn.

Eine wahrhafte Lehrgeschichte für die jungen Weiber, und alte Philosophen.

Ein junges Weibchen, die des Ehstands Lüste fühlte,
Weil ihr Cupidens Pfeil im Venustempel wühlte,
Ward schwanger — welch ein Glück! nachdem sie sieben Jahr,
Ein unfruchtbarer Baum des besten Gärtners war.
Obs durch Gebeth geschehn, durch fleissiges Begiessen,
Durch Geister, oder Fleisch? wird sie am besten wissen.
Genug, es wuchs in ihr ein Geist mit Fleisch und Blut.

Ihr

Ihr Wünschen war erfüllt, weil sie das höchste Gut,
Die Frucht der Zärtlichkeit, des Ehstands Augenweide,
Wornach sie längst geseufzt, mit unumschränkter Freude,
Dem Schöpfer ihrer Glut, schon keimend zeigen kann,
Wie groß war nicht das Glück! wie höchst geliebt der Mann!

Es schnalzte Kuß auf Kuß, in Amors Rosengarten,
Und beide konnten kaum des Ausbruchs Zeit erwarten;
Doch endlich rückt sie an. Es folgt der Ernst auf Scherz,
Die Wehen fangen an: die Angst beklemmt das Herz.
Das schöne Weibchen lechzt, bey ihren Folterplagen:
Bald will sie zornig seyn, bald will sie gar verzagen:
Bald schilt sie auf den Mann, der nicht zugegen war:

Du

Du Tartar, du Tyrann, O war ich nicht ein
Narr.
Dir, Ursach meiner Qual, dir Bösewicht zu
trauen?
Nein ewig soll mich für euch Männern grauen,
Im Zorn! im größten Schmerz greift sie ein
Messer an,
„ Lauf, sagt sie: Dorchen lauf, und suche
meinen Mann!
„ Nimm dieses Messer mit, und mach ihn
zum Castraten,
„ Lauf und bestraf ihn gleich für seine Frevel-
thaten! —
Die Kammerjungfer bebt: Warum? das weiß
ich nicht,
Man weiß ja, was die Welt von Kammer-
jungfern spricht,
Die oft dem gnäd'gen Herrn mehr als der Frau-
en dienen,
Gnug, Dorchen ward erschreckt — Wie? soll
ich mich erkühnen,
Eur Gnaden! schickt sich das? Besinnen sie sich
doch! —

Was! falsche Kupplerinn! wie, widersprichst
du noch?
Eur Gnaden — Ja — Ich geh — Mir zit-
tern alle Glieder,
Es ist kein Krebsfuß — Ach! der wächst allein
nur wieder — —
Um desto besser ists; — erfülle mein Geboth! —
Die Reue kommt zu spath — Eur Gnaden! —
lieber Gott? — —
Was? Mitleid?, freches Mensch! es ist für
mich viel besser,
Wenn du gehorsam bist: lauf! schneid! hier
ist das Messer! — —
Dorchen geht lachend fort. Was sie dabey ge-
dacht,
Ward bald hernach erfüllt: genug das Wet-
ter kracht,
Und nach dem Klaggeschrey von einer halben
Stunden,
Ward die erzürnte Frau mit einem Sohn ent-
bunden.
Kaum war Hans wirklich da, so ruft sie ganz
entzückt —

Komm

Komm Dorchen! komm zurück, für dießmal
hats geglückt,
Die Kammerjungfer kommt — das Messer in
den Händen,
Eur Gnaden nur Geduld, ich will sogleich
vollenden,
Was mir befohlen war — So ists noch nicht
geschehn? — —
Eur Gnaden nein noch nicht — — Gottlob —
gleich will ich sehn:
Just schläft der gnädge Herr, gleich will ich
Dero Willen, —
Nein ich befehl es dir, du sollst ihn nicht er-
füllen — —
Warum? weil ich nicht will — Eur Gnaden
nein ich geh, —
Nein, gieb das Messer her! Es thut mir nichts
mehr weh.

So gehts ihr Weiberchen! ihr wollt nur
Wollust fühlen,
Und wißt nicht daß der Schmerz die Freu-
de größer macht,

Wie doppelt zärtlich könnt ihr mit den
Männern spielen,
So bald ein Liebespfand in eurer Wiegen
lacht.
Wir machens eben so, wir wollen auch
nichts tragen,
Im Glücke schwimmen wir berauscht im
Wollustsee,
Im Unglück wollen wir verzweifeln und
verzagen:
Kaum ist der Schmerz vorbey, so thut
uns nichts mehr weh.

Scherzgedicht

zum neuen Jahre an die Hofdamen Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzeßinn Amalia, im Gefängniß zu Magdeburg, 1759.

Auf besondern Befehl hatte ich im Jahre 1758. diesen Damen einen scherzhaften Neujahrswunsch gemacht. Dieser ist nicht in meinen Händen. Der andre im Jahr 1759. fängt mit eben dem Wunsche an, womit ich den vorigen beschloß: und wurde bey Hofe gnädig aufgenommen.

Gnädigste! Im alten Jahre,
Wünscht' ich euch der Diebe Glück,
Und den Lohn der Herzensräuber,
Einen Galgen, Spieß und Strick.
Einen Strick, den Venus Sohn,
Sanft um eure Herzen winde,
Und euch an ein Adamsherz,
Mit dem Evensknoten binde,
Einen Spieß, von seinem Bogen,
Einen Pfeil der lieben macht,

Einen Galgen, den zu henken,
Der in euren Armen lacht.
Aber ach! nichts ist geschehen,
Und so wie man mir erzählt,
Habt ihr keinen aufgehangen,
Und die Sünder nur gequält.
O die Strafe wird euch treffen,
Weil ihr eure Pflicht nicht thut,
Amor klagt bey Venus Throne,
Ueber euren Heldenmut.
Heißt das eine edle That,
Wenn man viele Sklaven machet?
O nein, der ist ein Tyrann,
Der bey fremden Seufzern lachet.
Hottentotten, Malabaren,
Handeln menschlicher als ihr:
Seyd ihr denn von Stahl und Eisen?
Schöne Kinder glaubet mir:
Ihr fühlt sicher Fleisch und Blut,
Engel taugen nicht auf Erden,
Eure Menschheit ziert euch schon,
Ihr dörft nicht Göttinnen werden.
Seht im Spiegel eure Bilder,
Die der Venus ähnlich sind!

Und dann thut, was die vollbrachte,
Die Adonis lieb gewinnt.
Sie stieg von des Himmels Thron,
Um hier Männerfleisch zu küssen.
Folglich muß man auf der Welt,
Zärtlicher zu lieben wissen,
Als in jenem Geisterreiche.
Was bleibt euch denn nun für Wahl?
Ohne Liebe, ohne Küssen,
Ist die Welt ein Ort der Qual.
Wollt ihr euch zur Ueberlast,
Und für andre unnütz leben?
Mehret der Närrinnen Zahl,
Die in Klöstern spinnen, weben;
Aber eures Klosters Pflichten,
Wo ihr unter Menschen blüht,
Sind ganz anders als in Klöstern,
Wo man nichts als Mauern sieht.
Schwerer ists, im Wasser gehn,
Dürsten, und den Trunk verachten:
Als da wo kein Wasser ist,
Nur aus Noth gezwungen schmachten.
Wollt ihr keusch zum Himmel fahren?
Dort taugt ihr zur Freude nicht:

Jupiter haßt spröde Schönen,
    Gegengunst heißt bey ihm Pflicht.
Wahrlich besser ists für euch,
    Ein gepaartes Bett erwärmen:
Als hier, und in jener Welt,
    Unter spröden Geistern schwärmen.
Wenn der Vorwurfswurm euch naget,
    Daß ihr solche Lust versäumt,
Deren Schatten schon ergetzet,
    Wenn Ihr vom Genusse träumt.
Wachet auf vom Sündenschlaf!
    Sucht den Stall, verlorne Schafe!
Wachet auf! die Hölle droht,
    Zittert vor verdienter Strafe!
Büsserinnen weint mit Buße,
    Zeiget wahre Reu und Leid!
Sonst stehn alle Liebesgötter,
    Euch zu züchtigen bereit.
Noch ist für euch Gnadenzeit:
    Auf! bekehrt euch Sünderinnen.
Eilet! kniet vor Venus Thron,
    Um den Ablaß zu gewinnen!
Beichtet einem Kammerherrn,
    Was euch in dem Herzen frißt:

Wahr=

Wahrlich es ist ganz natürlich,
    Wenn man offenherzig ist.
Wahre Reue findet Lohn,
    Aechte Buße regt Erbarmen,
Und im Eifer seines Amts,
    Wird er euch entzückt umarmen.
Henkerinnen! Greift nun zu,
    Und versäumt nichts schöne Kinder!
Euer Amt und Pflicht verlangts,
    Schonet nicht die armen Sünder!
O! könnt ich aus meinem Kerker,
    Heute so zum Beichtstul gehn!
Wollt ich keine Freystatt suchen,
    Und recht stolz am Richtplatz stehn.

Beschlußschrift

des ersten Jahrganges meiner 1772. in Aachen geschriebenen Wochenschrift, Der Menschenfreund, betitelt: welche mir so viel Feinde, und die Verfolgung aller Mönche, Bösewichte, Rechtsverdreher, und Fanatiker zuzog.

Mein Leser! wenn du mich durch meine Schriften kennst,
Frey, edel, menschlich fühlst, der Wahrheit Beyfall gönnst?
So wirst du Stoff für mich, und dich zum Denken finden:
Dann hilf dem Redlichen die Gegner überwinden!
Ach forsche was mich drückt! sprich, wo ich seufzend schweige!

Und

Und reiche mir die Hand, eh' ich zum Grabe steige.
Ich schrieb — Gott weiß warum — Verstehst du was ich will?
Dann nähert sich mein Wunsch zu dem bestrebten Ziel.
Der Böse lauscht beschämt: die Kuttenhengste schnarchen:
Und wo Verläumdung siegt, da drohen gar Monarchen.
Wer schweigt dann nicht bestürzt, wenn Zwang uns schweigen heißt?
Nur meine Tugend trotzt, nur mich beseelt ein Geist,
Der nicht Gefahren scheut; und meine Marterkrone,
Erwart' ich nur von Gott; nicht von der Fürsten Throne,
Den Leidenschaft umwölkt; wo, wenn der Habicht kirrt,
Die Nachtigall verstummt, die schwache Taube girrt:
Der Sperling sicher schmaußt; der Kukuk lieblich singet;

Und Falschheit und Betrug, dem Moloch Opfer
bringet.
Weg! fort mit solcher Gunst, die nur das Laster sucht?
Der Blöde zitternd ehrt, der Weise stolz verflucht:
Die nur mit Golde lohnt, wo Geitz den Schwachen plündert,
Und dem der es verdient, ein Schelm den Lohn
verhindert.
Mich reizt kein solcher Ruhm, der nicht mein
eigen ist:
Kein Irrwahn, auch kein Glück; nichts wähl
ich mir durch List.
Mein Herz in meiner Hand, die Seele unerschrocken,
Lacht, wenn das Schicksal stürmt, und spricht
die Wahrheit trocken.
Betrogen ward ich oft: doch selbst betrog ich
nicht:
Frey schreib' ich, dieß ist wahr; doch niemals
wider Pflicht.
Was mir Erfahrung zeigt, was alle Weise
ehren,

Nur

Nur dieses schrieb ich frey: dieß wird die Welt
verehren.
Die Nachwelt, die den Mann nach seinem
Werthe wägt,
Nicht lacht, nein, traurig seufzt, wo Tugend
Fesseln trägt.
Hier hab' ich nie gelebt, um mich selbst zu
vergnügen:
Durch Arbeit ward ich stark, durch Kämpfen
werth zu siegen.
Des Müssigganges Feind greift alles mu-
tig an,
Was er für Bürgerpflicht, für Gott erfüllen
kann.
Gesetzt, die Hofnung fehlt? so täuscht sie nur
auf Erden:
Wer für die Tugend lebt, muß sicher selig
werden.
Dieß ist mein Glaubensgrund, dem folg ich
kühn auch treu,
Und diesen Glauben heißt ein Mönchfreund
Ketzerey,
Mein Herz ist nur vergnügt, wenn ich die
Pflicht erfülle,

Die Gott von Menschen will: und in der Weisheit Stille,
Ist meine Freundinn, die ein ächtes Glück verdient,
Mein Hafen, wo mein Glück im wahren Glanze grünt.
Wo Eintracht, Freundlichkeit, in meiner Kammer lachen,
Und mir dieß Jammerthal zum Paradiese machen.
Mein ehrlich grauer Kopf, den schon sein Alter drückt,
Den was er übertrug, den seine Bürde schmückt,
Den Wut und Tod nie schreckt, der nie Gefahren scheuet:
Der kühne Arbeit wählt, sich nur im Wohlthun freuet.
Der Kopf, der was ich bin, für mich erwirket hat,
Nur dieser Kopf allein wird endlich Lebens satt.
Er sehnt sich nach der Gruft, sieht Hofnungspfeiler brechen:

Denn

Denn was den Geist bestürmt, muß Leib und
Muskeln schwächen.
Sie wanken — — alles droht, und wünscht
im Grabe Ruh:
Kommt Kinder! denk ich oft, drückt meine
Augen zu!
Und heimlich pocht das Herz, und eine Vater-
zähre,
Rollt seufzend auf die Brust, wo ich den Kum-
mer nähre.
Mein Söhnchen siehts — — Er scherzt — er
weint — und ruft, Papa!
Gleich ist das Vaterherz mit neuer Fühlung
da.
Hier bin ich Kinder! — — Ja — — Mir
kann ich freudig sterben,
Nur ihr bedürft mich noch; euch muß ich
Brod erwerben:
Ich kenne meine Pflicht; nein leben will ich
euch.
Macht mich die Raubsucht arm, für euch bin
ich noch reich — —
Die fromme Mutter siehts, sie will nur mir
gefallen;

Sie

Sie blickt mich zärtlich an — sie schluchzt —
die Kinder lallen:
Sie schweigt — ihr Auge spricht — mein
Kind an ihrer Brust,
Trinkt Zähren mit der Milch — — O welche
edle Lust!
Sie peitscht mein Vaterblut: die Leidenschaf-
ten wachen:
Die Stirn entrunzelt sich: und Weib und Kin-
der lachen.
Wir fallen auf die Knie, wir bethen unver-
merkt:
Wir sehn den Himmel an, der Mut und Hof-
nung stärkt.
Natur! was wirkt dein Trieb, wann wir uns
Schranken setzen!
Ach Schöpfer! soll dich selbst solch Schauspiel
nicht ergetzen?
O! solch ein froher Tag verdient ja schon
allein,
Daß man zu leben wünscht, um andern werth
zu seyn.
Seht Feinde! Solch ein Mann ist der, den
ihr bestürmet!

Auf den ihr Wut auf Wut ihn tief zu beugen
thürmet:
Pocht, raset, tobet, grunzt? Ich trotze wie
ein Held,
Gnug wenn der Kluge sagt — Trenck thut
was Gott gefällt.

Ergebung
in den göttlichen Willen.

Eile Gott! und gieb mir Stärke!
Ich erschein vor deinem Thron:
Schau auf mich, und meine Werke!
Du allein kennst ihren Lohn.
Herr! mein Zweck war dir zu dienen:
Deshalb schrieb dein Menschenfreund;
War ich nicht, was ich geschienen?
Dann sey du mein ärgster Feind;

Bosheit sieht das Laster tadeln,
Und bleckt den vergällten Zahn:
Will die kluge Welt mich adeln:
Dann lacht mich ihr Beyfall an.
Gott! wenn ich dem Frommen nütze,
Wenn mich nur der Frevler scheut:
O dann sey du meine Stütze,
Und hilf noch zu rechter Zeit!

Lenke

Lenke solcher Fürsten Herzen,
Die Verläumdung leicht betrügt!
Lehr mich mit dem Kummer scherzen!
Zeig' an mir, wie Großmut siegt.
Führe meiner Feder Züge!
Mache Feind', und Neid zu Spott!
Und wann ich im Grabe liege,
Sey du meiner Erben Gott!

Nichts soll mein Vertrauen mindern,
Wenn sich meine Schwermut regt:
Du wirst meine Schmerzen lindern,
Wenn die Vaterhand mich schlägt.
Du schufst mich mit Fleisch und Blute,
Herr! zu deinem Ruhm allein:
So wird deines Zornes Rute,
Auch nur göttlich grausam seyn.

Stäupt sie mich? — Herr, stäupe, schlage,
Schone meine Kinder nur!
Was ich für sie fühl' und trage,
Ist die Wirkung der Natur.
Du hast ihren Trieb geschaffen,
Was sie will, ist folglich schön:

O so reiche mir auch Waffen,
Um beherzt zum Kampf zu gehn!

Hilf, bis ich den Sieg erlange,
Daß mein Recht mir Freunde weckt!
Und daß ich mit Kräften prange,
Die sogar der Tod nicht schreckt.
Herr! nimm mich in deine Hände!
Sterbend fällt der Trost mir bey:
Daß der Tod des Lebens Ende,
Nicht des Nachruhms Ende sey.

Neujahrswunsch

für die ganze Welt, geschrieben in Aachen 1775. den 1. Jän.

Dieses Gedicht ist aus dem 3. Bande meines Menschenfreundes gezogen, und dient hier zum Raumfüllen. Es ist in seiner Art neu, und ich glaube daß es ein besser Schicksal verdiene, als die gewöhnliche Neujahrs = Schmierereyen.

Im neuen Jahre gehts nicht anders als im
alten,
Und doch muß man den Brauch, der eingeführt
ist, halten.
Was neu ist, das gefällt, man wünscht im
neuen Jahr,
Was auch im Alten Neu, so wie im letzten
war.
Ein Ding muß ja den Platz dem neuen Wuchse
räumen,
Und unsre Fäulung naht, wenn wir von Blü-
te träumen:
Man wünscht stets jung zu seyn, und Jahre
machen alt;

Wer aber lange lebt, der ändert die Gestalt,
Glaubt sich im Sommer stark, und fühlt des Winters Schwächen,
Bis Ordnung und Natur den Urtheilsstab zerbrechen.
Dann heißt es — Bruder stirb! Dein neues Jahr erscheint;
Dann seufzt Frau Ursel — Ach! Wer hätte das gemeint?
Der Mann war noch so jung; kaum zählt er achtzig Jahre,
Hier liegt der liebe Narr auf seiner Todtenbahre,
So frisch, so jung, so schön, als mir mein Spiegel zeigt,
Und ich bin neunzig alt. Ach Gott! mein Murren schweigt.
Wie wenig lebt der Mensch! Ihr meiner Güter Erben
Wünscht! wünscht mir doch das Glück, noch lange nicht zu sterben,
Was man von Herzen wünscht, das muß gewiß gescheh'n.
Nach fünfzig Jahren sollt ihr meinen Kasten seh'n,

Wie

Wie voll gepfropft er ist! und dann — ja dann fürwahr —
Dann wünscht mir abermals ein frölich neues Jahr:
So steigt der Menschen Wunsch, er wächst bey jedem Ziele,
Und alles, was man will, besteht im Schattenspiele.
Ein Wunsch ist weniger, als eine Wirklichkeit,
Und diese ist ein Nichts im Wechsel unsrer Zeit.
Kaum ist ein Tag vollbracht, so ist, was wir genossen,
Auch nur ein leerer Traum, von dem, was schon verflossen:
Und was nun wirklich scheint, ist Morgen auch vorbey;
Weil aber alles wünscht, so steht es mir auch frey,
Am neuen Jahr ein Blatt mit Wünschen voll zu schreiben.
Hier sind sie ungeschminkt — Ich will nichts schuldig bleiben.

Mir wünsch ich im voraus viel Kritik, viel
Geduld,
Dem Tadler wenig Stoff, mir kluger Leser Huld,
Ich wünsch dem Papst zu Rom, daß alle frommen Christen,
Von seines Schlüßels Kraft, das, was ich kenne, wüßten.
Dem Kaiser unserm Herrn, wünsch ich des
Cäsars Glück,
Und in Regierungs-Kunst das beste Meisterstück.
In Rom, Paris, Berlin, im Haag in allen
Staaten,
Soll Gott der heilge Geist, nur was uns nützet, rathen.
Dem Sultan im Serail wünsch ich den Modegeist,
Der ihn zum Hahnrey macht, und christlich lieben heißt.
Den Fakirs, Mandarins, den Bonzen und
Brachmanen,
Mag die Philosophie des Undings Wege bahnen,
Damit durch ihren Fleiß die Welt doch endlich frey
Von Arglist, Gaukelspiel, und Müssiggängern sey.

Der

Der Teufel aber mag in alle schwarze Schaaren,
Des Kaisers von Marock wie in die Schweine
fahren. *)
Nur in Europa sey der Zwietrachtsgeist verscheucht:
Der Tugend Werth erkannt, der Weg zum Rechte leicht;
Die Herrschsucht ausgepeitscht, der Patriot beschützet,
Und gar kein Menschenblut für Christenzank
verspritzet.
Dem Hypochondrischen wünsch ich, das was er
scheut,
Und dem Kolerischen nur Zorn, der nie gereut,
Dem der sanguinisch denkt, nur die ihn wirklich
lieben,
Und dem Pflegmatischen, was allen übrig blieben.
Dem Juden Christenwitz, der unerkannt betrügt:
Dem Christen einen Geist, der nach den Himmel fliegt.
Den Türken keine Kraft sich künftig zu vermehren:
Den Heiden Kochems Buch voll Katechismuslehren.

*) Und sie stürzten sich mit einem Sturm in das Meer, und ersoffen alle.

Der Hölle keinen Gast, dem Pluto keinen
Schatz,
Dem Himmel Raum genug, und mir den besten
Platz.
Dem Theologen Kraft, so, wie er lehrt, zu
leben:
Dem Philosophen Witz, der Wahrheit nachzu-
streben:
Dem Mathematiker des großen Leibnitz Geist:
Ein deutsch Gesetzbuch dem, der Rechtsgelehrter
heißt,
Und für der Deutschen Recht muß Römerrän-
ke borgen;
Der Sternegucker Hell mag für Kalender sorgen:
Erwirbt er hier kein Brot, so steh' ihm, wenn
er will,
Der Mond mit seiner Pracht znr offnen Tafel still.
Der Mediciner mag den Apotheker nähren:
Wer darf dem Tode wohl die Adjutanten wehren?
Nur dann, wann unser Leib befreyet ist von
Sünden,
Wird man den Doctor arm, den Feldscheer mü-
ßig finden.

Der

Der edeln Maurerzunft, die jetzt in München leidet,
Wünsch ich, was ihr gewiß der Kluge nicht beneidet,
Ich wünsch ihr viel Geduld, uud männlichen Entschluß,
Eh St. Dominicus mit ihnen gaukeln muß.
Streicht Brüder! wie der Storch, wo Haus und Nest verbrennet:
Weh dem, der wie Sokrat, den Schierlings-Becher kennet!
Deck zu! eh man euch deckt: in Nimrods Fabelreich,
Sind Hiram, Salomo, und alle Narren gleich.
Wann einst aus unsrer Gruft der Leib wird auferstehen,
Dann wird man euch verklärt im Himmel mauern sehen.
Und steht ihr nicht mehr auf, ist Hofnung Gaukelspiel:
Dann lacht hier mit der Welt, die mit euch tändeln will.
Den Müssiggängern wünsch ich stets verschleimten Magen.

Um bey dem Ueberfluß den Wanst mit Gicht zu
plagen.
Dem Arbeitsamen Glück, dem Armen wohlfeil
Brot,
Dem der es theuer macht, wünsch ich die schwe-
re Noth.
Dem Geitzhals eine Hand voll glühender Du-
katen:
Dem, der Processe sucht, viel schlaue Advo-
katen:
Dem Richter viel Verstand, und noch mehr
Redlichkeit:
Dem Patrioten Mut, der nie die Wahrheit
scheut:
Dem Herrn ein Menschenherz, dem Diener
treue Hände:
Dem Bösewicht den Strick, und doch ein selig
Ende:
Dem Bürger, Nahrung, Recht und Frieden
überall:
Dem Menschenfreunde Dank: Dem Stolzen
Satans Fall:
Dem Handwerksmanne Kunst, und wenig
Feyertäge:

Dem

Dem Kaufmann viel pro Cent, und dem Betrüger Schläge:
Dem Staate Polizey: den Unterthanen Fleis:
Den Bauern häuslich Glück, und wohl belohnten Schweiß:
Dem Pfarrer viel Geschenk und eine treue Base,
Die ihm mit Sparsamkeit das Fett vom Rindfleisch blase,
Dem Domherrn guten Wein: dem Schiffer guten Wind:
Dem grauen Meister Hans ein wohlgebohrnes Kind
Für seine junge Frau. Was wünsch ich dem Soldaten?
Nicht viel Gelegenheit zu blutig kühnen Thaten:
Viel Sanftmut, schön Gewehr, das nie geladen ist,
Und Dem Soldatenlohn, der Menschenpflicht vergißt.
Dem Vogt ein ehrlich Herz bey klug erworb'nen Mitteln:
Dem Junker Ahnenrecht bey unverdienten Titeln:

Dem

Dem Weisen Witterung wo er viel Narren
spürt:
Dem Hofmann Hasenfett, das Schmeichler-
rücken schmiert.
Der Modekrämerey in Deutschland viele Tho-
ren,
Die im Pariserwitz Geschmack und Werth ver-
loren.
Den alten Weibern wünsch ich stets ein junges
Herz,
Den jungen Garstigen nie eifersücht'gen
Schmerz.
Den Schönen viel Genuß, viel ächte Schön-
heitskenner,
Viel Vorsicht in der Wahl, geduldig fromme
Männer,
Die stark im Glauben sind. Den Jungfern
überhaupt,
Wünsch ich, was die Vernunft der Jungfer-
schaft erlaubt,
Was Widerstand bekrönt, was Zärtlichkeit
belohnet,
Und selten in der Brust der Hochgebornen
wohnet.

Ein

Ein zänkisch böses Weib, dem, der nur Reichthum wählt,
Und dem Actäons Recht, der gute Weiber quält.
Dem Haustyrannen wünsch ich Steine in die Blase:
Dem, der nicht sehen will, die Brille auf die Nase:
Dem, der recht edel liebt, ein tugendhaftes Weib,
Und dem, der Keuschheit wählt, der Engel Zeitvertreib.
Dem Drucker viel Verdienst: Dem Dichter viel Gedanken:
Dem Schmierer viel Papier, um recht gelehrt zu zanken:
Dem Leser viel Vernunft, wo er entscheiden kann:
Den, der nicht lesen darf, seh ich mit Wehmuth an,
Und schweige, wo er grunzt: kein Kluger soll mich tadeln;
O Glück! wann mich dereinst gar Recensenten adeln:

Dann

Dann wünscht mein dankbar Herz der hoch=
gelehrten Zunft,
Recht guten Wochenlohn, auch dann und wann
Vernunft.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich

Des Freih. Fried. von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften

Bd.: 2

Leipzig 1786

Opp. 572-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604717-6
VD18 80250106-001